J. F. Cooper's
sämmtliche Werke.

112tes — 114tes Bändchen.

Italien.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Italien.

Von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. C. F. Nietsch.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1838.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Abreise von Mailand. — Lodi. — Ein Quacksalber. — Froschessen. — Schlacht an der Brücke von Lodi. — Piacenza. — Das Herzogthum Parma. — Wirthshausrechnung. — Castel Guelfo. — Parma. — Modena. — Cementirte Fußböden. — Bologna. — Dessen Thürme.

Wir athmeten die reinere Luft inniger Behaglichkeit seit dem Augenblicke, als der Wagen die Schlucht von Doverie verließ und uns zum ersten Male in ein wahrhaft italienisches Thal einführte; doch die erwartungsvolle Aufregung und freudige Wallung waren nicht geringer, als wir wieder uns in den Wagen setzten, um Mailand zu verlassen, und der Bergscheidemauer entgegenfuhren, welche die Grenze zwischen dem obern und untern, dem vermeintlichen und wirklichen Italien bildet. Wo wir uns eben noch befanden, hatten wir zwar Einiges von seiner Bauart gesehen, einen Vorgenuß seiner Naturschönheiten empfunden und eine Reihe von angenehmen Bildern aus früherer Zeit uns eingeprägt; doch wußten wir, wie viel Großes und Schönes uns bevorstand, und freuten uns innig, diesem Allen entgegen eilen zu können, nachdem wir einige Tage der

Erholung und Muße hatten verstreichen lassen. Bis jetzt hatten wir bloß das dießseits der Alpen liegende Gallien gesehen.

Unser alter Caspar bestieg sein Pferd mit erneuter Kraft und führte uns im Trabe durch das südliche Thor etwas früher als die Sonne aufgegangen war. Obgleich es erst der fünfzehnte Oktober war, und wir uns recht eigentlich in der großen lombardischen Ebene befanden, war der Morgenwind doch so schneidend, daß ich Ueberrock und Mantel ganz angenehm wo nicht unentbehrlich fand.

Die Straßen Mailands, wie überhaupt aller Städte dieses Theils von Italien, sind mit Reihen von flachen Steinen belegt, Eisenbahnen ähnlich, zur bequemern Fahrt für die Wagenräder; der berühmte Corso hat zwei solcher Bahnen, damit die Wagen einander nicht hindern. Die Stadtmauern, von Backsteinen erbaut und großentheils mit Epheu bedeckt, und die Gräben, so unvollkommen und vernachlässigt wie hier, mochten freilich zu den Zeiten der Visconti wirksamer sein als in den Tagen Napoleon's. Militärische Patrouillen durchziehen Nachts die Straßen und zwar die ganze Nacht hindurch, so daß Ordnung und Sicherheit nicht gestört werden. Auf der Straße begegneten uns mehre Kropfige, vermuthlich Landleute aus den Alpenschluchten.

Wir nahmen unsern Weg nach Lodi, etwa zwanzig englische Meilen von Mailand entlegen. Die Straße führte durchaus durch Wiesen und Weingelände. Wir

hatten keinen andern Anblick als den der Fruchtbarkeit des Bodens; denn wir waren auf einer meeresebenen Fläche, wiewohl die Alpen noch immer mit ihren starren greisen Gipfeln längs dem nördlichen Horizont emporragten. Gegen Süden, Osten und Westen begrenzte die Aussicht ein Saum von Obstbäumen, über welchen hier und da ein hagerer Kirchthurm sich in die Höhe reckte und die Lage eines Dörfchens bezeichnete. Doch gab es hier auch ziemlich übermäßige Wässerung durch kanalähnliche Gräben, und bisweilen befanden wir uns in beträchtlich breiten vergilbenden Umgebungen.

In Lodi verweilten wir zwei Stunden. Die Fenster des Wirthshauses sahen nach dem Marktplatze voll wimmelnder Beweglichkeit, ausdrucksvollen Geberdespiels, lauten Schreiens, Schimpfens und Zankens der niedern italienischen Volksklasse. Ein Kerl war eben im Zuge von seinem Pferde herab die Menge anzureden, und indem ich mich etwas mehr vorbeugte, konnte ich hinreichend vom Ganzen verstehen, um zu erfahren, es sei ein Quacksalber, der zu jedem billigen Preise seinen Kunden die Unsterblichkeit verkaufe. Plötzlich reckte ein Bauer sein Gesicht nach ihm, und der Kerl zog ihm einen Zahn aus, ohne vorher abzusteigen. Die Operation wurde mit großer Gewandtheit ausgeführt, und während der arme Leidende seine Wange preßte und rechts und links um sich schlug vor Schmerzen, schwenkte der Wunderthäter triumphirend den ausgerissenen Zahn und rief alle Um-

stehenden zu Zeugen auf, wie leicht es sei, sich einen Zahn ausziehen zu lassen.

Ich bemerkte auch eine Menge, wie es mir vorkam, kleinen Geflügels, schön weiß und reinlich auf grobes Gras ausgebreitet, und hielt es für irgend ein Wildpret, das verdiene näher bekannt zu sein, ging auch deßhalb hinunter; aber bei genauerer Ansicht erkannte ich sie für Froschschenkel! Hundertweise sah ich solche an Schnüren gereiht auf dem Markte. Wie die Franzosen in den Ruf gekommen sind, Frösche zu essen, weiß ich nicht, wenn dieß kein Vorurtheil der Engländer ist; denn ich habe mich überzeugt, daß in Italien wohl zehnmal so viel Frösche verspeis't werden, als in Frankreich. Gewiß ist ein Froschgericht in Paris etwas ganz Ungewöhnliches, und ich erinnere mich nicht, deren irgendwo dort in Privathaushaltungen gesehen zu haben. Die Umgebung von Lodi ist aber zu einer solchen Verköstigung vorzüglich geeignet, und Tausende im buchstäblichen Sinne werden von den Einwohnern hier verzehrt.

Natürlich beeilten wir uns, die berühmte Brücke in Augenschein zu nehmen. Ich fand aber, daß die Leute im Ort dieses Treffen durchaus nicht für eine so große Waffenthat gelten ließen, als man sich gewöhnlich darunter vorstellt; auch hatte ich öfter gehört, daß viele von Napoleon's Schlachten hauptsächlich in den Bülletins durchgefochten wurden, und deßhalb näherte ich mich dem Flusse unter Zweifeln. Es ist die Etsch, wie Sie wissen; der Fluß ist

hier und da gehemmt und unfahrbar durch Sandbänke. Die sechs- bis achthundert Fuß lange Brücke ist schmal, und das der Stadt gegenüberliegende Ufer läuft in niederes Waideland aus. Einige wenige Häuser bezeichnen jenseits den Weg zur Brücke, und dasselbe thun dießseits die Gebäude der Stadt. Da es physisch unmöglich erscheint, diese Brücke unter dem Feuer einigermaßen starker Batterien zu überschreiten, wenn solche nur im geringsten gut geleitet werden, und da die österreichische Artillerie wo nicht die beste ist, doch für eine der besten in Europa gilt, so setzte mich der erste Blick nicht wenig in Erstaunen. Folgendes ist das Resultat meiner Erkundigungen, das, wie ich hoffe, der Wahrheit ziemlich nahe kommt.

Die österreichische Armee befand sich auf dem Rückzuge und hatte die Etsch zwischen sich und dem Feinde. Napoleon kam in der Verfolgung derselben hier an. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Fluß durchwatet werden könne, schickte er zu diesem Zweck eine Abtheilung gegen eine der feindlichen Flanken, und die Oesterreicher zogen sich zurück, indem sie eine Bedeckung zur Sicherung ihres Rückzugs an der Brücke stehen ließen. Darauf erpicht, irgend einen Schlag auszuführen, beschloß Napoleon, diesen Punkt sogleich zu forciren, und befahl den Angriff. Mein Berichterstatter versicherte, daß die österreichische Artillerie bereits ihren Rückzug begonnen hatte, ehe der Angriff geschah; und dieses scheint wenigstens der Wahrheit am nächsten zu kommen. Da Napoleon fand,

daß seine Colonnen unter dem Feuer der wenigen zurückgebliebenen Geschützen sich aufhalten ließen, so munterten er und seine Generäle die Truppen durch ihr eignes Beispiel auf. Die Franzosen gelangten nicht eher über die Brücke hinüber, als bis die Oestreicher schon so weit in ihrem Rückzuge vorgerückt waren, um den entscheidenden Vortheil der Feinde zu vereiteln; aber noch frühe genug, um einige Kanonen in ihrem Rücken aufzufangen; und diese Kanonen mochten die Oestreicher wohl absichtlich opfern wollen.

Ich theile Ihnen diesen Bericht mit, wie ich ihn empfangen, und zwar von Einem, welcher behauptete, Augenzeuge bei jenem Treffen gewesen zu sein. So viel ist gewiß, daß ich diese Brücke nicht ansehen konnte, ohne es für unmöglich zu halten, daß ein Heer solche im Angesicht eines andern überschreiten könne, wenn letzteres nicht schon völlig zertrümmert ist. Demungeachtet war es ein hinreichend kühnes und selbst gewagtes Unternehmen, die Brücke auch nur im Angesicht von einigen wenigen wirksamen Geschützen anzugreifen; und selbst unter solchen Umständen dürfte die Unerschrockenheit des Generals nicht wohl bezweifelt werden. Es war jedenfalls eine rühmliche Waffenthat, wenn auch keineswegs von so großer Wichtigkeit, als man gewöhnlich daraus zu machen pflegt.

Lodi ist eine ziemlich große Stadt mit einer Bevölkerung von sechzehn bis achtzehntausend Seelen; es ist

der Ort, in welchem und in dessen Umgebung der berühmte Parmesankäse gemacht wird; die Umgebungen bestehen größtentheils in fettem Waideland. Ich glaube, daß nicht leicht ein Italiener seine Suppe ohne einen Löffel voll von diesem Käse genießt, welcher bei ihnen eine fast ebenso gebräuchliche Zuthat bildet, wie das Salz. Dabei fiel es mir auf als der fortschreitenden Bildung widerstrebend, Frösche zu speisen und nicht zu wissen, wie man guten Kaffee bereitet; von Letzterm hatten wir ganz und gar Abschied genommen, seit wir die Alpen überschritten.

Hinter Lodi war die Gegend der vorigen fast ganz ähnlich. Gegen Abend unterschieden wir am sichtbaren Horizont die Thürme einer Stadt und gelangten bald darauf zur trägen Flut eines ziemlich breiten, durch niedrige Ufer hingleitenden Flusses, der öfters bis an den Rand anschwillt. Jenseits lag von Mauern umgeben die Stadt, doch nicht unmittelbar am Flusse. Dieser Fluß war der Po, den wir auf einer Schiffbrücke übersetzten, und nach einem kleinen Umwege fuhren wir durch einen Thorweg und kamen in Piacenza an. Nachdem ich das Essen bestellt, ging ich aus, um die Stadt zu besehen, welche eine Bevölkerung von fünfundzwanzigtausend Seelen faßt. Sie ist eng, düster und unscheinbar; es ist wirklich kaum zu begreifen, wie so viele gleichstarkbevölkerte Städte sich auf solch engen Raum beschränken lassen. Hier scheint kein erheblicher Geschäftsverkehr stattzufinden; alle Gewerbe werden nur in geringem

Maßstabe betrieben, und die Hälfte der Bevölkerung verhält sich unthätig. Ein kleiner Pallast, der Landesherrin gehörig, in ziemlich gutem Styl erbaut, ist hier. Dieß Gebäude hat fünfzehn Fenster in der Fronte, während der Pallast des Statthalters deren nur dreizehn hat. Whitehouse *) hat, wie ich glaube, noch weniger; und doch ist Piacenza nur eine Provinzialstadt, und die ganze Bevölkerung des Herzogthums Parma beträgt kaum eine halbe Million Seelen.

Oestreich hat eine recht passende Einrichtung zur Vertheidigung der Grenze getroffen. Es hat sich durch Verträge das Recht gesichert, in mehren Städten den angrenzenden Staaten Garnisonen halten zu dürfen; dadurch gewinnt es ebenso viele Außenposten außerhalb der eignen Grenzen. Piacenza hat eine solche Garnison, und Ferrara ebenfalls. Diese Stadt und ihre Mauern ist großentheils aus Backsteinen erbaut, etwas sonst auf dem europäischen Festlande Ungewöhnliches. Die Mauern scheinen allmählig zu verfallen.

Abends ging ich auf dem großen Platze spazieren, den ich von Menschen erfüllt fand. Diese Städte sind innerhalb ihrer Festungswerke so beengt, daß an's Spazierengehen, außer auf einem solchen Platz und auf den Wällen, fast gar nicht zu denken ist; und da sich in ihnen

*) Nämlich in Washington

allen ein Exercierplatz befindet, so haben sich die Leute allmählich daran gewöhnt, dorthin zu gehen, sowohl der Erholung wegen als um sich Bewegung zu machen.

Es war eine schweigsame, düstere Menschenmasse auf dem Platze; und, da viele Männer Mäntel trugen und rauchten, so erinnerte ich mich an Spanien, ein Land, dessen Gewohnheiten möglicherweise durch die Fürsten hier eingeführt wurden. Sie werden sich erinnern, daß mittelst einer Zwischenheirath mit einer Abkömmlingin der Familie Farnese dieß Herzogthum in den Besitz der spanischen Bourbons überging. Eine kurze Zeit über kam es als Schadloshaltung in kaiserliche Hände, und wurde darauf abermals den Bourbons überlassen. Drei Geschlechtsfolgen herrschte sodann diese Familie hier, bis der letzte Herrscher sein Herzogthum im ephemeren Königreiche Hetrurien untergehen sah, eines der verpfuschten Schöpfungen Napoleon's, welche er mit seiner Lehrlingszeit zugleich wieder aufgab. Im Friedensschlusse von 1814 erhielt Marie Louise das Herzogthum Parma mit völligen Hoheitsrechten zugetheilt; doch wurde diese Bestimmung in der Folge abgeändert; sie verbleibt blos in dessen Besitz, so lange sie lebt, und die Nachfolge ist dem jetzigen Herzoge von Lucca zugesichert worden; dem Sohne des ehemaligen Herrschers, des vorigen Königs von Hetrurien. So viel ich weiß, wird, wenn der Herzog von Lucca das Herzogthum Parma erhält, alsdann Lucca selbst an Toscana fallen. Da ich von dem Pallaste und

dessen Größe sprach, so hätte ich auch erwähnen können, daß Piacenza ehmals ein Herzogthum für sich allein gewesen ist, und daß diesem Umstande jener Pallast seine Entstehung verdankt.

Um sechs Uhr befanden wir uns wieder unterweges und trabten munter vorwärts durch eine völlig ebene Gegend, doch weniger fruchtbar und weniger bevölkert als die eigentliche Lombardei. Bis dahin waren wir seit unserm Eintritt in Italien immer in südlicher Richtung geblieben; doch von Piacenza aus wandten wir uns mehr östlich, indem wir meist in gleichlaufender Richtung mit den Höhenzügen der Apenninen reisten, deren Formen am Rande unseres Gesichtskreises allmählig deutlicher auftauchten.

Man hatte uns gerathen, der Nothwendigkeit uns zu fügen, in den Wirthshäusern um das zu handeln, was wir bestellen wollten; doch mir ist das Markten so verhaßt, daß ich solches unterließ, und es vorzog, mich übervortheilen zu lassen. Den Abend zuvor war ich indessen, während ich meine Familie im Wagen ließ, selbst ins Wirthshaus gegangen, um die Zimmer zu besehen und nach dem Preis zu fragen. Hier zeigte es sich, daß nur ungefähr halb so viel gefordert wurde, als ich bis dahin bezahlt hatte. Die Folge davon war, daß uns Zimmer und Nachtessen wenig mehr zu stehen kamen, als vorher unser Frühstück, und doch hatten wir ein gemeinschaftliches Zimmer und vier gute Schlafgemächer

inne. Den folgenden Tag bestellte ich die Mahlzeit für Jeden bestimmt und für die bestimmte Anzahl Personen; in der Bedienung und in der Auswahl war kein Unterschied, und wir zahlten nur drei Dollars für das Nämliche, was uns Tags zuvor fünf Dollars gekostet hatte.

Wir setzten über das breite aber völlig trockne Bett eines Stromes, über welchen Napoleon den Bau einer schönen Brücke begonnen, und welchen seine Wittwe erst kürzlich vollendet hatte. Noch immer fanden wir alle Gebäude blos aus Backsteinen aufgeführt. In der Nähe von Parma kamen wir an einer alten festen Burg vorüber, welche durch ihren Namen, Castel Guelfo, unsere Neugier mächtig anzog. Es wollte mir nicht gelingen, Etwas von der Geschichte dieser Veste zu erfahren, und doch ließ sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie in den alten Kriegen der Welfen und Gibellinen von einiger Bedeutung war. Das Gebäude befindet sich hart am Wege, wie ein Wirthshaus, und zwar in einer ganz ebenen Gegend. Das Hauptgebäude ist von beträchtlicher Höhe und um einen Hofraum aufgeführt; es hält etwa hundert und fünfzig Fuß auf jeder Fronte, und ist aus Backsteinen und kleinen Feldsteinen in abwechselnden Schichten in der Dicke von etwa drei Fuß gemauert. Das Ganze ist von einem Graben umgeben, der jetzt trocken ist. Drei oder vier niedrige, schwerfällige, ungeschickte Thürme sind dem viereckigen Gesammtbau angefügt, und überdieß befinden sich mehre zerstreute Neben-

gebäude umher, außerhalb des Grabens. Das Ganze ist verfallen, wiewohl es noch zum Theil bewohnt wird.

Wir kamen ziemlich früh nach Parma, da unsere Tagereise nicht völlig vierzig englische Meilen betrug und uns durch eine ununterbrochene Ebene führte, wobei wir das Herzogthum von einem Ende zum andern durchreisten. Diese Stadt ist ungleich schöner als Piacenza und auch beträchtlich größer. Wir nahmen uns kaum Zeit, von unsern Zimmern Besitz zu nehmen und uns gehörig zu erfrischen, als wir sogleich uns in Bewegung setzten, um den Pallast, das Theater und die übrigen Merkwürdigkeiten zu besehen. Ersterer ist ein altes unregelmäßiges, aus Backsteinen aufgeführtes Gebäude, mit einer kleinen, neu getünchten Façade. Das Theater ist eines der größten in Europa und könnte, dem Anscheine nach, die Gebildeten des ganzen Herzogthums sämmtlich aufnehmen. Eine bedeckte Gallerie, über Bogen erbaut, verbindet es mit dem Pallaste, von welchem es im eigentlichen Sinne nur ein Nebengebäude darstellt.

Man zeigte uns mancherlei spießbürgerliche Wichtigkeiten, wie die Wiege des jungen Napoleon und andere Wunderdinge ähnlicher Art; aber die Herzogin selbst, von der ich so gern einen flüchtigen Blick aufgefangen hätte, befand sich gerade in Wien, wo sie den größten Theil ihrer Zeit zubringt. Die Dienerschaft sprach von

ihr nicht anders, als wie von „Ihrer Majestät," und erzählte, wie prachtvoll es in ihren Umgebungen zugehe. Sie hat drei bis viertausend Mann Soldaten, mit Einschluß der Gensd'armen, und wir sahen auch die hier befindliche Garnison, in himmelblauen Röcken und rothen Aufschlägen.

Die Akademie der Künste belohnte uns für die Mühe unseres Besuchs. Sie besitzt mehre treffliche Gemälde, darunter sich eines von Correggio befindet, der in der Nachbarschaft geboren wurde.

Hier trafen wir zuerst auf eine Bauart, die, wie ich glaube, wo nicht durchaus, doch beinah eigenthümlich italienisch ist. Neben der Kirche erhebt sich ein Thurm, für die Glocken bestimmt, welcher deßhalb den Namen „campanile" führt, und in der Nähe befindet sich ein ebenfalls abgesondertes kuppelgewölbtes Gebäude, in welchem die Taufe vorgenommen wird. Letzteres Gebäude führt daher den Namen „Battisteria."

Selten sind mir gezierte und dabei rohere Bauten im sogenannten gothischen Styl vorgekommen, als ich hier an einer mittelalterlichen Kirche wahrnahm. Eins der Basreliefs stellt ein von zwei Pferden gezogenes Fuhrwerk vor, und das eine Pferd befindet sich buchstäblich über dem Rücken des andern, aus Unkunde mit den Regeln der Perspective. Dies nimmt sich fast eben so häßlich aus, wie die Basreliefs an der Rotunde des

Capitols *). Doch alle Völker haben in diesem Sinne ihre gothische Zeit; indessen hoffen wir, daß diese bei uns der goldnen vorangehen, nicht folgen werde!

In Reggio, welches dem Marschall Oudinot seinen herzoglichen Titel verleiht, nahmen wir unser Frühmahl ein. Die Gegend bleibt sich ziemlich gleich, eine fortlaufende Ebene, mit den Schatten der Berge zu unserer Linken; übrigens dem Anschein nach fruchtbar.

Wir erreichten endlich Modena selbst, ebenfalls bei guter Zeit, und hatten hinreichende Muße, die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, wovon der herzogliche Pallast das Beste darbot, der herrliche Gemälde enthält. Hier sahen wir auch zuerst cementirte Fußböden, bestehend aus Mörtel, welcher den Marmor täuschend nachahmt. Man trägt mehre Lagen von Mörtel übereinander auf, stampft solchen zu gehöriger Dichte, befestigt sodann mehre Stücke von Marmor darin, um einen abwechselnden Eindruck hervorzubringen; und so werden öfter bestimmt verzeichnete Muster ausgeführt. Sobald das Ganze gehörig trocken und fest ist, wird die Oberfläche glattgeschliffen. So entsteht ein schön-geäderter Fußboden, der prächtiger ins Auge fällt, als wirkliche Steine, viel weniger kostet, und, wenn er gut angelegt wird, auch vermuthlich weit dauerhafter ist. Es wäre zu wünschen, daß diese Art der Ausschmückung von Gebäuden in Amerika Eingang fände.

*) In Washington.

Wir könnten in öffentlichen Gebäuden und größern Privatwohnungen damit den Anfang machen. Dieses Verfahren hat überdieß den Vortheil der Sicherung vor Feuersgefahr. In wärmern Himmelsstrichen läßt eine solche Einrichtung wenig zu wünschen übrig; doch können während des Winters ebensowohl Teppiche über solche Mörtelfußböden gebreitet werden, als wie über hölzerne. Die Aufwärter sagten mir, daß ein wenig Oel mit Kleien oder Sägspähnen vermengt, nur ein wenig darüber hingerieben, den Erfolg habe, die Farben glänzender hervortreten zu lassen, und dem Ganzen ein gefälligeres Ansehen zu geben. Dieses Verschönerungsmittel wird wöchentlich ein- bis zweimal angewendet.

Den Palast fand ich anziehend, gut unterhalten und groß für das Herzogthum. Dieses Gebäude beschämt selbst den königlichen Palast in Windsor, wenn man die innere Einrichtung, die Schönheit und Helle der Gemächer in Anschlag bringt. Modena ist eine Stadt von fünf und zwanzigtausend Seelen, und, wie dieß von mehren großen Städten Italiens gilt, könnte man vergeblich fragen, was sie so eigentlich treiben. Die regierende Familie befand sich ebenfalls in Wien; diese ganze Strecke nämlich, obschon von mehren Fürsten von unterschiedlicher politischer Wichtigkeit beherrscht, kann füglich als Oestreich angehörig betrachtet werden.

Unsere nächste Tagereise war noch weniger anstrengend; wir hatten unser Ziel nicht weiter gesteckt, als nach

Bologna, wo wir ungefähr um Mittagszeit ankamen. In der Nähe der Stadt wurde die Grenze der päpstlichen Staaten überschritten; der größte Theil der Landstraße befand sich im andern Gebiet, und folgte dem Zuge der alterthümlichen via Aemilia.

Hier befanden wir uns endlich an der Grenze des „untern" Italiens und, obschon die Apenninen ihre stolzen Häupter zwischen uns und unsern Wünschen erhoben, so regte sich doch in uns ein Gefühl, als seien wir bereits angelangt. Unterdessen begaben wir uns auf den Weg, um die Wunder von Bologna in Augenschein zu nehmen.

In dieser Stadt sind die Straßen mit Arkaden eingefaßt wie in Bern, doch ist ihre Bauart höher, heller und in einem edleren Styl gehalten als die düstern Hallen der Stadt der ehrsamen „Bürgerschaft." Die Bauart ist überhaupt edler. Sie werden sich wundern, daß hier dieselbe Ursache diese Bauart veranlaßt hat, der häufige Schnee! Zwar im Innern Italiens, aber am Fuße der Apenninen und an ihrer Nordseite gelegen, ist Bologna doch der Gefahr ausgesetzt, seine Straßen im Schnee begraben zu sehen. Eine Stunde Weges von der Stadt befindet sich eine Kirche auf einem Hügel, und wirklich haben mehre fromme Leute gemeinschaftlich einen bedeckten Gang den ganzen Weg entlang bis zu derselben aufführen lassen, um den Kirchgängern jederzeit den Weg frei zu erhalten. Es ist ein Bogengang, der nach der Südseite offen und an der Nordseite durch

eine Mauer beschützt ist. Doch genug vom Klima des Cisalpinischen Galliens!

Die Gemälde, welche Bologna besitzt, machten uns nicht wenig Vergnügen; aber darüber ist schon so Vieles gesagt und wiederholt gesagt worden, daß ich nur selten bei solchen Gegenständen ins Einzelne eingehen mag. Die Wachspräparate, welche hier zu sehen sind, erscheinen in grauenerregender Wahrheit; sie mögen ihrer treuen Nachbildung wegen als anatomische Studien einen unvergleichlichen Werth haben, aber als Gegenstände der Kunstliebhaberei erregen sie nur widrigen Eindruck. In Paris findet man ähnliche Nachbildungen mit derselben schaudererregenden Treue ausgeführt.

Noch gibt es hier zwei zwecklose, häßliche, aus Backsteinen aufgeführte Thürme, von welchen der eine beträchtlich hoch, der andere wenigstens nicht niedrig ist; der eine beugt sich in der Art aus der senkrechten Stelle schief seitwärts, daß dem Betrachtenden ein Schwindel ergreifen muß. Diese Thürme haben kein gefälligeres Ansehen, als die Rauchfänge eines buntangestrichenen Manufakturgebäudes; sie scheinen zu keinem andern Zweck erbaut zu sein, als zu welchem Knaben bisweilen Ziegelsteine übereinander schichten, so daß immer einer über dem andern hervorragt, oder etwa blos um auszumitteln, wo eine aus dem Schwerpunkte gezogene senkrechte Linie außerhalb der Grundlage fallen werde. Dergleichen Spielereien ins Große zu treiben, zeigt von einem Wieder-

kindischwerden, und solches kann einer großen Nation nur dann widerfahren, wenn sie ihrem Falle sich nähert. Doch glaube ich, daß mit den besten der außerordentlichen Kindereien dieser Art irgend eine Idee des Nützlichen verbunden wurde, und daß ihre Urheber in solchen Schaustückchen die Meisterschaft in ihrem Fache an den Tag zu legen bemüht waren.

Bologna gibt uns eine Vorstellung von dem Reichthum Italiens an Pallästen und Kunstschätzen. Seine altehrwürdige, weitberühmte Universität hat ihren Einfluß und ihren Glanz verloren; aber noch besitzt sie Ueberreste, die ihre ehmaligen Schätze, ihre Gelehrsamkeit und ihre Wichtigkeit bekunden. Viele der angesehensten Familien Italiens pflegen sich hier aufzuhalten, und das gesellige Leben in dieser Stadt soll in vieler Rücksicht äußerst angenehm sein. Doch was vermag Einer, der blos einen Taglang in einem Gasthofe verweilt, Ihnen von dergleichen Dingen mitzutheilen, das sorgfältigerer Beachtung werth wäre?

Zweiter Brief.

Unbehagliche Aussichten rücksichtlich überfüllter Wirthshäuser. — Wildromantische Scenerie innerhalb der Apenninen. — Besorgnisse, angeregt durch einen Landmann von banditenmäßigem Aeußern. — Fehlgeschlagene Verabredung mit einem Courier. — Ein Wirthshaus ächtitalienischen Charakters. — Auf Reisen werden Bediente besser bedient als die Herrschaft. — Annäherung an Florenz. — Der Platz vor der Kathedrale.

Nach dem Essen besuchte mich Caspar mit unheilverkündendem Gesichte und noch mehr unheilverkündenden Berichten. Er hatte erfahren, daß wenigstens zwanzig Reisekutschen am folgenden Tag ihren Weg über die Berge nehmen würden. Diese Nachricht hatte wenig Erfreuliches für uns. Denn erstlich begaben wir uns in die Gefahr unterweges zu verhungern oder mit Kastanien, der ächten apenninischen Kost, uns behelfen zu müssen, und zweitens befand sich innerhalb einer Tagreise von Bologna nur ein einziges Haus, worin wir möglicherweise übernachten konnten. Der Exdragoner versicherte, ihm komme nicht leicht Jemand zuvor, so lange er sein Gespann antreiben könne; wer aber mit der Post reise, habe freilich den Vortheil vor ihm voraus, nirgends wegen Fütterung der Pferde verweilen zu müssen, und komme daher immer früher an, wo es Etwas zu essen gebe. Uns bleibe daher wenig Anderes übrig, als Jenen durch augenblickliches Abreisen den Vorsprung abzuge-

winnen, und sich auf unsere schnelle Fahrt verlassend hoffe er allen Vetturini's voran zu kommen.

Demzufolge fuhren wir durch das Thor von Bologna, ehe es noch anfing Tag zu werden. Caspars Erkundigung ob schon ein Reisewagen uns zuvorgekommen wäre, wurde befriedigend beantwortet, und somit knallte er mit seiner langen Peitsche darauf los, und trabte munter dem ersten Abhang entgegen. Der Weg führte uns recht bald durch bergige Gegenden, und hier nahmen wir Abschied von der meeresebenen Fläche Oberitaliens.

Während der ersten zwei bis drei Stunden fuhren wir fast immerfort bergan; aber es waren augenscheinlich keine Alpensteigen. Die Landstraße war indessen vortrefflich, und hatte auch die Gegend nicht Großartiges genug, um ergreifend zu seyn, und keinen hinlänglichen Reiz, um dem Anblick wohl zu thun, so hatte sie doch eigenthümliche landschaftliche Züge, um unsere Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Wir fanden das Wirthshaus am Rande des ersten ansehnlichen Plateau's, wenn nämlich eine Folge von Berghöhen, durch eine Reihe abgerundeter und abgeflachter Gipfel gebildet, so genannt werden kann. Wir waren die zuerst Ankommenden und wurden für unsere Eile durch das erste gewonnene Frühstück belohnt. Wenn dies erste Frühstück das bessere war, so konnte ich unsre Nachfolger nur bedauern, denn es bestand aus abscheulichem Kaffe, schlechtem Brod, talgiger Butter und unappetitlichem Hammelsrippchen. Selten wird man in

einem amerikanischen Grenzblockhause eine erbärmlichere Mahlzeit finden. So schlecht Alles beschaffen war, versicherte mich doch Caspar lachend, die nach uns kommenden würden noch weit unbehaglicher schmausen, denn wir hätten den sämmtlichen bessern Vorrath aufgezehrt, und — „da kommen sie schon," sagte er, indem er bergab nach einem Zug von Wagen deutete, welche sich beschwerlich bergan wanden. Wir waren eben fertig, und unser Exdragoner trabte lustig weiter, noch immer spaßend und lachend, daß ihm seine List gelungen und auch für uns nach Wunsch ausgegangen war.

Wir befanden uns nunmehr in Umgebungen wildromantischer und eigenthümlicher Art, die für uns den Reiz völliger Neuheit entfalteten. Die meisten Gipfel erhoben sich kühn; und so weit als den Augen freier Umblick gestattet war, zeigten sich westlich und südlich blos eine Art erhöheter Dünen, doch vielfach uneben und unterbrochen durch regellos wechselnde Thalsenkungen und wieder ansteigende Hügel. Hier und da erschien einige Waldung von geringer Ausdehnung; doch im Ganzen war Nacktheit der vorherrschende Charakter der ganzen Gegend. Vom Außensitz konnte ich die Landstraße stundenweit mit den Blicken verfolgen, wie sie sich zwischen den Anhöhen hinwand und gleichsam den Weg fortschreitender Ausbildung durch die kunstlose und buntabwechselnde Wildniß bezeichnete. Die Ansichten, wie ich sie hier gewahrte, kann ich am besten mit den Hinter-

gründen vergleichen, welche die alten italienischen Maler ihren frommen Darstellungen beizufügen pflegen, zu denen baumlose Hügel, einzelragende Felsen, gewundene Pfade und malerische Thürmchen den Stoff hergeben. Von letztern zeigte sich aber in dieser Gegend der Apenninen keine Spur.

Bald nachdem wir das Wirthshaus hinter uns hatten, zeigte sich ein beträchtlicher Wasserspiegel in nordöstlicher Richtung ganz am Rande des Horizontes. Es war nämlich der nebliche Schimmer einer undeutlich vor dem Blick aufdämmernden Ebene. Der Karte zufolge befanden wir uns im Bolognesischen, in der Nähe von Ravenna, und das fernherschimmernde Gewässer war das adriatische Meer! Dieser Anblick war eben so unerwartet als überraschend angenehm.

Als eben die Aussicht nach dem fernen Wasser wieder verschwunden war, sahen wir einen schwärzlich aussehenden Landmann in malerischer Tracht schnell an uns vorübereilen, der unsern Wagen mit keckem Blick zu mustern schien, als er ihn erreicht hatte, und darauf in einen Querpfad hinübersprang, der fast in grader Richtung wieder auf die gewundene Landstraße auslief, an einer Stelle, welche man durch die Berghöhen einige englische Meilen weit absehen konnte, die wir aber erst nach einem langen Umwege zu erreichen vermochten. Zwischen jenen Höhen und uns befand sich ein Thal und ein kleines Gehölz, und das Zusammentreffen dieser Umstände begann

besorgliche Gedanken bei uns anzuregen. Man hatte uns erzählt, daß Banditten ganze Familien in den Apenninen mit sich zu schleppen pflegten, sie bis zum Eingang eines beträchtlichen Lösegeldes gefangen hielten und, wenn dieses ausbliebe, sie ermordeten. Den Räubern wäre eine Stunde Zeit geblieben, ihr Geschäft zu beendigen; denn der Landmann, welcher das Wirthshaus vor uns verlassen hatte, konnte von der Richtung unsrer Reise die nöthige Erkundigung eingezogen haben und versichert sein, daß wir bis zu dieser Zeit auf keinerlei Beistand von andern Reisenden rechnen konnten. Dazu kam die plötzliche Raschheit in den Bewegungen dieses Kerls und der argwöhnisch spähende Blick seines uns nachstierenden rollenden Auges, und überhaupt schien uns in seinem Benehmen Vorbedacht und Absicht zu liegen.

Wir waren unsrer vier Männer, und wären wir jeder mit einer Pistole bewaffnet gewesen, so hätten wir uns tüchtig wehren können; ich selbst hatte nicht einmal ein Federmesser oder nur einen Rohrstock, und Caspar hatte nichts als seine Peitsche! Zuweilen wandelte mich wohl ein Lächeln an über meine eitlen Besorgnisse; aber die schwere Verantwortlichkeit, die auf mir lag, ließ mich dann wieder die Sache ernsthafter betrachten. Den weiblichen Reisegefährten mochte ich meine Besorgnisse nicht mittheilen, und schwieg darüber, entschlossen, bei guter Zeit anzuhalten, wenn ich Einiges bemerken würde, das ein Auflauren vor uns verriethe. Mit diesem Vor-

satz spähete ich ringsum nach allen Ungleichheiten des Terrains, und wenn ich auch nicht in so großer Unruhe mich befand, um jeden Busch für einen Feind zu halten, so durchspähete ich doch jeden Busch nach vermeintlichen Weggelagern.

Endlich begannen wir mehr bergab zu fahren, und da trieb ich Casparn zu einer schnellern Fahrt, damit ein etwaniger Schuß desto eher sein Ziel verfehlen möchte. Ich hatte jetzt vor, da die Landstraße vortrefflich war, die uns in der Ferne nachfolgenden Postillione durch den Schuß, der nach uns gethan werden könnte, eilig herbei zu ziehen, und für uns selbst durch Eile den glücklichen Ausgang zu erzwingen. Wenn eins unsrer Pferde stürzte, so wären wir freilich verloren gewesen; aber einigermaßen mußten wir hier auf unser Glück uns verlassen. Da in solchem Falle der Postillion, wenn auch Nebenmann, doch häufig als das erste Opfer einer Ueberrumpelung durch Räuber fällt, so hielt ich mich bereit, gleich auf der Wagendeichsel zu fußen und in seinen Sitz zu springen wenn ich unsere Exdragoner würde stürzen sehen.

Der Beiwagen reizte durch sein Gepäck hinreichend und war ein augenscheinlich befriedigender Gegenstand, um Räuber in Versuchung zu führen; daher hoffte ich um so mehr, wenn ich mein Gepäck preisgäbe, wenigstens meine Reisegefährtinnen retten zu können. Alles dieses hatte ich Zeit und Muße gehörig zu überlegen, um keinen

möglichen Vortheil aus den Händen zu lassen, der in der Verwirrung des plötzlichen Ueberfalls leicht verabsäumt werden konnte.

Während meine geschäftige Einbildungskraft in der erzählten Weise thätig war, indem wir die unbehaglichsten zwei bis drei englischen Meilen zurücklegten, deren ich mich erinnern kann, langten wir an dem Fuß des langweilenden Abhangs an. Hier trafen wir glücklicherweise einige Häuser und eine Anzahl von Männern auf der Landstraße mit fünf oder sechs Ochsengespannen, alle zu unserm Beistand bereit, um uns die gewunden steilen Bergwege hinaufzugeleiten, welche wir jetzt grade vor uns sahen. Voran unter diesen ehrlichen Leuten gewahrte ich denselben düster blickenden Landmann, der blos deßhalb, als er unsrer ansichtig wurde, mit solcher Hast auf dem kürzern Wege vorangeeilt war, um unsre Ankunft zu melden und seinen Nachbarn mitzutheilen, wie vieler Ochsen wir muthmaßlich bedürfen würden, um die vor uns liegende Anhöhe bequem ersteigen zu können!

Dies war das erste Mal, daß ich vor italienischen Banditten ernstlich besorgt war, und ich kann mit Wahrheit versichern, auch das letzte Mal; wiewohl wir in der Folge öfter in Umständen uns befanden, wo weniger Unbedachtsamkeit, als sie dieser Vorfall meistens veranlaßte, weit klüger gewesen wäre. Die Furcht ist zwar ein ansteckendes Uebel; da sie aber, wenn die Gefahr

vorüber ist, keine Theilnahme mehr erregt, so hielt ich es für das Beste, da Alles über Erwarten gut endete, über meine Besorgnisse ganz still zu schweigen.

Mit Hülfe der Ochsen schleppten wir uns bergan auf ziemlich ebenso steilem Wege, wie man solche in der Schweiz antrifft; nur währte es bei weitem nicht so lange. Nachdem dieses geschehen war, fuhren wir durch eine Folge von Hügeln und Thälern immer weiter, in einer eben so nackten Gegend, als die vorige gewesen war. Gegen das Ende des Tages erreichten wir ein Dorf oder vielmehr ein Dörfchen, in dessen Nähe wir ein brennendes Feld sahen, ohne jedoch uns aufzuhalten, es näher zu betrachten, um nicht von den immer noch hinter uns zurückbleibenden Reisewagen eingeholt zu werden. Das Wirthshaus lag bald vor uns, und unser alter Caspar wies dahin mit seiner Peitsche und lächelte schelmisch dazu. Darauf ließ er den triumphirenden Blick zurück nach der langen gewundenen Landstraße gleiten, die von hier aus weithin übersehen werden konnte. Etwa eine halbe Stunde Weges hinter uns zeigten sich drei oder vier Kutschen, deren Inhaber vermuthlich auch an die Nacht und deren Bedürfnisse denken mochten. Der Abend war außerordentlich schön. A — — saß auf dem Außensitze neben mir, um die milde Luft zu genießen, und wir befanden uns alle in einer Aufregung wie beim Wettrennen und scherzten über den gewonnenen Vorsprung. In diesem Augenblicke, als das Wirthshaus

kaum noch zehn Minuten Weges von uns entfernt war, hörten wir plötzlich ein wiederholtes Peitschenknallen hinter uns her. Ein Courier in der gewöhnlichen Tracht galoppirte an uns vorüber, und ließ seine Peitsche gleichsam verhöhnend durch die Luft sausen, und erreichte die Thüre des Wirthshauses, ehe es uns möglich war ihn einzuholen! In wenigen Minuten waren wir ebenfalls angelangt; und als ich in's Wirthshaus eintrat, stand der Kerl nachlässig an der Thüre gelehnt. Auf meine Nachfrage nach Zimmern zeigte man mir drei geringe Stübchen ohne Feuerheerd und ohne die geringste Bequemlichkeit. Da das Haus mir nicht unansehnlich vorkam, so verlangte ich bessere Zimmer. Doch alle übrigen Zimmer hatte gleich an der Thüre der Courier für sich in Beschlag genommen, der zum Gefolge von Lord Landsdowne gehörte. Der Streich war augenscheinlich verabredet. Der Schelm hatte mit dem Wirth einen Vertrag gemacht, zum Schein oder in allem Ernst, und hiernach waren bessere Zimmer nur gegen sogenannte billige Abfindung zu bekommen. Da ich mit Lord Landsdowne einigermaßen bekannt war; so war ich beinah willens, seine Ankunft zu erwarten, und mich und die Meinigen seiner bekannten rücksichtvollen Höflichkeit anzuvertrauen; doch da ich meine Unabhängigkeit dem Zwist mit einem Courier vorzog, so befahl ich Casparn weiter zu fahren. Der Wirth schien geneigt, andre Saiten aufzuziehen, als er den Wagen wieder fortfahren sah; ich aber fühlte mich

nicht aufgelegt mit Schelmen zu unterhandeln, und so fuhren wir weiter.

Zwei Stunden weiter befand sich abermals ein Wirthshaus und der Weg dahin war gut. Zwar zuckte Caspar die Achseln bei dessen Erwähnung; aber ich blieb der Meinung, daß die besten Zimmer selbst in einem schlechtern Wirthshause, worin wir die Einzigen wären, doch den schlechtesten in einem überfüllten Wirthshause vorzuziehen seien. Unsere Abfahrt erregte lange Gesichter; doch dieß statuirte Exempel besserte wahrscheinlich nichts in der Hauptsache, da das eben verlass'ne Wirthshaus ein Monopol besaß.

Der Mond war aufgegangen und die Nacht war immer kühler geworden, ehe wir das andre Wirthshaus erreichten. Es war ein einzelnstehendes Haus in einer Art von Heidegegend, ein ächtes Vorbild einer Einsiedelei. Hier wurden wir mit recht freundlichen Gesichtern empfangen. Wir stiegen eine schmale Treppe hinauf, worauf man uns in die „Sala" einführte, ein ziemlich großes von obenher erleuchtetes Zimmer, von mehren Schlafgemächern umgeben. In der einen Ecke war ein Feuerheerd, auf welchem man sogleich ein Bündel Reissig hell auflodern ließ; die Betten waren einfach, aber reinlich; ich nahm sogleich für Jeden von uns eins in Beschlag mit den nöthigen Gemächern. Dieß war das erste Haus von ächt italienischem Charakter, in welchem wir bisher eingekehrt waren; und wir unterwarfen uns

schon dieses Umstandes wegen willig der Entbehrung mancher Gegenstände, die wir sonst ungern vermißt hätten. Die Wirthin war ganz Geschäftigkeit und Aufmerksamkeit; es währte nicht lange, so war unsre Abendmahlzeit angerichtet. Unser dringender Wunsch war, dieses für uns zu gewinnen und uns sodann in unsre Schlafzimmer zurückzuziehen, ehe noch andre Reisende, die in dem andern Wirthshause kein Unterkommen finden möchten, hier anlangen konnten. Es kamen aber keine, wiewohl wir zweimal durch blinden Lärm gestört wurden, und wir konnten unsre in Oel gerösteten jungen Hühner in Ruhe verzehren. Nachdem wir unsre Mahlzeit ruhig genossen, spazierten wir durch die „Sala", unsers Abenteuers uns erfreuend, blickten durch die Fenster in die wildromantische Einsamkeit hinaus nnd verlachten alle quartiermachenden und vertheuernden Couriere.

Ich habe nachmals erfahren, daß eben dieses Wirthshaus sonst der Schauplatz vieler Raub- und Mordthaten gewesen sei, und daß diese Verbrechen unter Mitwissen des Geistlichen des Kirchsprengels verübt, später aber entdeckt und bestraft worden seien. Das Haus hatte übrigens seinen Besitzer geändert, und wir befanden uns also unter redlichen Händen. In der That konnte kaum ein Haus eine bequemere Lage zur Verübung von Gewaltthätigkeiten haben, und selbst die innre Einrichtung des Hauses hatte so manches Heimliche und Düstere, um dergleichen lichtscheue Thaten zu erleichtern. Wir unseres

Theils erfreuten uns des ruhigen Besitzes, wir hatten uns den Vorsprung auf der Landstraße erhalten, schalteten allein in unserm Wirthshause, hatten zwei Stunden Weges im Voraus und hielten uns also in jeder Hinsicht für die gewinnende Partei.

Wir setzten unsere Fahrt um die Wette am nächsten Tage fort. Den größten Theil des Weges fuhren wir bergab, und die südlichen Abhänge der Apenninen waren, wie die der Alpen, von milderm, erquicklicherm, wie auch fruchtbarerm, üppigerm Ansehen, als die nördlichen. Ich vergaß zu erwähnen, daß wir an der Stelle, wo jener dienstfertige Landmann die unnütze Unruhe erregte, das toscanische Gebiet betraten. Hierbei will ich gelegentlich bemerken, daß, einige wenige Ausnahmen beim Eintritt in Frankreich und Mailand abgerechnet, die Zollbeamten zwischen hier und London uns wenig Unannehmlichkeiten gemacht haben, obschon wir acht verschiedenene Staaten durchreis'ten und eben den neunten betraten. Wir sind überall höflich behandelt worden; und selbst die „Douceurs" waren nicht bedeutend, und was mehr sagen will, sie wurden nach, nicht vor der höflichen Begegnung verabreicht.

An diesem Tage kamen wir an einer Stelle vorüber, wo hohes Pfahlwerk längs der Landstraße aufgesteckt war, eine Vorsichtsmaßregel für Reisende, um es ihnen zu erleichtern, bei tiefem Schneefall die Landstraße nicht

zu verfehlen oder von derselben nicht abzuirren. Dieß war ganz alpenmäßig, und doch befand sich diese Stelle am südlichen Abhange. Wir strengten unsere Augen an, um irgendwo Etwas vom blauen Mittelmeer zu erspähen, doch vergeblich.

Der gewinnsüchtige Courier galoppirte abermals an uns vorbei; jetzt aber sahen wir gleichgültig auf ihn und seinen Klepper. Bald erschien der Oelbaum, ein magrer, zugestutzter, in einer Landschaft ganz bedeutungsloser Baum, mit bleichem schmalem Laub, ein schlechter Ersatz für den Apfelbaum, obgleich er immer grün ist. Doch sieht man ihn nicht ungern, so wie man auch den Pomeranzen-, Granatapfel-, Feigen-, Dattelbaum mit Lust betrachtet, und ebenso andere an den Orient erinnernde Bäume, obgleich der Feigenbaum allein wirklich viel Schönes hat. Selbst das Nachtessen vom vorigen Tage hatte ungeachtet seiner Zubereitung mit Baumöl doch einen ächten Beigeschmack des Italienischen, und behagte uns deßhalb mehr, als alle die mißrathenen Nachäffungen französischer Kochkunst, welche man uns bisher aufgetischt hatte. Eins meiner Dienstmädchen fragte ich, wie sie mit dem Küchenzettel des alten Caspar zufrieden sei; sie antwortete mir mit Lachen, seit wir Bern verlassen hätten, wären immerfort, außer etwa in größern Städten, die Kutscher und übrige Dienerschaft überall besser verköstigt worden, als die Herrschaft; diese kleine Aufmerksamkeit gegen die rosselenkende Genossenschaft scheint

sonach eine freiwillige Huldigung ihres Ansehens und Einflusses zu sein. Diese Bemerkung bewog mich einmal, ihre Mahlzeit neugierigerweise in Augenschein zu nehmen, und ich fand diese Behauptung völlig gegründet. Der alte Caspar lachte herzlich, sich so überrascht zu sehen, und die ganze Tischgesellschaft, worunter sich auch die Dienerschaft einiger anderen Reisenden befand, ergötzte sich weidlich darüber. Noch abgeschmackter ist diese, wie es scheint, ganz herkömmliche Vergünstigung, indem die Verköstigung der Bedienung in den Wirthsrechnungen nur mit ganz kleinen Ansätzen, — etwa einem Franc oder dreißig Sous für die Mahlzeit, glaube ich, — berechnet wird. Als ich bemerkte, daß vermuthlich die Leute im Hause sich geirrt und unser Frühstück mit dem ihrigen verwechselt hätten, da brach die ganze Tischgesellschaft, meine eignen Leute mit eingeschlossen, in lautes Lachen aus, welches zeigte, wieviel Vergnügen ihnen die vermeintliche Verwechselung gewähre. „Ce sont de grands coquins, ces aubergistes, Monsieur": so lautete des ehrlichen Caspars Entschuldigung.

Endlich erreichten wir einen Abhang, welcher durch eine Bergschlucht mit dem Thal des Arno zusammenhängt. Bald darauf erblickten wir die Stadt Florenz in einer ebenen Gegend, am Fuße von Hügeln sich ausbreitend, und hoch über ihren Dächern ragte die Kuppel der Kathedrale himmelwärts, gleich einem im Aufsteigen begriffenen Luftballon. Wir durchfuhren einen Theil der Ebene,

vom Laube dichtgedrängter Oelbäume und Maulbeerbäume umgeben, kamen unter eine Art Triumphbogen hindurch, wie ich glaube, zum Erinnerungszeichen an die gelungene Vollendung der Landstraße errichtet, und darauf durchs Thor in die Stadt. Einige Paoli wurden den Zollbeamten gespendet, und sogleich rollte unser Wagen weiter die breiten flachen Steine entlang, mit welchen alle Städte in Toscana gepflastert sind, so daß der Rinnstein durch die Mitte der Straßen fortläuft. Wir begaben uns ins Hotel York, nach einem Cardinal gleichen Namens benannt, nahmen unsere Zimmer in Besitz, und ließen zum ersten Male seit unserer Abreise aus Bern, unsern Beiwagen auspacken.

Wir hatten nur wenige Schritte bis zum großen Platz oder Hauptkirche. Kaum war ich umgekleidet, so eilte ich, meine Augen an dem Anblick ihrer Wunder zu weiden. Die Gebäude haben ein buntscheckiges Ansehen, welches mir nicht gefiel; sie sind mit verschiedenfarbigem Marmor bekleidet; dagegen erregt das Großartige der Kirche einen überwältigenden Eindruck. Der Glockenthurm hat denselben Fehler des buntscheckigen Aeußern; doch an sich selbst ein von Zierrathen strotzender Bau, steht ihm das Bunte nicht übel. Nahe dabei befindet sich die Battisteria, und die ganze Umgebung gewährt den reizenden Anblick des Prächtigen, der durch Erinnerungen noch mehr gehoben wird. Der Lohnbediente zeigte einen besondern Stein, auf welchem, wie man sagt, Dante in

der Abendkühle zu sitzen pflegte, um freiere Luft als in den gedrängten Gassen der Stadt zu athmen.

In der nächsten Nacht lernte ich zuerst Achtung vor den Schnaken. Wenn Büffon auf den vergleichungsweisen Werth dieser Kerbthiere anspielte, indem er über die niedere Stellung der thierischen Natur von Amerika mit der von Europa weit ausschweift, so mag hierin eine weit annehmbarere Entschuldigung für seine Uebertreibungen liegen, als man bei uns glauben möchte. Glücklicherweise hatten wir Schnakennetze, dergleichen ich bei uns nirgends gesehen habe, und obschon sie ziemlich durchlöchert waren, so waren diese stechlustigen Geschöpfe doch zu groß, um durchkriechen zu können. Eins fand jedoch einen Durchgang aus und machte einen Lärm, wie ihn das Horn einer Briefstaffette eine Viertelstunde Weges weit machen kann. Am andern Morgen sah unsere arme Lucie, die kein solches Netz hatte, fast so aus, als ob sie die Kinderblattern brkommen hätte.

Dritter Brief.

Florenz. — Ehmals der Brennpunkt des Handels. — Festungenähnliche Palläste. — Mäßiger Preis der Wohnungen. — Angesehene Familien mit Weinen handelnd. — Charakter der Florentiner. — Empfindungen bei der Betrachtung alter Statuen. — Beliebter Aufenthalt für Fremde. — Reisewuth. — Der Conte di V——. — Englische Schauspielliebhaberei. — Gesinnung der Engländer gegen die Amerikaner. — Gesellschaften beim Prinzen Borghese. — Walzer. — Angesehene Personen in der Pergola.

Da unsere Absicht war, den Winter hier zuzubringen, so wurde der alte Caspar verabschiedet, und wir sahen uns nach einer Wohnung um. Die Stadt Florenz ist mit schönen, prächtigen Hotels erfüllt, in der Landessprache Palläste genannt, und weil wenige Familien sich im ungeschmälerten Besitz ihrer vormaligen bedeutenden Reichthümer befinden, so werden in solchen Pallästen öfters Wohnungen mit oder ohne Möbeln vermiethet, wie solches in Frankreich ebenfalls geschieht. Wer sich nach einer Wohnung umsieht, kann von der häuslichen Einrichtung der Bewohner sich ziemlich deutliche Vorstellungen erwerben; so ging es uns, da wir etwa zwanzig oder dreißig solcher Hotels des Miethens einer Wohnung wegen in Augenschein nahmen. Die Miethe ist ungewöhnlich wohlfeil, ungeachtet eine große Anzahl fremder Familien sich hier aufzuhalten pflegt; die Stadt hat wenigstens die Hälfte ihrer vormaligen

Bevölkerung eingebüßt, und ist nur noch etwa auf den zehnten Theil ihres sonstigen prachtvollen Aufwandes beschränkt.

Wir erhielten hier recht lebhafte Eindrücke von den Veränderungen, welche die Zeit nicht bloß im physischen, sondern auch in dem moralischen Verhalten der Dinge und Menschen herbeiführt, indem wir Gelegenheit hatten, über eine solche Stadt wie Florenz unsere Betrachtungen anzustellen. Wer in unserm Zeitalter einen Ort, mitten in einem Lande gelegen, und dazu im Herzen der Apenninen, zum Sitze des Handels auswählen wollte, würde als ein einfältiger Tropf verlacht werden; keine Macht tiefdurchdachter Berechnungen, kein Nachdruck unversiegbarer Geldquellen würde jetzt den Bemühungen derer den Rang abgewinnen, welche zum Sitze ausgebreiteten Handels eine nur einigermaßen günstigere Lage, als gerade eine solche, gewählt hätten.

Diese alten Handelsherren haben indessen, als Männer, die den Handel adelten, und nicht er sie, weit zahlreichere und dauerhaftere Andenken ihrer ehemaligen Ueberlegenheit hinterlassen, als man deren an irgend einem andern Orte sehen kann. Da diese Herren übrigens nicht zu den friedfertigsten gehörten, so veranlaßten die wiederholten Parteikämpfe in den Straßen, daß hier sich eine eigne Bauart ausbildete, die der Stadt Florenz eigenthümlich anzugehören scheint; jeder Pallast ist eine Art Festung. Wir mietheten uns in einem solchen

Gebäude ein, das einer alten Familie angehört, welche noch in einem Theile desselben wohnt, und da unsere Zimmer die Aussicht nach der Straße hatten, so konnten wir wohl behaupten, daß wir im Besitz der Festung uns befanden. Das Hauptthor ist von Eisen, und die große Treppe fest und dauerhaft gemauert. Das Erdgeschoß enthält bloß Gemächer für haushälterische Zwecke, nebst Remisen und Stallungen; von da gelangt man in das sogenannte „mezzanino", eine niedrige Abtheilung, die aber ungeachtet der kleinen Fenster mehre recht gute Zimmer enthält. Darüber befindet sich unsere Wohnung mit zwanzig Fuß hohen Deckengewölben, großen Gemächern, alle in einer Reihenfolge, und Fenstern, zu denen wir zwei Stufen hinaufsteigen müssen, um hinaussehen zu können. Die Mauern sind recht geeignet, einem tüchtigen Sturm zu widerstehen, wiewohl die Lage des Hauses ohnehin vor jedem Angriff hinreichenden Schutz gewährt. Vierzig oder fünfzig kühne und muthige Vertheidiger, eine Zahl, die bei den alten Florentinern nicht schwer zusammenzubringen war, mußte in einem solchen Bau mehr als hinreichend sein, um eine ziemlich hartnäckige Belagerung auszuhalten.

Sie werden mich fragen, welche Eindrücke am meisten auf mich einwirkten, während ich mich innerhalb solcher festen Werke verschanzt fühlte, und die tausenderlei Erinnerungen an die Medici, die Strozzi, die Capponi mich umgaben? ob nicht die Vorliebe für das Roman-

tische und Abenteuerliche in mir noch weit mehr angeregt worden sei? Wehe uns Allen! Mich erfüllte das störende Bewußtsein menschlicher Ohnmacht, die solche Burgen gründet und vor den Gewaltthätigkeiten und leidenschaftlichen Anfällen ihres Gleichen sich zu schützen strebt, und am Ende doch eingestehen muß, daß alle ihre Anstalten nicht zureichen, um übermüthige Schnaken gehörig abzuwehren. Wir haben zwei große Schlafzimmer und außerdem verschiedene kleinere, ein großes Gesellschaftszimmer, ein noch größeres Speisezimmer, ein gutes Studirgemach für mich, ein Vorzimmer, Badegemächer, Ankleide- und Wirthschafts- und Bedienten-Zimmer und was sonst dazu gehört, durchaus möblirt für den mäßigen Preis von sechzig Dollars monatlich gemiethet. Außer den Nebengemächern sind es überhaupt zehn große, ansehnliche Zimmer. In unserm Hotel befand sich ein Hof und, wie ich glaube, auch ein Garten, wiewohl ich in dem letztern nie gewesen bin. Neben dem großen Thor befindet sich eine Oeffnung in der Mauer, welche fast immer durch einen Schalter verschlossen wird. Täglich um elf Uhr kommen Leute, an diesen Schalter anzuklopfen, welcher ihnen von einem Diener der Familie geöffnet wird. Der Anklopfende reicht eine leere Flasche nebst einem Paolo (zehn Cents) *) hinein und erhält dafür

*) Fünfzehn Kreuzer.

eine Flasche mit Wein. Auf diese Weise, sagt man mir, suchen jetzt die meisten angesehenen Familien von Florenz den Ertrag ihrer Weingärten zu verwerthen! Es wäre der Untersuchung würdig, ob die Medici diese Art von Handel aufgebracht haben. Der Wein aus unserm Pallaste gehört zu den besten in Toscana, und ich trank ihn mit großem Behagen; dazu kostete mich die Flasche nur vier Cents. Es ist ohne Zweifel weit besserer Wein, als die Hälfte alles rothen Weins, der in Paris getrunken wird. Zweimal wöchentlich kommt ein Grauthier, einen kleinen Karren mit frischen Flaschen vom Lande hereinschleppend, und nimmt die leeren wieder mit.

Wir brannten in unsern Lampen eine Sorte Oel, die Sie sich glücklich schätzen würden, zu Ihren Seekrebsen und in Ihrem Salat verspeisen zu können. Im Uebrigen ist es in Florenz billig; Tücher sind fein und wohlfeil zu bekommen, feiner und wohlfeiler, als ich solche an irgend einem Ort sonst gefunden habe, und doch sind es ausländische Tücher! Die Ladenbesitzer sind mäßig in ihren Wünschen; sie ziehen das „dolce far niente" der furchtbaren Quälerei des vorwärtsstrebenden Handelsgeistes vor.

Diese Italiener hält eine schläfrige Unbekümmertheit nieder, welche meinem Gemüth nicht wenig wohlthut. Sie scheinen zu ehrenhaft, um sich abzuplacken oder irgend wichtig zu thun; sie sind grade recht aufgelegt, das Leben zu einer Siesta zu machen und übrigens den Augenblick

des Genießens festzuhalten. Die Bewohner Toscana's sind nicht ohne natürlichen Verstand, und obschon die Armen, wie in den meisten Gegenden Europa's wirklich im äußersten Elende schmachten, so belebt dagegen die zunächst nach ihnen kommenden Stände eine zufriedene Stimmung, wie sie meines Bedünkens kaum bei denen sich findet, welche von Dollars reden und von Dollars träumen „vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang". Fragen Sie mich aber, ob ich tauschen möchte unsere Bevölkerung und Gewöhnung gegen diese italienische? so muß ich antworten, dieß sei ganz unausführbar. Ein solcher Tausch würde uns auf der begonnenen Bahn zu höherm Fortschreiten durchaus zurückhalten. Wir haben noch Künste zu erwerben und unsern Geschmack zu bilden, ehe wir im Stande sein werden, an dem Vergnügen zu finden, was diese Leute ergötzt; die eine Hälfte ihrer Lust steht in genauer Beziehung mit Erinnerungen an alte Zeiten, die an die Thatkraft der ersten Medici mahnen; und dergleichen Dinge müssen bei uns erst entstehen; sie geben aber der Nachwelt größern Genuß als der Zeit, in welcher sie eben erst hervorgebracht werden. Was mich persönlich betrifft, ich könnte wohl sagen, daß ich gern die eine Hälfte meines Lebens hier verträumen möchte, und von der andern Hälfte will ich gar nichts sagen. Alle Leute, die viel gereis't sind, wissen recht gut, daß in Erinnerungen der angenehmste Genuß liegt, und ich bin der Meinung, daß

Völker während ihres Verfalls weit mehr als während ihres Steigens sich glücklich fühlen.

Wie gewöhnlich, habe ich der Venus und den Pitti's und sämmtlichen Kunstwundern, die Florenz aufzuweisen hat, meinen Besuch abgestattet. Diese Gegenstände sind schon so oft beschrieben worden, daß ich meine Bemerkungen auf eine Nachlese solcher Dinge beschränken will, welche von Andern unbemerkt geblieben zu sein scheinen, oder welche meine eigne Weise, manche Dinge zu betrachten, mir eingeben möchte. Die Tribüne der Gallerie enthält die kostbarste Sammlung von Kunstschätzen alter Zeit, die kostbarste vielleicht in der ganzen Welt. Jedes Werk ist hier ein Meisterstück in eigner Gattung; wenn ich mich auch durchaus nicht davon überzeugen kann, daß jede alte ausgegrabene Bildsäule schon deßhalb ein Originalmeisterwerk sein müsse. Bei meiner ersten Einführung in diese Umgebungen war es mir, als trete ich in eine Versammlung angesehener, berühmter Männer ein, und mit dem Hut in der Hand stand ich da, mich unwillkürlich beugend vor den mich umringenden Marmorbildern, als ob sie mit Empfindung begabt wären, um meine Huldigung entgegen zu nehmen. Doch dürfen Sie nicht etwa sich vorstellen, daß Liebhaberei an künstlerischer Darstellung dieser ehrfurchtsvollen Scheu sowohl zu Grunde lag, als vielmehr bloße Ideenverknüpfung solche veranlaßte. In meines Vaters Hause befand sich eine Kupferstichsammlung, welche die meisten dieser alten Bildsäulen

darstellte, und vor diesen hatte man mir gleichsam eine kindliche Verehrung eingeprägt. Ihre Umrisse waren mir durch langjährig wiederholtes Betrachten ganz vertraut geworden, und eben diese Venus, diese Ringkämpfer, dieser tanzende Faun und dieser Messerschleifer, vier der mir am meisten geläufig gewordenen Bekanntschaften auf dem Papier, sie standen hier plötzlich gleich lebenden Wesen vor meinen Augen.

Die Stadt Florenz hat Mauern, aber in dem vor drei bis vier Jahrhunderten üblichen Befestigungsstyl angelegt, und diese Art von Vertheidignngswerken können bei unserer jetzigen Weise Krieg zu führen, als völlig unnütz angesehen werden. Eine Veste von etwas mehr kriegerischem Ansehen befindet sich hier, in gutem Zustande erhalten, wie ich vermuthe, zu besondern Staatszwecken. Die Festungswerke sind malerisch, aber, außer ihrer Untauglichkeit für kriegerischen Zweck, noch besonders überflüssig, da sie nicht einmal zu Spaziergängen eingerichtet sind. Auch sind sie, wie ich solches schon bei Gelegenheit der Erwähnung von Murtens Ummauerung anmerkte, etwas Jericho-artigen Ansehens.

Die Wohlfeilheit, die Kunstsammlungen, die Leichtigkeit, angenehme Wohnungen zu bekommen, besondere Vorliebe für den Ort selbst, so wie die Anwesenheit eines Hofes vereinigen sich, um Florenz zu einem Lieblingsaufenthalt für Fremde zu machen. Die Hofhaltung hat

etwas mehr Anmaßliches und Anspruchvolles, als sie vielleicht sonst haben würde, weil der Herrscher zugleich ein Erzherzog ist. Doch ist Toscana wirklich ein ansehnlicher Staat, da er eine Bevölkerung von fast anderthalb Millionen Seelen besitzt und überdieß die Anwartschaft auf Lucca.

Unter den Fremden bilden Engländer und Russen die größere Anzahl; vorzüglich erstere, welche in ganzen Schwärmen das Festland zu durchziehen und sich die angenehmsten Gegenden zu ihrem vorübergehenden Aufenthalt auszusuchen gewohnt sind. Die Politik des toscanischen Hofes muntert zu gesandtschaftlichen Anstellungen auf, und ich glaube, daß alle großen Mächte Europa's hier ihre Minister haben. Frankreich, Rußland, England, Oestreich und Preußen haben hier ihre bevollmächtigten Minister, und viele andere Höfe unterhalten hier wenigstens einen Geschäftsträger. Diese Dinge tragen dazu bei, den Aufenthalt hier lebhaft zu machen; auch fehlt es zu Zeiten nicht an Pracht, da der kleine Hof bei festlichen Gelegenheiten und sonstigen Anlässen nicht versäumt, sich in gehörigem Glanze zu zeigen. Ueber dergleichen Dinge pflege ich nicht gern zu philosophiren; doch bilde ich mir ein, daß diese Dinge öfter weit mehr nützen und weit weniger schaden, als wir Demokraten uns vorzustellen gewohnt sind. Oftmals habe ich die Annehmlichkeiten dieser kleineren Stadt mit denen mancher unserer weit größeren Städte verglichen. Newyork, vierfach

größer als Florenz und zehnfach reicher, besitzt nicht den zehnten, — ja nicht einmal den hundertsten Theil so viel Anziehendes, als diese. Von Gegenständen des geläuterten Geschmacks, von eigentlichen Kunstschätzen, von großartigen Pallästen und Kirchen, von allen den historischen Denkmälern will ich gar nicht reden; dagegen will ich bloß bemerken, daß der Verkehr der lebendigen Menge hier weit ergiebigere Quellen der Unterhaltung und Belehrung darbietet, als man in den sämmtlichen fünf größten amerikanischen Städten zusammen würde auffinden können. Jedermann scheint sich hier behaglich zu fühlen; der Geldteufel scheint ganz vergessen zu sein, es sei denn, daß er bisweilen an Spieltischen seinen Pferdehuf verräth. Hier finden sich in Abendgesellschaften die drolligsten Begegnungen der verschiedenartigsten Menschen beisammen; hier scheinen die Eingebornen der Hälfte der civilisirten Welt einander auf neutralem Boden aufzusuchen, und die Regierung ist liberal genug, um in dieser Hauptstadt selbst Männer zu dulden, deren politische Ansichten an manchem andern Orte durchaus vervehmt sind. Bei einer solchen Abendgesellschaft befand ich mich mit ächten Toscanern, mit Italienern der übrigen Staaten, mit Franzosen, Schweizern, Deutschen aus einem halben Dutzend verschiednen Ländern, mit Engländern, Russen, Griechen, Amerikanern aus verschiedenen Gegenden, Holländern, einem Algierer, einem Aegyptier und einem Türken zusammen. Und als Zugabe befanden sich

auch noch einige Abenteurer daselbst von etlichen Inseln des Mittelmeeres.

Es ist jetzt die Zeit des Weltbürgerthums, sowohl des wirklichen wie des vorgeblichen, und Florenz stellt in diesem Augenblicke den Geist desselben und die Art, wie dieser Weltbürgersinn ins Leben tritt, gleichsam in einem kurzen Auszuge dar. Zu jetziger Zeit gehen so Viele auf Reisen, daß man wirklich fragen möchte, wer denn eigentlich zu Hause bleibe; und manche Leute suchen in dieser reisewüthigen Zeit wirklich eine Auszeichnung in dem Bewußtsein, Alles gesehen zu haben. Zu dieser Zahl gehört unter andern ein gewisser Conte di V——, den ich in Amerika grade vor meiner Abreise kennen lernte. Dieser Herr durchstrich die Vereinstaaten von einer Ecke zur andern mit der Schreibtafel in der Hand; Nichts schien ihn mehr zu verdrießen, als wenn er irgend eine selbst unserer unansehnlichern Städte verließ, in welcher er ein Hospital zu besehen vergessen, irgend ein Mineral nicht aufgezeichnet, oder irgend eine Kirche zu besuchen versäumt hatte. Mir fiel es damals auf, wie er ein Vergnügen sich zu einer Quälerei umwandelte, und noch dazu in einem Lande, das so wenig lohnend für dergleichen Nachforschungen ist. Doch vor Kurzem speis'te ich hier bei meinem Banquier. Bei Tische saß ich zwischen dem Marchese S——, einem Sarden, und dem Baron P——, einem Neapolitaner. Es kam die Rede auf die Reiselust, die in unsrer Zeit zur Mode geworden

sei, und dabei erwähnte ich des reiselustigen Eifers und der Oertlichkeiten erforschenden Geschäftigkeit des eben genannten Conte di B——. Signor S—— sagte mir, diesen Herrn kenne er ganz genau; er selbst habe in seiner Gesellschaft den ganzen Norden von Europa bereis't, nachdem sein Freund vorher Griechenland, Aegypten, das nördliche Afrika, die westlichen Länder Asiens zu eigner Ansicht durchwandert war. „Als er die vereinigten Staaten verließ," fuhr Signor S—— fort zu erzählen, „so geschah dieses, um — wohin meinen Sie wohl — sich hinzubegeben?" — „Nach Westindien und Mexico." — „Ganz recht, und von dort reis'te er durch Columbien nach Brasilien, woselbst ich mich damals aufhielt; dort nahm er Abschied von mir, um über die Anden zu gehen, und seit jener Zeit weiß ich nicht, wie es ihm weiter ergangen ist." — „Warum lassen Sie sich nicht einmal bei uns in Ostindien sehen?" fragte mich denselben Abend eine Engländerin; dieser Dame war ich vorgestellt worden, als einer Fremden, die in jener Gegend zu Hause sei, und bloß einen Abstecher von Calcutta gemacht habe, um diesen Sommer in der Schweiz und den Winter in Italien zuzubringen. — „Ich vermuthe, wenige Leute, die bloß zu ihrem Vergnügen reisen, kommen bis nach Hindustan," sagte ich zu ihr. „Nicht doch," antwortete sie; „es besuchen manche Reisende unsere Gegend bei Gelegenheit. Den Winter vor meiner Abreise besuchte uns Einer; er verweilte mehre Wochen in unserm Hause;

er verließ uns, weil er das Himalayah-Gebirg besuchen wollte, und kehrte wenige Monate vorher, ehe ich mich einschiffte, von dort wieder zurück.“ — „Vermuthlich ein Engländer?“ — „Nein, sondern ein Italiener war es.“ — „Mit Ihrer Erlaubniß, war es vielleicht Conte Carlo di V———?“ — „Ja, der war es.“ — „Und dürfte ich mir die Frage erlauben, wie es diesem Herrn weiter ergangen ist?“ — „Von Calcutta reiste er nach Ceylon und Manilla, um sich von dort aus nach China zu begeben.“ — Dieß mag hinreichen, den Geist unsers Zeitalters zu bezeichnen *).

Die Fremden pflegen in den geselligen Vergnügungen hier den Ton anzugeben. Die Florentiner selbst geben seltner große Gesellschaften. Zu der Zahl derer, die ein großes Haus machen, gehört unter andern der Prinz Borghese, ein Schwager Napoleons, ein liebenswürdiger, leutseliger, bescheidener Mann, der Rom, sein

*) Dieser unglückliche Mann verlor endlich sein Leben durch einen Sturz in eine heiße Quelle auf der Insel Java! Er ist gewiß der am weitesten gereis'te unter allen bekannten Reisenden gewesen; denn so weit der Verfasser erfahren hat, ist er durch alle Länder Europa's, durch Persien, Palästina, Aegypten und ganz Nordafrika gereist; hat beinah alle, wo nicht sämmtliche Länder Amerika's und den größten Theil von Ostindien gesehen. Er hätte nur auch Neu-Holland und die Inseln der Südsee noch besuchen sollen, um sagen zu können, er habe die Welt gesehen. Wäre er deßhalb glücklicher gewesen? Ich zweifle daran.

Vaterland, verlassen hat, um hier seinen Wohnsitz aufzuschlagen; der hier in angenehmen Verhältnissen lebt, und dessen Pallast zu bestimmten Zeiten Allen offen steht, die sich bei ihm angenehm zu unterhalten wünschen. Dazu gibt es hier außer den regelmäßigen öffentlichen Vorstellungen auf den städtischen Theatern, noch zwei mit einander wetteifernde Privatschaubühnen, worin englische Kunstliebhaber spielen; an der Spitze des einen steht Lord B ——, und das andere leitet Lord N ——. Letztere Gesellschaft führt allein ordentliche Stücke auf; bei ersterer ist Musik das vorherrschende Ziel, — ein Versuch, zu welchem man in Italien sich nicht so leichthin verstehen sollte.

Wir haben ein oder zweimal Shakespear'sche Stücke von diesen trefflichen Leuten aufführen sehen, und fanden ihre Leistungen weder gut genug, um gefallen zu können, noch schlecht genug, um sie zu verspotten. Gelegentlich wurde ein Charakter ziemlich gut dargestellt; aber die natürliche Leichtigkeit in der Darstellung war besonders bei den Frauen bemerklich; die Frauen wußten sich immer besser durch die Schwierigkeiten ihrer Rollen hindurchzuhelfen, als die Männer. Diese Vorstellungen waren übrigens, wie alle Liebhabereien der Art, ganz geeignet zur Unterhaltung auf dem Lande; aber schienen mir in der Hauptstadt von Toscana durchaus nicht passend.

Von den Gesinnungen der Engländer gegen Amerika so wie von ihren Nationaleigenheiten kam uns eines

Abends ein Beispiel vor, das wohl einer flüchtigen Erwähnung werth ist. Einer der Schauspieler sang in ziemlich heiterer Laune ein drolliges Lied, in welchem auf verschiedene Nationaleigenthümlichkeiten angespielt wurde. Einige Verse sollten den Engländern, einige den Franzosen, einige den Deutschen einen kleinen Hieb versetzen und so weiter, bis zuletzt die Amerikaner an die Reihe kamen. Die Bezeichnung der erstern blieb bei Gemeinplätzen stehen, und der Scherz ging nicht weiter, als bis zur Nachahmung in Worten und Gebärden, während der Gedanke selbst keinen besondern Werth hatte. Doch die Verse, welche auf Amerika gemünzt waren, schienen auf besondern Effekt berechnet und wurden mit augenscheinlicher Schadenfreude vorgetragen. Es wurde auf den westlichen Ansiedler angespielt, den man sich rühmen ließ, er sei der Mann dazu, seinen Vater aufzufressen, seine Mutter durchzupeitschen und andere ähnliche ruhmwürdige Thaten zu vollbringen. Ich weiß nicht, ob ich gänzlich aller Fähigkeit beraubt bin, die Feinheiten eines Witzes und das Unterhaltende lustiger Einfälle zu empfinden; doch fiel es mir auf, daß in diesem Versuch sich keines von beiden entdecken ließ. Ich konnte es nur als eine übertriebene und gemeine Possenreißerei ansehen, die gewiß keine andere Wirkung haben konnte, als dem Geschmack der Gallerie in einer Havenstadt zu behagen. Ueber die andern Verse hatte man gelacht, wie über drolliges Zeug bisweilen gelacht wird; aber dieser Aus-

fall auf Amerika wurde mit — wie soll ich es ausdrük-ken? — mit einem „Aufschrei wilder Lust“ — wäre nicht zu viel gesagt, — von den Zuhörern vernommen!

Gewiß wird sich Niemand bereitwilliger, als ich selbst, dazu verstehen, die gerechte Gesinnung und die Liberalität eines Theils der englischen Nation anzuerkennen; aber ich müßte neben der Wahrheit vorbeigehen, wenn ich Ihnen glauben machen wollte, daß der Einfluß der Vernünftigern in ihren bessern Gesellschaften den entwürdigenden Aeußerungen Einhalt zu thun vermögen, die sich bei ihnen in Beziehung auf uns wiederholen. Ich bemerke Ihnen hierbei, daß diese Verse nicht etwa dem Parterre eines gewöhnlichen Theaters vorgetragen wurden, sondern in einer Gesellschaft, worin sich Niemand befand, der nicht auf den Ehrennamen eines Gentleman Anspruch machen könnte, und daß ich geneigt gewesen wäre, diese Albernheit der Erziehung und Bildung der Anwesenden für durchaus unwürdig zu erklären, wenn nicht der eigenthümlich jauchzende Beifall, mit welchem sie aufgenommen wurde, mich eines Andern belehrt hätte. Noch weit lächerlicher erschien mir der Commentar zu dieser außerordentlichen Scene, daß nämlich, als kaum der Lärm sich gelegt hatte, der Graf — —, der eben hinter mir stand, mir zuflüsterte: daß die Abneigung und die „Eifersucht“ der Engländer — (ich brauche hier dieselben Ausdrücke) — gegen die Amerikaner wirklich unversöhnlich scheinen. Ich bemerkte dabei, daß diejenige Seite

des Saales, in welchem die meisten angesehenen und vornehmen Leute sich bei einander befanden, keinen Laut von sich gab; die hochadligen Herrschaften verharrten in einer kalten und anständigen Gleichgültigkeit; doch das andere Ende, worin sich größtentheils Officiere auf halbem Sold und die gemischte Gesellschaft gewöhnlicher Reisender befanden, hatte durch jenen lauten Schrei ihren Beifall rücksichtslos geäußert. Kaum hätte der gemordete Vater, unter dem Messer seines blutdürstigen Sohnes zappelnd, sich unwürdiger benehmen können.

Die meisten Fremden trifft man in den Abendgesellschaften des Don Camillo Borghese, wie die Römer ihn zu betiteln pflegen. Es sind dieses „thés dansants“ und durch die Größe der Gemächer wie durch die vorzügliche Musik machen diese Abendunterhaltungen einen imposanten Eindruck; wenn auch die Gesellschaft selbst nicht immer die gewählteste sein mag. Davon nur ein Beleg; an einem solchen Abende schritten einige lärmende junge Leute vor uns her, und riefen einander zu: „wo steckt nur der fette Mann?“ — „Nun, wo bleibt der fette Herr?“ — Der Prinz Borghese nämlich vermag sich kaum zu regen wegen seines beträchtlichen Umfangs. Walzer waren die beliebtesten Tänze hier, obschon eigentlich nur die Deutschen das Walzen verstehen, oder auch blos deutsche Musiker den richtigen Takt dabei zu halten im Stande sind. Auffallend ist es mir gewesen, bei keinem Volke eigentliches musikalisches Gehör anzutref-

sen, als bei den Deutschen und bei den amerikanischen Negern; und ein Walzer ohne die äußerste Genauigkeit im Takte ist ein höchst lächerlicher Tanz. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß sowohl in Frankreich als in Italien jungen Damen hohen Standes selten von ihren Müttern gestattet wurde, eine Aufforderung zu diesem Tanze anzunehmen, wenn diese nicht von nächstverwandten oder engbefreundeten jungen Leuten ausging, und weil auf öffentlichen Bällen solche Ausnahmen nicht wohl gestattet werden können, so stellten sich auch hier öfters keine tanzenden Paare ein.

Als ein Pröbchen, wie verschiedenartige Leute hier als Fremde sich aufzuhalten pflegen, will ich Ihnen die angesehensten Leute nennen, wie sie neulich in der ersten Logenreihe der Pergola, des vorzüglichsten Opernhauses in Florenz, gesehen wurden. Zuerst war hier der Graf von Saint-Leu, wie er gewöhnlich genannt wird, der Ex-König nämlich von Holland. Neben ihm saß sein Bruder, der Herzog von Montfort, der Ex-König von Westphalen. In derselben Reihe saß Mrs Patterson, einst die Gemahlin des Letztern. Ein wenig weiterhin erblickte man den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des jetzt regierenden Königs. In der nämlichen Reihe nicht weit davon befand sich Madame Christophe, die Ex-Kaiserin von Haiti, mit ein paar Töchtern. Außer diesen sahen wir noch manche bedeutende Männer der Revolution und Häupter derselben, so wie Literaten von allen

Nationen, Exambassadeurs und mehre pensionirte Staatsdiener; der übrigen mir unbekannten Vornehmen gar nicht zu erwähnen.

Der Winter brach mit Heftigkeit über uns ein; in den Stadtgräben war das Eis im Zunehmen, und Schlitschuhe schienen zum Bedürfniß zu werden. Oefter drohte es, zu schneien, und Schneewolken lagerten sich über uns; aber der Schnee verschwand, ehe er noch kaum den Boden erreichte, obschon die Apenninen von Zeit zu Zeit ein bepudertes Ansehen erhielten. Einmal, aber auch nur ein einziges Mal, blieb der Schnee eine Zeitlang auf den Straßen liegen, doch nicht lange genug und nicht in solcher Menge, daß man hätte sagen können, er habe die Pflastersteine bedeckt. Demungeachtet war es kalt bis zum Zähneklappern, und wir befanden uns bei unsern Holzfeuern eben so behaglich, wie in Newyork.

Vierter Brief.

Reise nach der Küste. — Lucca. — Pisa. — Der schräge Thurm. — Campo Santo. — Santa Maria della Spina. — Livorno. — Der Haven. — Amerikanisches Kriegsschiff. — Der protestantische Begräbnißplatz. — Ungesundheit des italienischen Klima's für Invaliden. — Schönheit der Landmädchen.

G— — W— — war bei uns, und wir machten miteinander einen Ausflug nach der Küste. Sie werden sich erinnern, daß wir im vorigen Juni in Amsterdam von einander schieden: er um seine Reise nach Moskau fortzusetzen, und wir im Begriff nach Rom zu reisen, wo er vermuthlich noch früher eintreffen wird als wir, da er schon in dieser Richtung weiter gereist ist, während wir immer noch an den Ufern des Arno zögern. Der kleine gemeinschaftliche Ausflug ist einer Erwähnung im Vorbeigehen wohl werth.

Wir fuhren aus Florenz ab in W— — s Wagen, einem vortrefflichen Junggesellen-Fuhrwerk, an einem so kalten Mittag als man öfter in New-York oder selbst nördlich in den Hochlanden empfindet. Diese Apenninen, welche dem italienischen Lande einen trefflichen Anlehnungspunkt gewähren, sind aber auch für dasselbe die Ursache großer klimatischer Verschiedenheit; im Sommer dienen sie ihm als Mauer, es desto mehr einzuheizen, und im Winter als Vorrathskammern von Schneemassen erkälten sie es

desto mehr. Unser Wagen war durchaus wohl verwahrt, wir hatten die Fenster verschlossen, flogen im stärksten Trabe über die gepflasterten Straßen hin, und doch hatten wir alle Mühe, uns nur einigermaßen zu erwärmen.

Unser erstes Anhalten geschah in Pistoja, einer ziemlich großen Stadt, in welcher wir uns ein paar Stunden lang mit der Betrachtung einiger Kirchen, wie auch etlicher Gemälde beschäftigten. Nachdem wir einige Stärkung zu uns genommen, fuhren wir in gewohntem Trabe weiter und zum Thor von Lucca hinein, als eben die Nacht anbrach. Vor Kälte bebend, denn diese kleine Hauptstadt liegt in einer bergigen Gegend, eilten wir in's Zimmer, und unsere Haut erhielt dann erst wieder ihre natürliche Farbe, nachdem wir ein Dutzend von Harz wohldurchtränkte Fichtenscheiter in tüchtigen Brand versetzt sahen. Diese und ein reichlicher Vorrath von Reißig brachte den erstarrenden Strom der fast erfrorenen Lebensgeister wieder in gehörigen Fluß. Ein gutes Nachtmahl und gute Betten söhnten uns endlich wieder mit dem Leben aus.

Wir waren bei Zeiten auf den Beinen und gingen uns in Lucca umzusehen. Die Stadt liegt auf einer Ebene, von Bergen umgeben, wie in einem Bergkessel, und ist auf etwas mehr neue Weise befestigt. Denn, wenn die Mauern auch keinen feindlichen Angriff abzuhalten vermögen, so sind die Befestigungswerke doch zu angenehmen Spaziergängen eingerichtet. Wie gewöhn-

lich, betrachteten wir Kirchen und Gemälde; und dann fiel es uns ein, den Pallast näher in Augenschein zu nehmen, ein langes, schmuckentbehrendes, in der Mitte der Stadt befindliches Gebäude. Der Herzog befand sich auf Reisen, und wie das jetzt häufig vorkommt, außerhalb seiner Staaten, welche, zwar eines der am meisten bevölkerten Länder in Europa, da es auf einer englischen Quadratmeile dreihundert und dreißig Seelen *) zählt, doch nicht völlig hundertundfunfzigtausend Einwohner ernähren. Erwägen Sie dabei, daß ein großer Theil des kleinen Gebiets aus Bergen und fast unbewohnten Schluchten besteht, so können Sie sich einigermaßen ein Bild von der gedrängten Bevölkerung die er kleinen Ebene machen. Die Stadt selbst hat nur zweiundzwanzigtausend Einwohner; als wir aber auf den Wällen herumspazierten und die umliegende Gegend überblickten, da schien Alles von Landleuten beiderlei Geschlechts belebt, die auf den Feldern thätig waren. Gleich Tauben auf einem Stoppelfelde sahen wir sie schaarenweise, zu Zwanzigen und Dreißigen bei einander, mit Hacken arbeiten. Wirklich glich hier der Feldbau einer ausgedehnten Gärtnerei.

Lucca war bis zur französischen Revolution ein freier Staat geblieben; darnach schenkte ihn Napoleon seiner

---

*) D. i. etwa 7200 Seelen auf die geographische Quadrat-Meile.

Schwester Elise als Herzogthum. Ich vermuthe, daß der Pallast in ihrem Geschmack erbaut wurde; wenigstens verräth er den Aufwand einer kaiserlichen Prinzessin. Wir fanden ihn auf parisische Weise eingerichtet und ausgeführt; und in dieser Hinsicht war ich geneigt, ihn selbst dem königlichen Pallast zu Windsor vorzuziehen. Die Natur scheint die Franzosen recht eigentlich geschaffen zu haben, um in Frauengewändern, Hausgeräth und Philosophieen sich vor den übrigen Nationen auszuzeichnen.

Unter diesem Beschauen war der Morgen verstrichen, worauf wir uns in größter Eile nach Pisa wandten. Diese Republiken müssen ehemals freundliche Nachbarschaft gehalten haben; denn sie sind nur eine Station von einander entfernt. Die beiden verschiedenen Ebenen trennt eine ansehnliche Berghöhe, ein gleichsam einzeln dastehender Hügel aus der Reihe der Apenninen, der recht erwünscht als Grenzscheide beider Hauptstädte emporragt. Das Erste, was wir von Pisa erblickten, waren dessen Thürme und Kirchendächer; die Häuser nebst den Stadtmauern lagen so tief, daß sie uns anfangs ganz unbemerkt blieben. Doch die langgestreckte Linie einer Wasserleitung, die von dem Berge abwärts führte, erinnerte uns an die Nähe angebauter Gegenden. Das Land war ebenfalls fruchtbar und in trefflichem Anbau, aber keineswegs mit den Umgebungen von Lucca zu vergleichen.

Pisa ist ein sehenswerther Ort; denn er war früher

von nicht geringer Bedeutung, und noch zeigen sich Ueberreste seines ehemaligen Glanzes. Hier befindet sich ein Pallast, und eben verweilte hier der toscanische Hof, der einige Monate jeden Winter hier zuzubringen pflegt. Doch fanden wir die Stadt öde und halb entvölkert, die schönsten Wohnungen kann man daher um geringen Preis bekommen.

Das, was in Pisa am meisten die Neugierde reizt, findet sich Alles auf einem kleinen Fleck beisammen, wo die Kathedrale, die Battisteria, der Campo Santo und der schräge Thurm sich nur wenige Fuß weit von einander befinden, Alles innerhalb der Stadtmauern, so wie eine ziemliche Strecke unbebauten Bodens. Sowohl Florenz als Pisa ist, wie Rom ebenfalls, von der frühern Ausdehnung in einen geringern Raum zusammengeschmolzen.

Sie werden sich erinnern, daß man darüber noch gar nicht im Reinen ist, ob der Glockenthurm, oder der campanile in seiner jetzigen schiefen Stellung erbaut worden ist, oder ob er sich wegen Fehler am Fundamente später an der einen Seite gesenkt hat. Ich möchte mich für die erstere Meinung entscheiden. Wenn sie eine Abbildung des Thurms betrachten, so werden Sie finden, daß derselbe in sieben deutlich unterscheidbaren Stockwerken aufgeführt ist, wie dieß auch äußerlich in die Augen fällt; jedes derselben hat seine besondre Säulenverzierung. Von Innen stellt es blos eine Treppenflucht dar, die bis zur Glockenstube hinanführt; die vier untern Stock-

werke zeigen eine auffallende Senkung oder vielmehr Neigung nach der einen Seite, die beiden nächsten weit weniger und das letzte Stockwerk ist, wenn auch nicht vollkommen, doch fast ganz und gar winkelrecht. Hieraus scheint mir hervorzugehen, daß der Thurm in dieser eignen Form wirklich erbaut worden ist; denn hätte er sich gesenkt, als er nur noch halb ausgebaut war, so ist kaum einzusehen, daß der Baumeister in der Verfolgung desselben Bauplans hätte beharren können; er würde ihn lieber abgetragen und das Fundament aufs Neue gelegt haben. Auch ist nirgends ein Riß oder ein Ausweichen der Säulen bemerklich; nicht die geringste Verschiebung der Verhältnisse, weder von Innen noch Außen, ist hier wahrzunehmen, woraus man auf eine gewaltsam erfolgte Aenderung in der Stellung des Baues schließen könnte. Die Hauptgründe, welche man für die Meinung, daß der Thurm sich seit der Zeit, als er bereits ausgebaut worden war, gesenkt haben müsse, ist aus der Art und Weise hergenommen, wie die eine Seite des Thurms gleichsam in der Erde begraben zu liegen scheint, und von dem Umstande, daß es ein altes Gemälde gibt, in welchem dieser Thurm als aufrecht stehend dargestellt wird

Was den ersten vermeintlichen Grund betrifft, so halte ich mich überzeugt, daß wenn einmal ein Baumeister den drolligen Einfall ausführen will, ein solches ungewöhnliches Machwerk durchzuführen, er ebensowohl gleich von unten an beginnen kann, seinen sonderbaren Ein=

fällen nachzugeben, als an jeder andern Stelle des Gebäudes. Der Umstand mit dem Gemälde bedarf dagegen einer Erläuterung; es ist dieses ein Frescogemälde der Stadt in den Hallen des Campo Santo, und es ist darin nichts weiter von diesem Thurme sichtbar, als die Spitze desselben, die über den benachbarten Gebäuden hervorblickt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Gipfel dieses Thurmes ganz winkelrecht ist, wenigstens so, daß er ganz winkelrecht erscheinen muß, wenn man ihn ohne seine übrigen Theile betrachtet. Dabei hat der Thurm diese geneigte Richtung nur nach einer Seite hin und, wenn man ihn aus zwei veränderten Standpunkten betrachtet, so zeigt er durchaus nichts Ungewöhnliches. In einer dieser Ansichten von solchem verschiedenem Standpunkte aus ist aber das Gemälde wirklich ausgeführt, nämlich, es stellt ein Profil, nicht die vordere oder hintere Seite des Thurmes dar. Fügen Sie diesen Bemerkungen noch hinzu, daß das im erwähnten Gemälde dargestellte Stück des Thurmes nur klein ist, sowie daß es nur eine Nebenfigur bildet, in welcher die Merkmale der perspectivischen Verkürzung eben nicht so genau ausgedrückt werden konnten, hätte auch der Künstler wirklich das Geschick zu einer solchen genauen Darstellung besessen; in der That ist aber die ganze Zeichnung ohne sonderlichen Kunstwerth, und die Regeln der Perspective finden sich in demselben ziemlich nachlässig behandelt, so daß solches weder für noch wider Etwas beweisen kann.

Ich halte dafür, daß der Thurm grade so gebaut worden ist, wie er jetzt dasteht; daß der Baumeister, als er eine bestimmte Höhe erreicht hatte, es für nöthig hielt, die anfängliche Richtung zu ändern, und daß er diese Abänderung in der Richtung zweimal absichtlich ausführte, ehe er den Bau bis zum Gipfel beendigte. Einfälle ähnlicher Art sind nichts Ungewöhnliches; sehr viele Menschen finden grade darin einen größern Beweis von Genialität, ein Werk in einer auffallenden Weise durchzuführen, als einen Gegenstand so darzustellen, daß sein vorzüglicher Werth in der vollkommensten Regelmäßigkeit und Angemessenheit besteht. Tausende pflegen in bewundernden Ausrufungen über die Art, wie der Stoff eines Gewandes oder ein Endchen Tressen in einem Gemälde dargestellt ist, sich zu erschöpfen, während kaum ein Einziger die wirkliche Schönheit des Gemäldes empfindet und jene Dinge völlig übersieht.

Die Wirkung dieser schrägen Richtung des Thurmes, wenn man sich auf dem obersten Altan befindet, ist leicht einzusehen. Es erfordert einige Selbstbeherrschung, um ohne Anwandlung von Angst hinabblicken zu können; denn man glaubt jeden Augenblick hinabstürzen zu müssen. Die Aussicht vom Thurm ist herrlich; zum ersten Mal seit zwanzig Jahren erblickte ich wieder die blauen Gewässer des mittelländischen Meeres; wir sahen die Insel Gorgona vor uns und weit über eine ausgedehnte Fläche weg. Wäre das Wetter heller gewesen, so

würden wir eine noch weit lieblichere Aussicht genossen haben.

Die Kathedrale selbst ist eine drollige Mischung schöner Verhältnisse und barbarischen Geschmacks. Die Kuppel hatte ein gedrücktes und ärmliches Ansehen, und manche Einzelheiten waren theils gut, theils übel ausgeführt. Doch über solche Dinge mag ich Nichts weiter zu den dicken Bänden hinzufügen, welche darüber schon geschrieben worden sind. Die Battisteria gefiel mir dagegen außerordentlich wohl.

Und wer hat nicht ebenfalls schon vom Campo Santo gehört und gelesen? Es ist von Hallen umgeben; die Grabmäler befinden sich unter Bedachung, und der Raum, der für die Gräber bestimmt ist, erreicht kaum die gewöhnliche Größe des Innenhofes eines gewöhnlichen Schlosses. In dieser Umgebung könnte man Wochenlang in angenehmen aber düstern Betrachtungen zubringen. In der Battisteria sahen wir einen Priester am Taufsteine stehen, der einige Worte undeutlich murmelte; bei'm Näherhinzutreten fanden wir, daß er eben ein Kind taufte. Unter allen öffentlichen Einrichtungen fangen die Religionsgebräuche allmählig an ganz gedankenlos betrieben zu werden.

Europa hat kaum irgendwo auf so engem Raum so viel anziehende Gegenstände beisammen aufzuweisen, als dieses Plätzchen in Pisa; denn hier befindet sich noch am Quai eine kleine Kapelle, der Santa Maria della Spina

gewidmet, die würdig ist, sich hier zu befinden, weil eine Sage sie als die Bewahrerin eines seltenen Schatzes, eines Dornes aus der Dornenkrone des Erlösers bezeichnet. Es ist ein niedlich in Marmor ausgeführtes Gebäude, und in ihrer Art gehört diese Kapelle zu den drolligsten Kleinigkeiten, die mir jemals vorgekommen sind, und könnte in mancher Beziehung mit dem berühmten Rathhause in Löwen verglichen werden. Die Bauart wird hier durch il Gothico Moresco zum Unterschied von il Gothico Tedesco, oder was man gewöhnlich deutsch-Gothischen Styl nennt, bezeichnet. Von dieser maurischen Bauart findet sich Vieles innerhalb des toscanischen Gebiets, und wenn sie auch nicht immer rein durchgeführt ist, so trifft man doch wesentliche Annäherungen an dieselbe häufig an; selbst der Pallast der Medici in Florenz ist in diesem Styl erbaut. Gehörigen Orts finde ich diese Bauart vorzüglich passend, zumal bei der Aufführung von Hallen und Gehöften. Die erwähnte Kapelle ist aus schwarzem und weißem Marmor erbaut, — ein Geschmack, der die Neigung zum Buntscheckigen ganz gut bezeichnet, aber gegen das Ehrfurchtgebietende ernstern Kirchenstyls mächtig verstößt.

Nachdem wir die Nacht in Pisa zugebracht hatten, fuhren wir im Galopp über die weite Ebene nach Livorno. Der vom Meere her uns entgegenwehende Wind dünkte uns selbst im Winter angenehm, und ich athmete in langen Zügen den Duft dieses ergötz-

lichen Meers mit einem behaglichen Gefühl, in den „erlebte Lust und Jugenderinnerung“ sich mischte. Wir kehrten in ein recht gutes Wirthshaus ein, welches einem Schotten gehörte, und waren bald mit allen Merkwürdigkeiten des Orts vertraut. Für Jemand, der selbst nicht in Europa war, ist es gar nicht leicht, den Unterschied zwischen Hauptstädten und großen Handelsplätzen gehörig zu begreifen. Livorno ist ein vorzüglich anziehender Ort und besitzt überdieß manches Einzelne, was demselben sogar einen dichterischen Zauber verleihen könnte. Außerdem wehete in ihm der Athem des Handelsgeistes, der uns mächtig gleich bei unserm ersten Eintritt umbrausete. Sie ist im Innern von Kanälen durchschnitten, von Festungswerken umgeben und hat mehre gut unterhaltene Straßen.

Wir bestellten unser Mittagsmahl und eilten zum Haven. Hier weideten wir unsre Blicke an den verschiednen malerischen Brigs und den diesem poetischen Gewässer eigenthümlichen Fahrzeugen. Lange Jahre waren verstrichen, seit ich die letzte Felucca sah, oder die Polacre, die Chebeque und die Sparranera, so wie alle übrigen geschnörkelten Fahrzeuge des Mittelmeers. Was auch über die zweckmäßige Bauart unsrer einheimischen Fahrzeuge Belobendes und Wahres gesagt werden mag; so hat dichterisches Gefühl uns dabei ebenso wenig begeistert, als bei allen übrigen Dingen, die in unserm Vaterlande entstanden sind. Ich glaube nicht, daß uns, als Volk,

der Sinn für das Poetische durchaus mangelt; aber wir sind sehr karg mit der Aeußerung dieses Sinnes in allen Dingen, die unser Fleiß hervorbringt. Während wir am Molo und längs den Quais auf und ab spazierten, sahen wir mehre Schiffe aus der Levante, und einen algierischen Rays sahen wir, seinen Chibouqui rauchend, behaglich auf dem Deck seiner Polacre sitzen.

Als der Lohnbediente bemerkte, mit welchem Eifer wir alle Gegenstände im Haven betrachteten, sagte er, es sei recht Schade, daß wir nicht zehn Tage früher nach Livorno gekommen seien, weil wir alsdann ein sehenswürdiges Schiff, den „Delaware," ein amerikanisches Kriegsschiff, hier hätten in Augenschein nehmen können. Wir verzogen unsre Mienen zu spöttelnder Bemerkung, und fragten ihn, wie es möglich wäre, daß Leute, wie die Amerikaner wären, irgend etwas Sehenswürdiges hervorbringen könnten? „So dachte ich ebenfalls, meine Herren," antwortete er, „indessen war der Delaware das schönste Schiff, das jemals in Livorno gesehen worden ist, und dieß ist nicht blos meine eigne, sondern die allgemeine Meinung." — „Die Mannschaft war wohl schwarz, wie sich denken läßt?" — „Ganz und gar nicht, Signore; ich stellte es mir auch nicht anders vor, aber es waren wirklich lauter weiße Leute, wie wir." — Letzteres war nun vermuthlich nicht ganz buchstäblich wahr.

Blos diejenigen machen sich in Europa einigermaßen eine würdige Vorstellung von den Amerikanern, welche

Gelegenheit haben, ihre Schiffe zu sehen; und diese verfallen dann wieder auf irrige Vorstellungen von uns in einem entgegengesetzten Sinne.

Seit unsrer Abreise aus Holland war Livorno der erste Havenort, den ich betrat, und die für mich so wohlthuende Luft eines Orts am Meere sog ich mit einer Lust ein, die keine Sprache zu beschreiben im Stande ist. Mehre Monate lang hatte ich die Luft des Dichterisch-Romantischen eingeathmet, und hier umwehte mich der Athem des wirklichen geschäftigen Lebens. Die duftenden Waarenballen, die Haufen von Pommeranzen, — selbst der Schlamm von der salzigen Ausdünstung durchdrungen, — von dem würzigern, von Zeit zu Zeit uns anwehenden Theer- und Pechgeruch will ich ganz schweigen, — waren für mich lauter angenehme Gerüche, die mein ganzes Selbst mit Lust durchströmten. Dabei fand ich, daß der Aufenthalt in europäischen Hauptstädten und in Alpen- und Apenninengegenden die Vorliebe für die gewöhnlichen Geschäfte des Handels bedeutend herabstimmt. Mit Florenz und der dortigen kleinen Hofhaltung, den trefflichen Sammlungen und vielfachen Gegenständen der Unterhaltung verglichen, kam mir Livorno gar zu gewöhnlich und alltäglich vor; und das Einzige, was uns hier anzog, blieb daher das Meer, der Haven, die malerischen Fahrzeuge, der Duft des Meeres und ein Begräbnißplatz für Protestanten. Durch die nebliche Ferne schimmerte das Eiland Gorgona herüber, wie ein schwan-

kender Fels; und an manchen Tagen, sagt man, könne man bei recht heitrer Luft selbst die Berge von Corsica vom Molo aus erkennen. Nicht weit entfernt von der Stadt erhebt sich auch eine ansehnliche düstere Bergmasse, die passend genug den Namen „Monte nero“ führt. Der Abhang dieser Anhöhe ist von Landhäusern eingefaßt, und nahe am Gipfel derselben befindet sich eine Kirche, die bei den Seeleuten in großem Rufe stehet, und deren Heiligen häufig fromme Gelübde wegen Rettung aus Gefahren zur See dargebracht zu werden pflegen. Ich glaube, daß diese Kirche zu Unsrer lieben Frau, der Beschützerin in Sturmesnöthen *) genannt wird. Diese Katholiken haben wirklich alles Poetische im Religiösen herauszuheben verstanden.

Wir begaben uns sodann zum Begräbnißplatz der Protestanten, welcher manche Gräber von Amerikanern in sich faßt, unter andern das des Capitains Gambli, der hier als Befehlshaber des „Erie“ vor etwa zehn Jahren sein Leben beschloß. Dieser Mann, einer von vier Brüdern im Dienste der Vereinigten Staaten, war vor etwa zwanzig Jahren mein Schiffskamerad auf dem „Lake Ontario“ gewesen, und es war für mich eine traurige Ueberraschung, mich so unerwartet unter einem fremden Himmelsstrich über dem Grabe des Jugendgenossen zu finden. Bei fortgesetzter Betrachtung der Denk-

*) Santa Maria della Tempesta.

steine erstaunte ich nicht weniger, den Namen „Tobias Smollet“ auf einem derselben zu lesen. Dieser kam auch nach Italien, um dort sein thätiges Leben zu beschließen. Das „Siste viator!“ redet laut zu Jedem, der Englisch spricht und der sich unverhofft über dem Grabe eines solchen Mannes befindet.

Wir waren bald mit den Wundern von Livorno fertig und kehrten nach Pisa zurück, um dort zu übernachten. Das Wetter war empfindlich kalt, und wir saßen schaudernd und fröstelnd an einem schlechten Feuer, bis es Zeit war, uns zur Ruhe zu begeben.

Ich möchte keinem Auszehrungskranken rathen, nach Italien zu reisen, um hier ein zuträglicheres Klima aufzusuchen, als er auch in Amerika findet. Weit zweckmäßigeren Aufenthalt für solche Kranke gewähren die westindischen Eilande; und ein wissenschaftlich gebildeter Mann hat mich in Paris versichert, daß die Temperatur von Sanct Augustin als weit milder und gleichförmiger bekannt sei, als irgend ein anderer Ort in der Welt, wie solches aus glaubwürdigen über die Witterung geführten Tagebüchern hervorgehe. Jedermann versichert mich, daß die hierher kommenden Kranken gewöhnlich sterben, und die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die Gräber des protestantischen Kirchhofes hinreichend bestätigt. Es wäre ein der Regierung wahrhaft würdiger Gegenstand, die Insel Sanct Augustin in Aufnahme zu bringen, wäre es auch zu keinem andern Zweck, als um

sie für Kranke und Gebrechliche zu einem angenehmen Aufenthaltsorte zu machen.

Den nächsten Tag kehrten wir auf der großen Landstraße nach Florenz zurück, und erreichten die Thore der Stadt, als es eben Zeit war, sich zu Tisch zu setzen. Das Wetter war weit gelinder geworden, und uns fiel die Schönheit der Landmädchen auf, die sich des freundlichern Sonnenscheins erfreuten; mehre von ihnen zeigten in ihrem Aeußern alle erforderlichen Schönheitsverhältnisse, um jene Ideale der Schäferwelt zusammenzusetzen, von welcher die Dichter mit solcher Behaglichkeit und Begeisterung reden. Es waren dieses übrigens die ersten weiblichen Gestalten aus diesem Stande, die ich seit unserer Abreise aus England in irgend einem europäischen Lande anzutreffen Gelegenheit fand, welche einigermaßen Anspruch auf wirkliche Schönheit machen konnten. Hier und da sah ich in andern Gegenden wohl gelegentlich ausnahmsweise ein hübsches Landmädchen, hier aber begegneten uns ländliche Schönheiten in ganzen Zügen. Ich schreibe diesen Umstand ihrer Beschäftigung zu; die meisten sahen wir mit Strohflechten zu Hüten beschäftigt.

Fünfter Brief.

Bemühungen um eine Audienz beim toscanischen Hof. — Großer Empfangsaal im Pitti-Pallaste. — Veränderung der Oberherrlichkeit von Toscana. — Des Verfassers Einführung beim Großherzog und den Prinzessinnen. — Unterredung mit dem Großherzoge. — Politische Betrachtungen.

Ein kleiner Umstand, der kaum verdient, erwähnt zu werden, hat mich aus meiner Zurückgezogenheit herausgedrängt und mich genöthigt, am toscanischen Hofe zu erscheinen. Sobald ich den Entschluß gefaßt hatte, mich dem Großherzoge vorstellen zu lassen, schrieb ich an den ersten Kammerherrn und bat ihn, mir eine Audienz zu erwirken, sowohl beim Großherzoge als bei den Prinzessinnen, von denen drei bereits das Alter erreicht hatten, um ihren eignen Hofstaat zu haben. Ich bekam zur Antwort, meine Einführung werde bei der nächsten bevorstehenden Festlichkeit erfolgen, da bei dieser Gelegenheit großer Empfang bei Hofe stattfinde. Ich sorgte daher bei guter Zeit für Degen, Stahlknöpfe und Borten; denn man hatte mir zu verstehen gegeben, daß diese Dinge unentbehrlich erforderlich seien, wenn man bei Hofe erscheinen wolle. Wenn ich die Sache nochmals abzumachen hätte, so würde ich um die Erlaubniß nachsuchen, in der feierlichen Tracht meines Vaterlandes erscheinen zu dürfen; denn wenn man einem Türken

in seiner Nationaltracht bei Hofe zu erscheinen gestattet, warum sollte ein Amerikaner weniger Recht dazu haben? Mein Anzug hatte übrigens nichts sonderlich Auffallendes; er bestand in Nichts als in schwarzem Rock, Hosen und Weste, Borten an den Aermelaufschlägen und Krägen, dazu stählernen Knöpfen, Degen und Klapphut. Doch bin ich überzeugt, daß, wenn ich die nöthigen Schritte deßhalb gethan hätte, ich eben so gut in derselben Tracht hätte erscheinen können, in welcher wir uns nach Whitehouse begeben; denn der Regel gemäß erscheint Jedermann bei Hofe nur im völligen Staate seines Landes.

Da wir in Italien keinen Minister haben, so entging ich der Unannehmlichkeit eines Mißgriffes; denn bei keiner gewöhnlichen Veranlassung möchte ich mich durch einen amerikanischen Minister bei Hofe einführen lassen. Denn dergleichen gehört nicht eigentlich zu seinen Amtspflichten, und man kann sich sowohl ohne ihn, als durch seine Vermittlung einführen lassen. Anfangs dachte ich daran, ich könne wohl den russischen Minister ersuchen, mir diese Gefälligkeit zu erweisen; denn der russische Gesandte schien mir am meisten geeignet, nöthigenfalls den unsrigen zu vertreten; nach reiferer Ueberlegung hielt ich es jedoch für das Angemessenste, mich persönlich an den betreffenden Hofbeamten selbst zu wenden.

Der erste Kammerherr, ein gewisser Marchese Corsi, hatte mich angewiesen, früh Abends mich im Pallaste dei Pitti einzufinden und ihn dort zu erwarten. Der

König von England wohnt unstreitig weit weniger prächtig und königlich, als der Großherzog von Toscana, der einen Pallast inne hat, dessen ein Kaiser sich nicht schämen dürfte, obschon er durch einen Handelsherrn, und nichts mehr, einst erbaut oder wenigstens begonnen wurde. Da Jedem die Beschauung der Gemäldesammlung frei steht, so war ich schon öfter im Pallaste gewesen; doch war dieß das erste Mal, daß ich die eigentlichen Empfangsäle betrat.

Natürlich stellte ich mich pünktlich ein, und als ich die große Treppe hinanstieg, fand ich diese, die Gallerieen und die Vorgemächer mit ganzen Schaaren Dienern in prächtigen Livreen angefüllt. Weiterhin fand ich eine Abtheilung der adlichen Leibwache, eine Art gardes-du-corps, und nochmals weiterhin fand ich einen Saal von den jungen Ehrenpagen besetzt, Söhnen aus den ersten Familien Toscana's, welche nach ihrer Weise mit einigen praktischen Scherzen und gegenseitigen Neckereien einander die Langeweile vertrieben. Unter ihnen befand sich auch der junge Baron — —, der Eigenthümer unsers Pallastes, und obschon er eben in diesem Augenblick im Begriff war, einem witzigen Ausfall auf einen seiner Kameraden freien Lauf zu lassen, so unterbrach er doch sogleich den Strom seiner Lustigkeit, da er mich kommen sah, und näherte sich mir mit höflichem Anerbieten, wenn er mir irgend worin gefällig sein könne. Ich sagte zu ihm, daß ich den Marchese Corsi zu sprechen wünsche,

worauf er mich an einen der anwesenden Hofbeamten verwies, an welchen ich mich deßhalb wenden müsse.

Durch eine lange Reihe von Gemächern hindurch konnte ich die außerordentliche Anzahl Anwesender übersehen, sämmtlich in Galla. Der dienstthuende Kammerherr, an den ich mich jetzt wandte, trug scharlachrothe Uniform und schien bestimmt, außer meiner noch andere Neulinge bei Hofe zurecht zu führen. Sobald ich ihm meine Bitte, dem Signor Corsi vorgestellt zu werden, vorgetragen hatte, frug er mich etwas spitz, ob ich vielleicht ein Amerikaner sei. Ich bejahte dieß, und seltsam genug schien dießmal meine amerikanische Abstammung meinen Wünschen günstig. Dieser Herr führte mich recht höflich durch mehre mit Hofleuten erfüllte große Säle und stellte mich dem Oberkammerherrn vor, der sich in einem kleinern Gemach befand, bloß von etwa einem Dutzend andern Herren umgeben. Nach einer kurzen Unterredung wurde ich gebeten, hier ein wenig zu verziehen, bis die hohen Herrschaften erscheinen würden. Indem ich mich in der Gesellschaft umsah, bemerkte ich, daß ich mich unter den Secretarien der verschiedenen Gesandten befand, von welchen ich einige kannte, und mich also mit ihnen in ein Gespräch einließ. Ich bemerkte jedoch, daß meine Anwesenheit diesen Herren etwas unerwartet vorkam, und im Zweifel, ob ich mich vielleicht wieder in den anstoßenden Saal zu den Uebrigen begeben müsse, befragte ich einen bekannten Engländer

darüber. Von diesem Herrn hörte ich, daß wirklich meine Anwesenheit in diesem Gemach nicht ganz der Ordnung gemäß sei; er sagte mir dieß auf eine recht artige, aber ganz bestimmte Weise. Die großherzogliche Familie befand sich in einem noch weiter entlegenen Saal, wo der Sitte gemäß die Häupter der verschiedenen Gesandtschaften vorgestellt wurden; die untergeordneten Beamten nebst den Staatsministern befanden sich dagegen in diesem kleinern Gemach. Mehre Engländer, sagte er, mich zurechtweisend, befänden sich ebenfalls im andern Saal bei den übrigen Herren und warteten darauf, ihrerseits vorgestellt zu werden. So wie ich diesen Wink empfing, zog ich mich sogleich zurück, in der Meinung, den Signor Corsi mißverstanden zu haben.

Es verstrich indessen kaum eine Minute Zeit, so ließ mich der Oberkammerherr gleich wieder zu sich entbieten und sagte mir, der Großherzog werde jetzt bald eintreten. Ich entschuldigte meinen Mißgriff, indem ich bemerkte, daß man mir angedeutet habe, daß ich mich an einem Ort befände, wo ich nicht eigentlich hingehöre. Darauf gab mir der Oberkammerherr beiläufig und dabei ganz artig zu verstehen, daß er der Ceremonienmeister am toscanischen Hofe sei und außer ihm Niemand weiter. Dagegen konnte ich nichts einwenden und fügte mich der mir erwiesenen Ehre. In diesem Augenblick trat der Conte Fossombrone ein, der erste Staatsminister, ein ehrwürdiger alter Mann von vortrefflichem Charakter,

und nahm sogleich seinen Platz der Thüre zunächst ein. Alle Anwesenden ordneten sich in einem großen Kreis, gleich neben den ersten Minister trat der Marchese Corsi, und ich mußte mich neben ihn stellen.

Sie wissen, daß der Großherzog von Toscana zugleich ein österreichischer Erzherzog ist; die Rangordnung ist von der Art, daß, wie ich glaube, derselbe als Glied der kaiserlichen Familie höher steht, als sonst ein Herrscher dieses schönen und achtungswerthen, aber kleinen Staates vorstellen würde. Wenigstens ist sein gebräuchlicher Titel: kaiserlich-königliche Hoheit, Leopold, u. s. w. Seine Schwester und seine Töchter werden ebenfalls Erzherzoginnen genannt, wiewohl letztere zum Theil noch im kindlichen Alter stehen.

Toscana kam an das Haus Oesterreich durch eine Uebereinkunft mit Frankreich. Nach dem Tode von Johann Gaston, dem letzten Sprößling der Medici, fiel die Herrschaft des Landes im Jahr 1737 Ludwig dem Fünfzehnten erblich zu, als Nachkomme der Maria von Medici, der Gemahlin Heinrichs des Vierten. Um dieselbe Zeit hatte der regierende Herzog von Lothringen, Franz, sich mit der Erbin des Habsburgischen Hauses vermählt und war in Deutschland zum Kaiser gewählt worden. Da Lothringen am linken Rheinufer und in geringem Abstande von Paris gelegen und seit der Eroberung des Elsasses ganz innerhalb französischen Gebiets befindlich war, so mußte man natürlich in Frankreich wünschen, diesen

Landstrich ganz zu besitzen. Hierzu gab nun der Tod des Johann Gaston ein schickliches Auskunftmittel an die Hand, und das Geschlecht der Lothringer, nunmehr für immer der österreichischen Besitzungen versichert, verstand sich leicht dazu, sein Stammland gegen das Toscanische einzutauschen. In Rücksicht des Reichthums des Bodens und der Zahl der Bevölkerung machte Frankreich damals einen schlechten Tausch; aber höhere politische Berechnung wußte hier das Fehlende auszugleichen. Toscana lag zu weit entfernt; dagegen rückte der Besitz Lothringens die dießseitige französische, am meisten unbeschützte Grenze ostwärts weiter vor nach dem Rhein. Außerdem war es nicht gleichgültig, wenn das künftige Haupt des Hauses Oesterreich mitten in Frankreich im Besitz eines bedeutenden Landes verblieb, und es war daher eine gütliche Ausgleichung einem gewaltsamern Schritte weit vorzuziehen. Frankreich machte jedoch die Bedingung, daß Toscana nie völlig mit den österreichischen Erblanden verschmolzen werden, sondern jederzeit nur durch ein Glied des erzherzoglichen Hauses beherrscht werden solle. Als daher Joseph der Zweite ohne Erben starb, und sein Bruder Leopold, damals Großherzog von Toscana, ihm in der Regierung nachfolgte, so wurde dessen zweiter Sohn Ferdinand zum Beherrscher Toscana's erkohren. Der Sohn desselben, Leopold der Zweite, ist der jetzt regierende Herzog; er ist folglich ein Neffe des Kaisers und hat das nächste Anrecht auf den kaiserlichen Thron,

nach den beiden kaiserlichen Prinzen, und geht den Erzherzögen Carl, Johann, Rainer, Anton u. s. w. voran. Während wir also hier einer Audienz des Beherrschers von Toscana entgegensahen, blieb es keine unwahrscheinliche Voraussetzung, ihn dereinst mit der kaiserlichen Krone geschmückt zu sehen, wie dieses seinem Großvater und Vorfahren begegnet war.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich mit dem Marchese Corsi zu verständigen, als die Glieder des erzherzoglich-großherzoglichen Hauses schon in den kleinern Saal eintraten, in welchem wir uns aufgestellt hatten. Zuerst kam der Großherzog, ein Mann von herrlichem Wuchs und höchst einnehmenden Gesichtszügen. Er trug österreichische Officiersuniform: einen weißen Rock, lange Scharlachbeinkleider, goldne Stickerei und militärische Stiefeln, er war mit Stern und Band des Ordens vom goldnen Vließ geschmückt. Er schien etwa dreißig Jahr alt zu sein.

Beim Eintritt in den Saal wandte er sich sogleich an den Grafen von Fossombrone und unterredete sich mit ihm einige Minuten lang; darauf wandte er sich mit fragendem Blick an den Marchese Corsi, welcher mir winkte, indem er meinen Namen nannte und darauf einige Schritte zurücktrat. Die Unterredung währte etwa fünf Minuten, wie gewöhnlich mit der Frage über meine Reise, über die Länge meines Aufenthalts in Florenz und einigen höflichen Ausdrücken anfangend, mich an

seinem Hofe zu sehen; es wurde französisch gesprochen. Der Großherzog machte auf mich einen bleibenden Eindruck von der Festigkeit und Gradheit seines Charakters, eine Eigenschaft, die ich in jedem Mann und vorzüglich bei einem Fürsten weit mehr als alle andern schätze. Eine Probe dieser Einfachheit und Lauterkeit ist so überzeugend und weicht so ganz und gar von Allem ab, was ich in dieser Hinsicht in Paris erfahren hatte, daß ich dessen gern erwähne. „Man hat mir Sie,“ sagte er, „als den Verfasser vieler Werke genannt; da ich aber noch nie in den Fall gekommen bin, diese kennen zu lernen, so kann ich Ihnen nichts weiter darüber sagen, als daß sie mir von denen gelobt worden sind, die solche gelesen haben.“ Dieß war ein höfliches Wort, mit einer Ehrlichkeit der Gesinnung ausgesprochen, die sowohl seinem geselligen Takt als seiner Wahrheitsliebe gleiche Ehre machte. Er verließ mich mit wiederholten Aeußerungen seines Vergnügens, mich an seinem Hofe zu sehen, und machte alsdann die Runde bei den Secretarien und gesandtschaftlichen Attachés.

Während der Großherzog zu mir sprach, erschienen die beiden Großherzoginnen und die Erzherzogin Louise in dem Saale. Ich sagte: beide Großherzoginnen, denn hier befindet sich eine Großherzogin Wittwe und eine regierende Großherzogin. Die eine Dame ist eine Schwester, die andere eine Nichte des Königs von Sachsen; die ältere hatte sich mit dem vorigen Großherzog erst

kurze Zeit vor dessen Tode vermählt und war ohne Kinder. Diese drei Fürstinnen traten eine nach der andern vor und sprachen nach der Reihe mit Allen, welche der Großherzog angeredet hatte, indem sie warteten, bis er zu Ende war. Da desselben Unterredung mit mir etwas länger als gewöhnlich währte, so blieben die drei Fürstinnen hinter dem Großherzoge neben einander stehen, bis dieser sich von mir entfernte. Sie waren sämmtlich in großem Galla, und Kammerherren trugen die Schleppen ihrer Gewänder.

Jede hatte im Vorübergehen mit dem Conte di Fossombrone gesprochen; und als der Großherzog weiter schritt, näherte sich mir die regierende Großherzogin. Es fand keine wörtliche Einführung statt, indem Signor Corsi sich bloß gegen mich verneigte, um einem Mißverständnisse vorzubeugen. Ich vermuthe beinah, Sie erwarteten, daß mir jetzt etwas Schmeichelhaftes über den einen oder den andern meiner Romane zu Theil wurde. Ganz und gar nicht; — von den drei Fürstinnen erwähnte keine meiner Geistesprodukte, nicht im Geringsten. Sie hatten wohl früher schriftstellerisches Verdienst mit Auszeichnung behandelt, wenn ihnen solches vorzugsweise namhaft gemacht wurde; doch vermieden sie jede Anspielung darauf, da, wie ich später hörte, die übrigen Säle mit vornehmen Herren erfüllt waren, die alle der Ehre gewärtig waren, ihnen vorgestellt zu werden. Mit den beiden Großherzoginnen hatte ich eine ziemlich lange

Unterredung, und die Eine nahm mich besonders durch die Art für sich ein, wie sie sich nach meinen Kindern erkundigte, von welchen sie zufälliger Weise Einiges gehört hatte; die Erzherzogin sagte nur Weniges, aber die beiden Großherzoginnen waren nicht bloß aufgelegt zu plaudern, sondern überhaupt recht liebenswürdig in ihrem Benehmen.

Bei dieser Gelegenheit erhielt ich einen drolligen Beweis vom Einfluß der Hofgunst; denn kaum waren die hohen Herrschaften von mir gegangen, so hatte ich meinerseits die Höflichkeiten fast des ganzen diplomatischen Corps entgegenzunehmen; denn die Strahlen königlichen Wohlwollens erleuchten die Nebenplaneten, wie der Mond seinen Glanz von der Sonne erhält.

Die übrige Zeit der Empfangsfeierlichkeit verstrich auf dieselbe Weise, indem der Großherzog alle Säle durchstrich; doch nahmen die Damen nicht an allen diesen Unterredungen Antheil. Diese nahmen endlich an einem Spieltische Platz; wobei ich bemerkte, daß die Erfrischungen, welche ihnen angeboten wurden, von Pagen überbracht und diesen von den dienstthuenden Kammerherren abgenommen wurden, um sie ihnen zu reichen.

Unter den Anwesenden befand sich auch Herr Eynard, der bekannte schweizerische Griechenfreund. Er trug die kriegerische Jacke der schweizer Landmiliz und ein griechisches Kreuz an einem Bändchen; mehre Engländer in der Uniform der englischen berittenen Miliz, Personen

von hohem Rang, waren ebenfalls zugegen; Einer derselben, Lord ——, sagte zu mir, seine Uniform sei eine Lieutenantsuniform; denn eine solche Stelle habe er „in früherer Zeit“ bekleidet. Diese Dinge erwähne ich bloß deßhalb, weil man bei uns in Amerika sich von dergleichen Formen falsche Vorstellungen macht. Das vernünftigste Benehmen für einen Amerikaner, wenn er veranlaßt wird, an einem europäischen Hofe zu erscheinen, bleibt immer, daß er in der feierlichen Tracht von Washington auftrete; übrigens ist es ganz dem guten Ton gemäß, in militärischer Kleidung zu erscheinen, wenn man einiges Recht hat, eine solche anzulegen. Darin liegt der Mißgriff, daß manche Leute mit solchen militärischen Titeln auf Visitenkarten und im gewöhnlichen Umgang sich breit machen, und in Fällen, wie dieser, wo sie wirklich Werth haben können, sie als unzureichend außer Acht lassen. Wir pflegen in dergleichen Dingen gewöhnlich das Unterste zu oberst zu kehren, und glauben dann häufig überall das Rechte zu treffen, wo wir nur zu oft unrichtige Schlüsse machen.

Die bekannte Geschichte von Napoleon und General —— kann wahr sein; doch zweifle ich an ihrer Aechtheit, weil sie ganz den europäischen Ansichten widerstreitet; sie hat nur zu merklichen Beigeschmack von solchen Erdichtungen, wie sie häufig in amerikanischen Gesellschaften umlaufen und dort für buchstäblich wahr genommen werden. Dergleichen Anekdoten habe ich bei uns

zu Dutzenden gehört, die großen Beifall fanden, obgleich sie gewiß durchaus erdichtet waren. Denn in Amerika kennt man eben so wenig von den europäischen Gewohnheiten, als hier von den unsrigen, und unsere Empfänglichkeit für europäische Ansichten ist so groß, daß wir das ungereimteste Zeug, was man davon bei uns verbreiten mag, sogleich als wahr und wirklich aufzufassen pflegen.

Nachdem ich eine Zeitlang im großen Saale verweilt hatte, versuchte ich mich, unbemerkt von den übrigen Anwesenden, zu entfernen; während ich damit umging, bemerkte ich, daß der Großherzog, von einem großen Schwarm von Hofleuten gefolgt, sich mir langsam näherte. Ich begab mich in eine Ecke des Saals, die eben frei war, nach der Thüre zu, in der Meinung, der Großherzog werde, ohne mich zu bemerken, an mir vorübergehen, da ich den Schein vermeiden wollte, als suche ich jede Gelegenheit auf, mich ihm bemerklich zu machen, nachdem mir beim ersten Empfang schon so ehrenvolle Aufmerksamkeit zu Theil geworden war. Doch hätte ich in dieser Absicht keine verkehrtere Stellung wählen können; denn, so wie der Großherzog beim Vorschreiten durch den Saal zufällig seitwärts blickte, wurde er meiner gewahr, und so wie er sich wandte, befand ich mich wirklich in die Ecke getrieben, ohne ihm ausweichen zu können. Die, welche dem Fürsten unmittelbar folgten, etwa fünfzig an Zahl, blieben in einem Halbkreis um ihn stehen, der sich von der äußern Seite der Thüre bis durch den Saal

hin ausdehnte, und so befanden wir beide in der Ecke uns allein. Anfänglich wandte der Großherzog den Uebrigen den Rücken zu; doch die Unschicklichkeit dieser Stellung begreifend, wandte er sein Antlitz sogleich seinen Unterthanen zu.

Seine Unterredung mit mir mochte etwa zwanzig Minuten dauern: Seine kaiserliche Hoheit schien begierig, Vieles über Amerika zu erfahren; und obgleich seine Ausdrücke viel Bescheidenheit und Höflichkeit, mit besonders empfehlender und einnehmender Offenheit verriethen, so that er doch hunderte von Fragen an mich, und ich hatte vollauf zu thun, jede gehörig zu beantworten. Er erkundigte sich nach der Anzahl und nach der Größe unserer Städte, nach der Lebensweise und den Gewohnheiten unseres Volks und nach dem Zustande unseres Landes überhaupt. Ueber manche Dinge schien er, wie die meisten Europäer, undeutliche und falsche Ansichten zu haben; doch im Ganzen mußte ich ihn doch für weit mehr mit unsern Angelegenheiten bekannt halten, als ich dieß selbst von den gebildetesten Männern in diesem Welttheil behaupten könnte. Seine geographischen Kenntnisse überraschten mich durch ihre achtungeinflößende Klarheit, und das meiste Vergnügen machte mir die Einfachheit und Lauterkeit seines unvoreingenommenen und richtigen Urtheils.

Nicht lange vorher waren die „Osagen“ durch Florenz gekommen und waren dort, wie früher in Paris,

gefeiert und gelabt worden. Der Großherzog fragte mich, ob ich diese Leute gesehen hätte; und als ich dieß bejahte, wollte er wissen, ob ich sie wirklich für einflußreiche Häuptlinge ihres Stammes hielt, und welche Gründe diese Leute wohl gehabt haben möchten, um nach Europa zu kommen. Nun ist es freilich für Niemanden angenehm, der sich einbildet, einen Helden gesehen zu haben, wenn man ihm erzählt, es sei nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen, oder, wenn er geglaubt, einen Heiligen unter Dach zu haben, daß er alsdann hinterher erfährt, er habe einem argen Sünder so viel Aufmerksamkeit zugewendet. Doch, indem ich der Offenheit und Gradheit des Großherzogs nichts nachgeben wollte, so äußerte ich ihm meine aufrichtige Meinung, nämlich: daß diese Wilden nicht wohl Häuptlinge ihres Stammes hätten sein können, weil sonst der Beamte unserer Regierung zu einer solchen Reise seine Zustimmung nicht hätte geben können; und daß ich weit entfernt hier an eine religiöse Bekehrungsabsicht zu glauben, die ganze Geschichte vielmehr für eine Erfindung des Unternehmungsgeistes des Franzosen hielte, der bei diesem Stückchen seinen Vortheil am meisten zu Rathe gezogen hätte. Diese Erklärung wurde gut aufgenommen, und mir kam es vor, als sei dem Großherzoge eine solche Antwort von meiner Seite gar nicht unerwartet. Fürsten hören übrigens so selten Wahrheit, daß sogar das Neue an derselben einen besondern Reiz für sie haben muß.

Eine seiner Fragen, die mich persönlich betraf, war für mich nicht weniger überraschend als belustigend: „aus welchem Lande sind Sie eigentlich?" So fragte er mich, indem er einen besondern Nachdruck auf das letzte Wort legte. Hätte dieser Fürst nicht gleich anfänglich sich mir als einen Mann gezeigt, der von Amerika weit genauere Kenntnisse, als man sie gewöhnlich antrifft, besitze, so hätte ich beinah mir vorgestellt, daß die Farbe wieder ein Grund des Mißverständnisses gewesen sei; doch da von einem solchen hier nicht die Rede sein kann, so vermuthete ich etwas ganz Anderes. Ich glaube, die Veranlassung dieser ungewöhnlichen Frage mochte etwa folgende sein: Ich hatte kurze Zeit vorher eine sich dargebotene Gelegenheit benutzt, um die Bewegungsgründe und Absichten auseinander zu setzen, welche das wohldurchdachte und anhaltend durchgeführte System von Verunglimpfungen, dessen die englischen Publicisten sich gegen Amerika schuldig machen, veranlaßt habe und erhalte. Hierin hätte jeder Andere eben so gut wie ich den Eingebungen seines Pflichtgefühls folgen können; denn nur als solche konnten jene Bemerkungen aufgenommen werden; indessen hatte durch eine Vereinigung von Nebenumständen meine Schrift zufällig Eingang in Europa gefunden, wohin so manche andere Producte amerikanischer Schriftsteller gar nicht hingelangen. Wie zu erwarten war, wurde ich dafür öffentlich tüchtig geschmäht, oder, wie man sagt, heruntergemacht; denn die Angel-

Sachsen-Race pflegt ihre Zuflucht zum Schimpfen und Verläumden zu nehmen, wenn es ihr an Mitteln und Kräften zur Widerlegung gebricht. Um die von mir aufgestellten Zeugnisse zu entkräften, wurde beiläufig beigebracht und absichtlich verbreitet, ich sei eigentlich nichts Mehr und nichts Weniger als ein abtrünniger Engländer, und meine aufrichtige Entrüstung über die unwürdige Verhöhnung meines Vaterlandes verstand man sehr geschickt als persönlichen Aerger und persönliche Rache wegen mir widerfahrner wirklicher oder eingebildeter Kränkungen auszulegen. Da ein halbes Dutzend solcher absichtslosscheinender, aber desto mehr auf Erfolg berechneter Ausfälle mir in den öffentlichen Blättern vor Augen gekommen waren, so konnte ich nicht leicht den wahren Sinn der Frage des Großherzogs verfehlen; und in meiner Vermuthung wurde ich desto mehr bestärkt, da ich die Aufmerksamkeit gewahrte, mit welcher dieser Fürst meine Antwort zu erwarten schien. Entschlossen, ihn über diesen Gegenstand, der für das Großherzogthum Toscana von gar keiner, für mich aber von desto größerer Wichtigkeit war, völlig ins Klare zu setzen, sagte ich zu ihm mit einigermaßen zu entschuldigender Umständlichkeit, ich sei in dem kleinen Staate New-Yersey geboren, dessen Gebiet zwischen den beiden großen Staaten Pennsylvanien und New-York liege, übrigens seit meiner frühesten Kindheit ein Bürger des letztern gewesen. Darauf wünschte der Großherzog zu wissen, ob New-Yersey von

Anfang an ein getrennter Staat, ob mein Vater vielleicht ein geborner Engländer gewesen sei. Auf diese Hindeutungen erwiederte ich: daß meine Voreltern freilich um das Jahr 1679 aus England eingewandert seien, daß ich indessen überzeugende Beweise dafür anführen könne, ich sei in grader Abstammung der erste in meiner Familie, der seit jener Zeit aus Amerika sich entfernt habe; überdieß seien Pensylvanien, New-Yersey und New-York ursprünglich für sich bestehende Staaten im nordamerikanischen Staatenvereine, und mehr als hundert Männer unseres Namens und gleicher Abstammung zählten sich gegenwärtig zu ihren Bürgern. Ich hoffe, diese Antwort befriedigte den Herzog; denn das englische Verunglimpfungssystem hat so allgemeinen Widerwillen erregt, daß ich öfter Gelegenheit fand, zu bemerken, daß die Einwohner anderer Länder es gern hörten, wenn den Engländern ihr Unrecht nachgewiesen wurde.

Es war keine ganze leichte Sache, dem Großherzog alle seine Fragen zu beantworten, ohne ihn einigermaßen zu täuschen; denn die höfische Förmlichkeit gestattete selten etwas mehr als kurze Erwiederungen. Er erkundigte sich nach den bei uns üblichen Luxusgegenständen und äußerte mancherlei übertriebene Vorstellungen hinsichtlich unserer Prachtliebe. Er schien verwundert, als ich ihm sagte, wir besäßen keine Gegenden, die sich in Schönheit mit denen am Mittelmeer vergleichen ließen, und daß überhaupt das ganze Küstenland von Amerika

flach und unansehnlich sei. — „Aber Ihre See'n?“ — „Sind groß ohne Zweifel, aber auch von so beträchtlicher Ausdehnung, daß sie Ansichten wie das große Meer gewähren; und die Ufer dieser großen Landsee'n haben durchaus nichts Malerisches. Zwar haben wir auch manche anmuthige kleine Landsee'n; aber diese vermögen keinen Vergleich auszuhalten mit der Schönheit der schweizerischen oder italienischen Landsee'n.“ — „Ihre Flüsse?“ — „Sind breit und schön.“ — „Und Ihre Berge?“ — „Bleiben selbst hinter den Toscanischen weit zurück.“

Doch ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen Alles, was in dieser langen Unterredung vorkam, genau wiederzugeben; ich konnte bloß versuchen, Ihnen vom Gange derselben, nicht aber von den Einzelnheiten eine Vorstellung zu geben. Sie endete mit den üblichen höflichen Ausdrücken von Seiten des Großherzogs und dem wiederholten Wunsche, daß unser Aufenthalt in Toscana uns viel Annehmlichkeiten gewähren möge. Während dieses ganzen Abends störte mich Nichts in dem angenehmen Gefühl, mit mehr als gewöhnlicher Auszeichnung behandelt worden zu sein, und zwar aus Achtung für mein Vaterland; ein Grund der Auszeichnung, der in Europa mir ganz neu war, und den ich deßhalb der Erwähnung vorzüglich werth halte.

Gleich den meisten Gliedern des kaiserlich östreichischen Hauses, ist Leopold der Zweite ein wohlwollender und menschenfreundlicher Mann, und, wie ich glaube, ein

redlich für das Wohl seines Volkes besorgter Herrscher. In manchen öffentlichen Vorgängen kann der nothwendige Fall eintreten, wo der unumschränkte Gebieter nicht mit der fürstlichen Persönlichkeit verwechselt werden darf; doch die Welt ist gewöhnlich ungerecht genug, um Beides zu verwechseln, während sie so leicht die getheilte Verantwortlichkeit der Aristokratie übersieht; — eine politische Körperschaft, die begreiflicherweise weit mehr vorsätzliches Uebel verschuldet, als irgend eine andere; während dagegen ein großer Theil der durch den Despotismus verschuldeten Uebel meistens den untergeordneten Beamten zur Last fällt. Indessen ist Toscana ein mildbeherrschtes Land; und wiewohl es nicht frei sein kann von den Gebrechen, die aus einem Mangel von Oeffentlichkeit hervorgehen, so ist es dagegen frei von den aus zu großer Oeffentlichkeit hervorgehenden Gebrechen, — den Gebrechen der Verwechselung der Erfordernisse des Gemeinwohls mit den Rechten der Einzelnen. Der hinterlistigste Feind des monarchischen Princips ist das aristokratische, welches zerstört, wo es vorgibt, das Ganze zusammenzuhalten. Doch dieses ist das gewohnte Streben des Adels, und mir ist es aufgefallen, wie ein geheimer Instinkt die Herrscher unserer Zeit diese Wahrheit allmählig mehr einsehen läßt. Ein Land kann so weit fortgeschritten sein, um die Einführung demokratischer Institutionen zu wünschen; doch wird dieß nur unter wenigen despotischen Regierungen der Fall sein. Dage-

gen strebt der sämmtliche Adel durch ganz Europa nach einer politischen oder wirklichen Aristokratie eben so eifrig, als nach einer gesellschaftlichen, äußerlich hervortretenden Aristokratie. Es gehört daher keineswegs zu den gewagten Voraussetzungen, daß ein unumschränkter Fürst einen Aristokraten mit weit größerm Mißtrauen betrachten könne, als er nach den bestehenden Verhältnissen gegen einen Demokraten Mißtrauen hegen kann; denn das Streben des Demokraten verfolgt ein durch die Umstände unmögliches Ziel, während die vorhandenen Formen ein fortwährendes und naturgemäßiges Hinneigen zur Aristokratie befördern. So viel ist wenigstens richtig, daß ich bei meinem persönlichen Zusammentreffen mit Fürsten und Aristokraten, bei erstern weit größere Liberalität, weit richtigeres Urtheil über die faktischen Zustände eines Landes, weit weniger blinden theoretischen Eifer zu Gunsten irgend eines selbstischen Systems, weit vorurtheilsfreiere Ansichten, ohne jene sklavische Abhängigkeit von dünkelhaften Einflüsterungen des Eigennutzes angetroffen habe, als bei letzteren; so fern ich nämlich hier die Aristokraten überhaupt als Körperschaft betrachte, und die seltnen glänzenden Ausnahmen dieser Caste nicht in Anschlag bringe. Was übrigens Leutseligkeit und Vermeidung hochfahrenden Benehmens betrifft, so muß ich hier gleichfalls den Fürsten den Vorzug einräumen, und dieses hat seinen natürlichen Grund. Ich meine nämlich, jemehr wir uns über Mitbewerbung

und Eifersucht erhaben fühlen, desto mehr neige sich unser Gemüth zur schonenden und rücksichtsvollen Behandlung anderer Menschen hin.

Sechster Brief.

Florenz. — Fastnachtslustbarkeiten. — Maskenball im Hôtel de France. Eine Gesellschaft von Engländern. — Polnischer Tanz. — Die Vermischung der Völker, ein Beförderungsmittel der fortschreitenden Aufklärung. — Oeffentliche Meinung. — Der mystificirte Yankee. — Prinz Napoleon, der Sohn des Grafen von Saint-Leu.

Der Carneval stellte sich bei Zeiten ein in diesem Jahr, und wir haben uns wohl einen Monat lang mit seinen harmlosen Schnurren und Späßen unterhalten. Unsere kleine Hauptstadt hat in neuen bunten Farben geglänzt, und eine Folge von Maskenbällen in den verschiednen Gesandtschaftshôtels ist für uns eine Hauptquelle mannigfaltiger Lust und Unterhaltung gewesen. Bei einem dieser Maskenbälle, welchen Herr von Vitrolles, der französische Gesandte, gab, war ich selbst zugegen, und diesen will ich Ihnen in wenigen Worten beschreiben, damit Sie sich einigermaßen eine Vorstellung davon machen können, wie diese Dinge in Italien behandelt werden.

Wiewohl man nicht durchaus genöthigt ist, eine

Maske vorzunehmen, so erwartet man doch von Jedem, daß er wenigstens irgend etwas an die vorübergehende Narrheit Erinnerndes sinnbildlich an sich trage. Man hatte mir gesagt, daß ein kleiner seidner Mantel, der nicht tiefer hinabreiche, als bis zu den Ellenbogen, roth eingefaßt und mit Quasten besetzt, vorzüglich von den Freunden des juste milieu getragen werde, und grade das am wenigsten auffallende Maskenzeichen sei. Also mit einem solchen Mäntelchen versehen, und übrigens in meiner gewöhnlichen Kleidung, begab ich mich mitten unter die bunte Menge im Hôtel de France.

Vielleicht die Hälfte der Anwesenden war in Maskenanzügen; diese Leute erschienen in allen möglichen Trachten, welche Einbildungskraft, Landesbrauch oder Laune irgend ersinnen kann. Eine Stadt wie Florenz, bietet bei solchen Anlässen eine weit größere Mannigfaltigkeit von eigenthümlichen Volkstrachten, als solches irgend eine bedeutende Hauptstadt vermag; denn hier besteht der gesellige Kreis mehr als zur Hälfte aus Fremden und Reisenden, die aus allen Gegenden der Christenheit hier zusammenströmen. Der Ballsaal gewährte daher einen glänzenden Anblick, vorzüglich schon deßhalb, weil alle anwesenden Damen in den gewähltesten phantastischen Anzügen erschienen. Dann sah man die gewöhnlichen Aufzüge von Griechen, Aegyptern, Türken und altväterlichen Stutzern, und eine große Anzahl eingebildeter Militäruniformen. Unter andern erblickte ich einen

Engländer aus der Zahl meiner Bekannten, einen gewissen Sir — —, der einen Rock an hatte, dessen Schnitt mich an das vorige Jahrhundert erinnerte. Auf mein Befragen erwiederte er, daß er in seiner Jugend in der Garde gedient habe, und er gehe nie ohne seine alte Uniform auf Reisen, da sie ihm bei solchen Gelegenheiten, wie diese, noch immer treffliche Dienste leiste. Dieß ist freilich ein etwas starkes Stück von Grillenhaftigkeit, die hier aber ihren Zweck nicht verfehlt; dagegen ist es ebenfalls Grille unsers kleinstädtischen Wesens, vor einer Milizuniform sich gleichsam zu fürchten. Lord — — war hier ebenfalls in seiner Jacke, und stolzirte in seinem ehemaligen Yeomanry-Lieutenantsstaat einher. Dann wieder sah man eine Gesellschaft von Engländern sich in der Mitte des Saales sammeln und von ihrem Lande mit einander plaudern. Sie waren sämmtlich in Uniform, wenigstens zehn von ihnen ganz gewiß, und sie gehörten, wie sie sagten, zu der „haushälterischen Brigade.“ Die übrige Gesellschaft zuckte die Achseln über diese eingedrungene englische Leibwache, was freilich nicht zum vorzüglich guten Ton gehörte; doch hätte man schwerlich eine Auswahl schönerer junger Leute ausfindig machen können. Mehre von ihnen waren sechs Fuß und zwei bis drei Zoll lang und nahmen sich unter den kleinen Italienern wie Riesen aus. Sie glichen einer Reihe unserer Jünglinge aus den westlichen Staaten, wenn sie ausnahmsweise in stattlichen Anzügen erscheinen.

Bald nachdem die Gesellschaft beisammen war, erschien ein schön geschmückter Zug in polnischer Landestracht und tanzte eine Polonaise. Sowohl Herren als Damen trugen kleine Stiefeln, und ihre Anzüge waren vorzüglich gefällig gewählt. Die Bewegungen des Tanzes waren langsam, hatten einige Aehnlichkeit mit einer Quadrille; aber das Ganze hatte einen mehr deutschen und mehr theatralischen Charakter. Die Tänzer und Tänzerinnen waren Einheimische; nur der Führer des Zugs war, wie ich vermuthe, ein Pole.

Nachdem ich eine Zeitlang im Saale zugebracht hatte, bemerkte ich zufällig, daß ich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war. Jedermann schien sich nach mir umzuwenden, bis ich endlich inne wurde, ich müsse Etwas vernachlässigt haben, was die Sitte verlange. Ich frug also einen Bekannten, was wohl die Ursache wäre, daß man auf mich so wiederholt und anhaltend aufmerksam sei. „Sie haben keinen Domino," antwortete er. Das war die beste Schutzrede für ein Gewand, das, nachlässig über die Schultern geworfen, mir entfallen war; der Mangel eines solchen mußte natürlich in dieser Gesellschaft nicht weniger Aufsehen erregen, als das Tragen desselben bei andern Gelegenheiten erregt haben würde.

„Vive la folie, mon cher!" rief mir der redselige Baron — — nach, als er sah, wie ich das mir entfallene Mäntelchen wieder aufhob, — „il faut être aussi fou

que le reste du monde ce soir!“ Dieser Herr hatte sich in einem weißen Domino verhüllt, trug aber keine Maske. Sein herrliches bewegliches neapolitanisches Auge leuchtete durch das bunte Getümmel, als schöpfe er unendliches Behagen aus Allem, was um ihn her vorging. Das Gemisch von Farben machte die gewühlige Menge recht anziehend, und die vielen weißen Domino's trugen nicht wenig bei, den Eindruck des Ganzen zu erhöhen.

Indem ich die zahlreiche Gesellschaft an mir vorüber wogen sah, vertiefte ich mich allmählig in Betrachtungen über die Folgen der ungewöhnlichen Vermischung der Völker, welche aus dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Europa nothwendig hervorgehen muß. Vor fünfzig Jahren reisten nur Vornehme und Reiche, und selbst unter Zehnen konnte derselben kaum Einer wirklich sagen, er habe die Welt gesehen. Damals konnte man nur mit vielen Schwierigkeiten die Alpen bereisen, und die Kosten einer solchen Unternehmung waren vergleichungsweise abschreckend genug. Landstraßen und Wirthshäuser waren damals in der Regel so schlecht beschaffen, daß eine Reise von Paris nach Rom schon ein ernsthaftes Unternehmen war, und mit einem vorübergehenden Aufenthalt in einer dieser Städte war schon eine gänzliche Umkehrung der Gewohnheiten des Bewohners der andern verknüpft. Diesen Abend dagegen fragte mich ein junger Engländer, den ich kannte, höflicherweise, ob ich vielleicht etwas in London zu bestellen hätte. „Ich bin eben im

Begriff auf einen Monat oder sechs Wochen einen Abstecher nach Hause zu machen," fuhr er fort, „und ehe Sie weiter nach Süden reisen, bin ich hoffentlich wieder hier." Die Reise schien ihm nicht viel mehr zu bedeuten, als uns ein Ausflug von New-York nach Washington. Gewiß hätte sein Vater zu seiner Zeit weit länger mit der Vorbereitung zu einer solchen Fahrt zugebracht, als sein Sohn jetzt braucht, um sie zu machen.

Ein augenscheinlicher und wohlthätiger Erfolg dieses zunehmenden Verkehrs ist gewiß die allgemeine Zunahme der Intelligenz, die Abschleifung von Vorurtheilen und das Ueberwiegen toleranter Beurtheilung Anderer im Vergleich mit früheren Zeiten. In einem geselligen Verkehr, der gleichsam die Stellvertreter aller aufgeklärten und gebildeten Völker zusammenführt, müßte ein Mensch ärger als ein Klotz sein, wenn er nicht darin Stoff sammelte, welcher der Aufbewahrung und Verarbeitung würdig wäre; denn kein Volk ist so hoch gebildet, daß es sich vollkommen dünken könnte, und kein Volk ist so entwürdigt, daß es nicht wenigstens Etwas besitzen sollte, das der Mittheilung an Andere werth wäre.

Es dürfte für Europa jetzt unmöglich sein, wieder in jene einseitige Rohheit und offenbare Verknechtung zu versinken, wie sie vor etwa achtzig Jahren bestand, ohne daß ein gänzlicher Umsturz alles Bestehenden vorherginge; noch könnte es jetzt irgend einer einseitigen Ansicht gelingen, ihre Bekenner zu einer völligen Absonderung

von der übrigen Staatengemeinschaft zu nöthigen, um irgend einem schneidenden Mißbrauch freien Spielraum zu gewähren, der dem Geiste des jetzigen Zeitalters gradezu widerspräche. Freilich bleibt für die Zustände der einzelnen Völker noch Vieles zu wünschen übrig; aber in allen Dingen ist das stetige Vorwärtsschreiten unverkennbar, und ehe noch zwanzig Jahre zu diesen verstrichen sein werden, ohne daß die politischen Kämpfe in einen offenen Krieg ausbrechen; so wird der fortgesetzte Verkehr einen festen Standpunkt moralischer Entwicklung erreicht haben, unter welchem kein Volk wird sinken können, ohne zugleich seinen Platz in der Reihe gebildeter Völker völlig einzubüßen. Dieses ist alsdann die ächte öffentliche Meinung; nicht aber diejenige, welche die geheiligten Schranken des Privatlebens niederreißt und die Gesinnungen und Handlungen Einzelner den Bekritelungen einer in Alles sich mengenden Nachbarschaft bloßstellt und eben dadurch größeres Unrecht hervorbringt als sie vermeintlicher Weise vorzubeugen strebt; — nein, vielmehr ein höheres leitendes Urtheil, welches die obersten und allgemeinsten Grundsätze des geselligen Zustandes feststellt, und den verkannten und verletzten Mitbürger schützt, — eine öffentliche Meinung, die in ihrem Einfluß für die Gesammtheit wohlthätig und für keinen Einzelnen belästigend wirkt! Hierin hat nun Europa einen unendlichen Vortheil voraus, von welchem wir durch unsere abgetrennte Lage fast gänzlich ausgeschlossen sind. Wir

scheint die Wirkung der sich bildenden öffentlichen Meinung recht einleuchtend, wenn wir die Denkweise auf beiden Halbkugeln einer genauern Uebersicht werth halten; und in keinem Dinge ist diese Wirkung offenbarer, als in dem Umstande, auf den ich öfter in diesen Briefen anzuspielen veranlaßt worden bin, in der Art nämlich, wie hier die Meinungen den Begebenheiten vorangehen, und bei uns umgekehrt die Begebenheiten den Meinungen voraneilen. Ueberhaupt liegt hierin, einige Zugeständnisse abgerechnet, welche man dem Einfluß der Zeit auf die physischen Dinge einräumen muß, der hauptsächliche Unterschied zwischen dem größten Theil der europäischen Welt und der unsrigen. —

Der Carneval treibt hier sein Wesen sowohl auf den Straßen, als in den Pallästen, und am allermeisten in den Schauspielhäusern. Fast jede Nacht ist Ball in irgend einem dieser öffentlichen Gebäude, und ich habe einigen Maskenbällen an diesen Orten beigewohnt, jedesmal, versteht sich, in einem Domino. Bei solcher Gelegenheit habe ich öfter versucht, den einen oder andern meiner Landsleute zu necken; doch unsere mit dem europäischen Treiben weniger vertrauten Landsleute verstehen so wenig einen Spaß, als ich das Hebräische. Eines Abends versuchte ich mit einem langen hagern Yankee ein Gespräch anzuknüpfen, den ich schon früher gesehen hatte, und es gelang mir, ihn ein wenig von seiner Gesellschaft abzuziehen; doch plötzlich sprang er von seinem Sitze neben

mir auf und verlor sich unter der Menge, während ich, vergnügt über den Erfolg meiner erschrecklichen Mittheilungen, ihm nachblickte. Sie können denken, wie verwundert ich am nächsten Tag ihm zuhörte, als er einem gemeinschaftlichen Bekannten erzählte, wie er ohne sich lange zu besinnen einem unverschämten Tagdieb entschlüpft sei, der sich bemüht habe, ihn unter „einen Wandleuchter zu bringen, von welchem ihm das Fett gar leicht auf seinen neuen Rock hätte herabträufeln können" — ein Vorhaben, woran ich mich gänzlich unschuldig bekennen muß. Mein fettscheuer Freund erhielt indessen einigermaßen Genugthuung durch eine Gesellschaft von Leuten, die sich um mich drängten und mich so arg quälten, daß ich ihren Neckereien dadurch zu entgehen suchte, daß ich meine Maske in die Tasche steckte und mich in die Loge des Grafen von Saint Leu, der unmaskirt, blos als Zuschauer, anwesend war, zurückzog. Doch gaben mich meine Verfolger nicht so bald auf, sondern zwei von ihnen kamen mir nach, und begannen eine Reihe von Witzeleien auszubrüten über Amerikaner und Indianer, bis sie endlich des Stichelns überdrüssig und ich ihrer los wurde. Späterhin an demselben Abend begegnete ich einem dieser Herren im Gedränge, und als er eben seine Maske ein wenig lüftete, erkannte ich das Antlitz des Prinzen Napoleon Buonaparte, des ältesten Sohnes des Grafen — eines körperlich ausnehmend wohlgebildeten und dabei vorzüglich geistreichen Jünglings. Ich

nahm meine Maske wieder vor, und wir setzten uns etwas weiter ab neben einander und begannen ein Gespräch über die verschiedenen Gewohnheiten unserer beiderseitigen Geburtsländer. Darin stimmten wir mit einander überein, daß die Welt wenig mehr als eine Maskerade ist, und mein Gesellschafter erzählte bei dieser Gelegenheit ein Geschichtchen zum Beweise der Wahrheit unserer Behauptungen.

Sie werden sich noch entsinnen, daß, als Ludwig dem holländischen Königsthron entsagte, solches zu Gunsten eben dieses seines Sohnes geschah, welcher demnach Titularkönig war, während der wenigen Tage, welche die Abreise seines Vaters und die Einverleibung des Landes in Frankreich wegnahm. Obgleich er nur noch ein kleiner Knabe war, so wurde er doch genöthigt, mehre Glückwünschungsreden zu seiner Thronbesteigung anzuhöreu, das Einzige, wodurch seine kurze Regierung sich auszeichnete. So wurde er auch eines Morgens aufgefordert, eine Deputation zu empfangen, als er eben im Begriff war, sich über einiges Zuckerwerk her zu machen, auf welches er sehr begierig war und welches ihm vorzüglich gut schmeckte. Während nun der Redner der Deputation Vieles von den Tugenden des vom Schauplatz abgetretenen Königs sprach, so wirkte der Gedanke an seine Entbehrung, bei welcher der Prinz aber an die Entbehrung des Zuckerwerks dachte, so mächtig auf diesen ein, daß er in Thränen ausbrach.

„Jetzt denken Sie sich mein Erstaunen," fuhr er lachend fort, „als sämmtliche Höflinge in Ausrufungen des Entzückens über mein vortreffliches Gemüth einander überboten, während ich nichts weiter erwarten konnte, als wegen meines kindischen Betragens tüchtig ausgescholten zu werden!" Dieses, schloß er in fröhlicher Laune, sei seine erste Maskerade gewesen.

Siebenter Brief.

Besuch in Genua. — Die Mallepost. — Nationaleitelkeit. — Massa und Carrara. — Malerische Landstraße. — Romantische Dörfer. — Genua. — Die Strada Balbi. — Der Sava-Pallast. — Stadt, Umgebung und Hafen. — Die nähere Umgegend. — Prachtvoller Anblick. — Italienische Laune.

Ein unerwartetes Geschäft rief mich mitten in der Carnevalszeit aus Florenz ab und versetzte mich plötzlich auf den Weg nach Paris. Da ich die Reise allein machte, so bediente ich mich der Mallepost, eine Art zu reisen, welche von Leuten, die große Eile haben, vorzugsweise gewählt wird. Die Mallepost ist unter beständiger Obhut eines Officianten, der solche von einer großeu Stadt zur andern begleitet. Seine Pflicht ist, darauf zu achten, daß das Brieffelleisen überall richtig abgegeben wird und daß die unterweges hinzukommenden Paquete gehörig angenommen und befördert werden. Ihm ist dabei

gestattet, einen oder auch zwei Reisende in seinem Wagen mitzunehmen, welcher deßhalb zu ihrer Aufnahme die nöthige Einrichtung besitzt.

Ich miethete mir also einen solchen Platz bis nach Genua, und wir verließen Florenz, als eben die Sonne unterging und unsere Leuchten angezündet waren. Als wir durch das Thor von Pisa fuhren, bemerkte ich, daß zu jeder Seite von uns ein Dragoner ritt, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß öftere Beraubungen diese Vorsicht nöthig gemacht hätten, bis wir Lucca hinter uns haben würden. Im Wagen saß ein Landmann, ein ansehnlicher Pächter, der einige Stationen den Arno abwärts mitreis'te. Beim Anblick der Dragoner leuchteten seine Augen vor Lust. „Das sind tüchtige Jungen, Signore," sagte er, „ihrer Neunzehn reichten hin in den letzten Kriegen, um hier fünfhundert Neapolitaner in die Flucht zu schlagen." Mich würde es nicht wenig in Erstaunen setzen, wenn man mir ein Volk auf der Erde zeigen könnte, das nicht die beste Meinung von sich selbst hätte. Noch voriges Jahr zeigte mir ein Postillon in der Nähe von Salins, als wir uns der Schweiz näherten, mit ernster Miene ein Fort, welches sich, wie er mich versicherte, an fünfundzwanzig Franzosen ergab, obschon es eine Besatzung von zweihundert Oestreichern hatte. Ueberall findet man Gelegenheit, dergleichen Wunderdinge zu vernehmen, wiewohl solche eigensinnigerweise sich in der Wirklichkeit nicht bestätigen,

und obgleich, wie Friedrich der Große sagt, selbst die Vorsehung sich gewöhnlich auf die Seite der zahlreichen Bataillone neigt.

Wir fuhren um Mitternacht durch Pisa und erreichten Lucca, ehe der Tag begann. An den Grenzen dieses kleinen Ländchens wurde die Gegend reizender; der Weg bog sich bald bergan, bald bergab, wie etwa in der Schweiz, wobei wir gelegentlich den Anblick des Meeres genossen. Massa, die Hauptstadt eines kleinen Herzogthumes gleiches Namens, war wenig mehr als ein erbärmliches Dorf, und Carrara, welches auf den Titel einer fürstlichen Hauptstadt Anspruch macht und wegen seines zu Bildsäulen vorzüglich geeigneten Marmors so berühmt geworden ist, hat ebenfalls kein stattlicheres Ansehen. Beide kleine Staaten sind im Besitz der verwittweten Herzogin von Modena, fallen aber nach ihrem Tode dem Herzoge von Modena heim, dessen gegenwärtige Besitzungen sich bis an's Meer ausdehnen.

Hier näherten sich die Apenninen allmählig der Küste des Mittelmeers, bis wir ihre herrlichen Anhöhen, über der blauen Flut emporragend, längs derselben Vorgebirge und Landzungen bilden sahen. Dabei war der Weg romantisch und malerisch; die Straße zog zwischen Bergen und über ihnen hin, dann wieder längs dem Rande wilder Gießbäche und durch gefahrdrohende Schluchten, mit gelegentlichen Oeffnungen zur Seite des Mittelmeers, welches einen Anblick gleich dem Verstreichen des Ge-

wölkes zur Winterszeit darbot. Einer der auffallendsten Züge dieser wilden Landschaftsscenen gab der Anblick grauer Dörfer, die gleich Wespennestern an den Abhängen zu haften schienen; sie glichen romantischen Bauten, die absichtlich in den am meisten malerischen Umgebungen angebracht wären, um den Eindruck des Ganzen desto wirksamer zu machen. Fünfzig solcher düsterer Dörfchen erhoben sich gleich ebenso vieler Basreliefs, oder Hautreliefs vielmehr, längs den braunen Abhängen der Berge, und manche von ihnen schienen auf so steilen Höhen zu horsten, so daß man kaum die Möglichkeit begriff, wie ein menschlicher Fuß solche zu erklimmen im Stande sei. Noch nie hatte ich etwas Aehnliches gesehen; so wild romantisch däuchten mir diese ärmlichen Weiler, aus der Ferne gesehen; doch einige wenige von ihnen, durch welche wir unsern Weg nahmen, zerstörten bald jenen Zauber der Fernsicht in ihrer wenig anziehenden Nähe.

Bei Spezzia mußten wir wegen Ueberschwemmung der Küste mit den Rädern tief durchs Wasser fahren, und darauf ging unser Weg bergan. Mit entweichender Nacht sahen wir uns überall von Bergen eingeschlossen, und ich machte Anstalten, ein wenig zu schlafen. Ein Anstoßen des Conducteurs weckte mich, als wir eben eine Bergschlucht durchfuhren, welche den durch die Felsen gesprengten Wegen des Simplon ähnelte. Als ich darauf zum Wagen hinaussah, fand ich, daß wir uns wieder an der Küste befanden; dann kamen wir durch ein Dorf

nach dem andern, in rascher Folge, und erreichten bald darnach das Thor von Genua, unter einem Schwarm von beladenen Eseln, und einer Menge Landleuten beiderlei Geschlechts, welche zu Markte zogen, und die Gelegenheit unserer Ankunft benutzten, um mit uns in die Stadt zu kommen.

Sie vergessen, hoffe ich, nicht, daß ich Ihnen blos eine Nachlese nach der bereits eingescheuerten Erndte meiner Vorgänger versprochen habe. Meine Aufgabe kann daher keine geordnete Folge von Einzelbeschreibungen sein, sondern blos die Mittheilung irgend eines plötzlichen Fundes. Daraus muß natürlich eine gelegentliche Armuth an Stoff oder manche unerwartete Abschweifung in der Darstellung hervorgehen. Denn, weil ich eben Nichts mittheilen wollte, was schon von andern Reisenden beschrieben worden ist, so habe ich das Meiste, was ich wirklich gesehen habe, gar nicht aufgezeichnet, und weiter habe ich mich blos auf solche Betrachtungen beschränkt, worin meine Ansichten von denen anderer Leute abweichen.

Ich verweilte zwei Tage in Genua. Zu den eigenthümlichen Annehmlichkeiten einer Havenstadt, und noch dazu eines Havens am Mittelmeer, kam hier die Pracht und der Glanz einer Hauptstadt hinzu. Jedermann kennt die Palläste dieser Stadt aus Beschreibungen und weiß, daß die „Strada Balbi" wahrscheinlich in keiner europäischen Stadt ihres Gleichen findet. Sie hat keine

ansehnliche Breite, nicht einmal Seitenpfade für die Fußgänger, und würde ohne die prächtigen Gebäude, welche sie einfassen, gar nichts Ausgezeichnetes an sich haben. Doch über eine (englische) Meile Weges entlang stellt sie jederseits eine ununterbrochene Folge von Häusern dar, die in jedem andern Lande, außer in Italien, für königliche Palläste gelten könnten. Zwar hat die Vorstadt Saint Germain größere Hôtels aufzuweisen; aber hier ist die Bauart weit vorzüglicher und das Material der französischen darf sich mit der italienischen nicht messen wollen. Dagegen meine ich, daß in der Anlage von Gärten hinter den Häusern die französische Hauptstadt einen merklichen Vorzug besitze. Ich bin in mehren dieser schönen Gebäude gewesen, die alle durch ihre Marmorausschmückung, ihre prächtig angelegten Treppen, ihre vorzüglichen Schildereien sich auszeichneten. Durch gänz Europa ist der Palazzo Sava durch seinen prächtigen Saal berühmt, dessen Wandspiegel die Hälfte seiner Säulen auf eine überraschende Weise widerspiegeln, so daß er das Ansehen eines Feenpallastes erhält. Dieser Saal mag bei völliger Beleuchtung einen erstaunenerregenden Anblick gewähren, obgleich er im Verhältniß zu seiner geschmackvollen und prachtvollen Einrichtung nur von geringem Umfang ist. Ich habe mehre, auf diese Weise geschmückte Säle gesehen; aber keinen, in welchem gediegene Pracht mit edler Einfachheit in so inniger Uebereinstimmung verschmolzen war, wie in diesem.

Gewöhnlich war die Wirkung von der Art eines blinkenden Spielwerks, einer Art deutscher Prachtliebhaberei, deutscher Vorliebe für niedliche Kleinigkeiten; — von allem diesen war Nichts in dem Savapallast zu sehen. Der jetzige Eigenthümer dieses prächtigen Gebäudes ist nicht bei völligem Verstande, doch verhält er sich ruhig und thut Niemanden etwas zu Leide. Er saß eben über einer Wärmpfanne, bei den Damen des Hauses, als ich durch das Vorgemach ging, in welchem er sich befand, und richtete sich auf, meinen Gruß höflich zu erwiedern, indem er einige Worte vor sich hin murmelte. Es schien, als sei er ganz vergnügt bei seiner stillen Beschäftigung, doch auf mich machte sein Anblick einen peinlichen Eindruck. Die Possen der Fastnachtslust erfüllten auch diese schöne Straße.

Ich nahm den Pallast des Königs, so wie mehre Gemälde in Augenschein; unter letztern zog mich die Hochzeit von Kana vorzüglich an. Am meisten Vergnügen gewährte mir aber der Anblick der Stadt selbst, ihrer anziehenden Lage und ihres Havens. Genua liegt nämlich am Fuße einer Anhöhe, gleichsam am Rande einer ansehnlichen Vertiefung, die in's Meer sich hinabsenkt und die mittelst zweier Molo's in einen herrlichen Haven umgebildet worden ist. Ein Stadttheil ist wirklich über niedrigem Ufergeklipp erbaut, das von den Meereswogen bespült wird, die öfters ihren Schaum bis in die Straßen spritzen. Diese Lage der Stadt vereinigt in sich

die verschiednen Annehmlichkeiten und Schönheiten hauptstädtischer Pracht und künstlerischen Geschmacks mit der Regsamkeit und Geschäftigkeit eines Havens, dem Anblick des Meeres mit seinen vorübergleitenden Schiffen, den wechselnden Scenen des ruhigen oder stürmischen Elements, und mit dem Hintergrunde ansehnlicher, einander überragender Anhöhen; denn eben an dieser Stelle ist es, wo die Alpen diese großartigen Nebenzüge ihrer prächtigen Gipfelreihen, die Apenninen, entsenden. Die Stadt ist befestigt, und da die Beschaffenheit des Terrains die Miteinschließung der benachbarten Anhöhe forderte, so ist der Umfang der Werke groß genug, um ganz Paris aufnehmen zu können. Längs den Klippen am Strande und längs den Molo's befinden sich Küstenbatterien; der Haven ist durchaus mittelst einer hohen Umwallung von der Stadt getrennt; diese dient freilich wenig zur Vertheidigung, sondern höchstens zur Sicherung der Zollabgaben, bietet aber einen anmuthigen Spaziergang dar, von welchem man auf den geschäftigen und malerischen kleinen Haven eine angenehme Aussicht hat. Nach der Landseite werden die Festungswerke regelmäßiger und geschickter zur nachdrücklichen Vertheidigung. So wie man die Straßen der Stadt hinter sich hat, wird das Ansteigen immer steiler; und die Wälle, durch kleine Forts flankirt, folgen der Richtung eines Höhenzugs, der etwa die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks hat, und da diese Befestigungslinie mit einem

jähen Absturz nach der Landseite endigt, so wird dadurch die Nothwendigkeit eines Grabens trefflich umgangen.

Ich miethete mir ein Pferd und umritt die ganze Linie von Befestigungen. Das Wetter ließ sich milde an; doch zogen Wolkenschichten vorüber; in das Innere des Landes waren die Aussichten bisweilen von außergewöhnlichem Charakter. Eine tiefe Thalschlucht trennte mich und meinen Begleiter von den Festungswerken, und zwischen den einzelnen Bergschluchten öffneten sich hin und wieder manche anmuthige Durchblicke von wildromantischer Fernsicht. Kaum entsinne ich mich einer mehr wildromantischen Scenerie, in welcher wirklich schöne landschaftliche Reize sich mischten, als manche dieser eigenthümlichen Fernsichten darboten; doch mochten die vorüberstreifenden Wolken und die Jahrszeit ebenfalls das ihrige zur Erhöhung des angenehmen Eindrucks beitragen. Diese Ansichten tiefer in's Land glichen manchmal den Hintergründen einiger Gemälde von Leonardo da Vinci. Gewiß nur in Italien, in der reizenden Umgebung seiner romantischen Berghöhen, seiner burgähnlichen Dörfer und Städte erhält man einigermaßen eine Vorstellung von den Vorbildern, nach welchen die alten Maler ihre Gemälde ausführten.

In der Richtung gegen das Meer war die Aussicht von der Spitze des Dreiecks von Befestigungen wirklich prachtvoll. Die Luft war rein, und zwanzig Segel trieben in der Bucht; buntscheckigen geschnörkelten Anblicks,

wie gewöhnlich, hoben und senkten sie sich über der wallenden Flut. Die Stadt konnte ich von hieraus fast aus der Vogelperspective betrachten, ebenso den Haven, die Einfahrt und die anmuthige Küste in südlicher Richtung überblicken, und eine Reihe purpurfarb schimmernder, mit Dörfern besäeter Anhöhen. Kaum entsinne ich mich eines in der Schweiz mit innigerm Vergnügen genossenen Tages. Als ich, wieder abwärts mich wendend, der Richtuug der Landstraße folgte, kam eine der königlichen Equipagen, eine mit sechs Pferden bespannte Kutsche, nebst Dienerschaft in Scharlachlivree, gefolgt von einem vierspännigen Wagen und mehren berittenen Begleitern in stattlicher Eile an mir vorüber. Dieser Zug trug das seinige zur Ausschmückung des Vordergrundes des anziehenden Gemäldes bei.

Der ziemlich weite Raum zwischen den Festungswerken und der Stadt ist fast ganz öde; obschon hier eine Citadelle sich erhebt, welche erstere Werke in einer achtunggebietenden Haltung überblickt und dabei mehr das Ansehen des Angriffes als der bloßen Vertheidigung hat. Die Straßen sind größtentheils von Maurischer Breite, die bei manchen wirklich kaum über acht bis zehn Fuß sich ausdehnt. Einigemal wurde mir der Weg durch einige mit Körben beladene Esel ganz versperrt, und zwischen ihnen sich einen Weg zu bahnen, erinnert leicht an eine Durchfahrt zwischen der Scylla und Charybdis. Die Häuser haben eine Höhe von sechs bis sieben Stock-

werken, und dabei kommt es Einem vor, als spaziere man durch Felsenspalten, weil beim Durchgang dieser engen Gassen auch nur oben herab ein schmaler Himmelsstreifen hereinblickt. Daher wagen sich nirgends Kutschen hindurch; indessen besitzt Genua außer der Strada Balbi doch noch manche andere breitere Straßen.

In Genua gewahrte ich weit mehr Frömmigkeit auf den Straßen, als mir solche früher in Italien vorgekommen war; in Florenz war es etwas fast Ungewöhnliches, Männer auf den Straßen in knieender Stellung beten zu sehen. Die Fastnachtsmummereien waren hier fast dieselben, wie an andern Orten; nur ist die Laune der Italiener weit erfindungsreicher und beharrlicher, als dieß von den Franzosen behauptet werden kann. Dieses spricht zu Gunsten des Volks und zeigt, daß sie einst eine einflußreiche Stellung unter den übrigen Völkern einnahmen; denn davon habe ich mich überzeugt, daß den Franzosen die Eigenschaft origineller Einfälle und des regen Sinnes für solche Unterhaltung gänzlich fehlt, welches ich der Alles umfassenden und beherrschenden moralischen und politischen Einwirkung des Hofes zuschreiben muß. Die launigen Einfälle der Franzosen haben, wie man dieß nicht wohl anders erwarten kann, meistens einen Anstrich von militärischem Prunk, und hierin sind sie wirklich unerreichbar.

Achter Brief.

Die See-Alpen. — Eine mittägliche Gegend. — Das Landhaus des Fürsten von Monaco. — Malerische Küste. — Prächtige Rundsichten. — Villa Franca. — Nizza. — Antibes. — Amphitheater bei Frejus. — Draguinan. — Aix. — Marseille. — Ueberfahrt auf einer englischen Brig. — Verächtliches Benehmen gegen Amerika. — Bequeme Schifferei. — Corsica. — Reichthum des englischen Adels. — Ein widerwärtiger Wind. — Ankerplatz im Hafen von Livorno.

Fast möchte ich glauben, daß mich ein Geschäft mehr deßhalb nach Paris rief, damit ich Gelegenheit bekäme, die See-Alpen zu sehen, als weil wirklich meine Reise nothwendig gewesen wäre; denn hier bin ich wieder, in Florenz zurückgekehrt, nach einer Abwesenheit von kaum drei Wochen, ohne im Stande gewesen zu sein, das Ziel meiner Reise zu erreichen.

Ich bediente mich abermals der Mallepost, mit welcher ich am Nachmittage des dritten Tages Genua verließ, um mich zunächst nach Nizza zu begeben; mein einziger Reisegefährte war der Conducteur. Als wir um den Felsenabhang, welcher die westliche Ecke des Hafens bildet, herumbogen, sah ich mit verlangenden Blicken nach Genoa la Superba zurück und dachte, daß sie diesen Namen wohl verdiene.

Jetzt begannen wir eine der außerordentlichsten Fahrten, die ich jemals in meinem Leben mitgemacht

habe. Die Straße lief eine ziemlich lange Strecke ganz nahe am Rande des Meeres vorbei, und öfter wurde der Wagen buchstäblich von den Wellen der Bucht bespült. Es würde mir unmöglich sein, alle die vielen niedlichen, Fischerei oder Handel treibenden Dörfchen namentlich aufzuführen, welche wir in beständiger Hast durcheilten; sie waren kaum zu zählen, und bisweilen kamen wir auch durch das eine oder andere Städtchen hindurch. Mit diesen unzähligen Ansiedlungen war die Küste gleichsam eingefaßt, während landeinwärts die Berge immer mehr sich über einander erhoben, bis sie allmählig zu Alpenhöhen anstiegen. Diese bildeten den Anfang der See-Alpen; und am folgenden Tage stand uns die Weiterreise längs ihren Abhängen auf schmalen Seitenpfaden noch bevor.

Keine Einbildungskraft vermag Reiselandschaften von mehr malerischer Wirkung zu ersinnen, als hier die Scenerie der Meeresbucht in einzelnen Zügen entwickelte. Schroffe Abstürze, durch welche breite stromschnelle Bergwasser ihre Zuflüsse in's Meer entleerten, stellten sich uns zahlreich längs der Bergabhänge dar, und öfter führten Brücken über sie hin, von eigenthümlicher Bauart und an graues Alterthum erinnernd, die sich in kühnen und prachtvollen Bögen hinüber wölbten. Manche von diesen weitausgespannten Brückenbögen waren zur Hälfte zertrümmert, und hoben mittelst der dadurch erweckten Ideenverknüpfungen den Reiz ihres anmuthigen Anblicks noch

mehr. Das Gestade selbst war fast durchgehends sandig, und wo sich ein Dörfchen blicken ließ, fanden wir an der Küste eine Menge Kähne und Feluccas. Einige derselben trieben festgebunden am Küstenrande, andere, mit den Kielen auf's Trockene gezogen, lagen unbeweglich. und hin und wieder flatterte ein zum Trocknen ausgespanntes Segel. Auf welche Weise diese Fahrzeuge, bisweilen von vierzig bis fünfzig Tonnen Gehalt, bei Mangel von Fluth dahin geschleppt, und wie sie wieder ins Wasser gelassen werden möchten, überstieg einstweilen mein Geschick in der Anstellung von Vermuthungen; wiewohl der Conducteur behauptete, man segele mit diesen Kähnen den Sand hinan, und segele wieder von demselben hinab in's Meer, sobald man solches wünsche!

Hier und da fanden wir eine niedlich gebaute Felucca unterweges. Kurz, es war eine außerordentliche Fahrt, die sich von Allem, was ich bisher erlebt hatte, durch mir völlig neue Reize unterschied. Die Nacht überfiel uns kurz vorher, ehe wir Savona erreichten, und mehre Stunden Weges fuhren wir durch die dunkle Nacht Ehe der Tag anbrach, waren wir bereits durch Noli gekommen; und als es endlich völlig Tag wurde, beleuchtete er eine von der frühern ganz verschiedne Scene. Das Gestade hatten wir aus dem Gesicht verloren, oder vielmehr, es war kein Gestade mehr; die Küste war in schroffe, unebene Klippen umgewandelt. Das Land erhob sich allmählig in riesigen Massen, und uns zur Rechten

stieg ein Gipfel empor, dessen Name Monte finale war, die letzte Anhöhe der Alpen!

Der überragende Hintergrund von Berggipfeln beschützt dieß ganze Küstenland vor den nördlichen Winden, die Sonne eines günstigen Himmelstrichs durchwärmt den ganzen Strich von Süden her, und die milden Lüfte dieses wundervollen Meeres tragen das ihrige dazu bei, um diese Gegend zu einer der ergiebigsten zu machen. An einigen Stellen wuchs selbst die Palme; und wiewohl wir uns erst im Anfang des März befanden, so fühlten wir doch überall den Einfluß des eintretenden Frühlings. Die Uebereinstimmung der milden Witterung mit der Anmuth der Aussichten erhöhte meine Lust noch weit mehr.

Obschon die Küste ein unebenes, rauhes Ansehen annahm, so gelangten wir doch öfter wieder an den Rand des Meers. Bei Ventimiglia fuhren wir über einen ziemlich breiten Strom; und diesen Punkt beabsichtigte der König von Sardinien in größerer Ausdehnung zu befestigen, da er völlig die eine Flanke seiner italienischen Besitzungen deckt. Weiterhin kamen wir durch eine kleine Stadt, welche den Namen Mentone führt, den Sitz des Fürsten von Monaco. Dieser kleine Staat liegt innerhalb des Gebiets der sardinischen Staaten, zählt etwa sechs bis achttausend Einwohner und ist jetzt in den Besitz der französischen Familie von Valentinois übergegangen. Warum dieß kleine Fürstenthum während aller

durch die letztern Kriege herbeigeführten Umwälzungen erhalten blieb, davon kann ich Ihnen keinen hinreichenden Grund angeben. Doch drei oder vier solcher kleinen Herrschaften haben gleiches Schicksal mit ihm gehabt, bei dem allgemeinen Umsturz stehen zu bleiben; ob zu ihrem Glück oder Unglück, wage ich nicht zu entscheiden. Zu diesen gehören Lichtenstein, San Marino, Knyphausen und Monaco. Letzterer ist jedoch kein durchaus unabhängiger Staat, sondern er befindet sich unter Sardiniens Schutzherrlichkeit und außer aller Beziehung zum Auslande; es ist mit einem Worte ein unabhängiger souverainer Staat à la mode de nullification.

Ein wenig von der Stadt entlegen, kamen wir an einem neuen Gebäude vorbei, welches der Fürst zu einem ländlichen Aufenthalt hat einrichten lassen. Es war nicht größer, als ein amerikanisches Gebäude dieser Art, und von griechischen Nachäffereien und Schindelpallästen abgesehen, hatte es auch durchaus kein stattlicheres Ansehen. Die Anlagen waren von geringem Umfang und fast ganz von Bäumen entblößt, und im Ganzen war es nicht bloß das anspruchloseste, sondern auch das wenigst anziehende Gebäude, das mir jemals in dieser Art in Europa vorgekommen ist. Doch der jetzige Fürst von Monaco bringt die meiste Zeit seines Lebens in Frankreich zu, hat keinen sonderlichen Rückhalt an seinem Fürstenthum, und ich möchte fast behaupten, daß er den Titel eines französischen Pairs nicht geringer anschlägt, als den Besitz

seiner italienischen Staaten. Wir kamen an Baracken vorbei, in welchen sich, wie man uns sagte, eine Armee von zwanzig Mann befand.

Bald nachdem wir Mentone verlassen hatten, wand sich die Landstraße längs einer breiten kahlen Bergwand hinan. Dieß war der eigentliche Punkt, wo wir wirklich den Kamm der See-Alpen überschritten; unsere späteren Bergan- und Bergabfahrten waren bloß ein neckendes Vertrautwerden mit einzelnen Nebenzügen derselben. In der Ferne lag die Stadt Monaco auf einem niedrigen Bergvorsprung, an dessen Fuß das Meer einerseits mit seinen Wogen anprallte, während die andere Seite des Abhanges in einen freundlichen geschlossenen Haven auslief. Die ganze Küste gewährte einen eben so malerischen als prachtvollen Anblick, wie ihn die Einbildungskraft kaum nachzuschildern vermag; und Ideenverbindungen, die an die Sagen des Morgenlandes und selbst an die heilige Schrift erinnerten, warfen einen zauberischen Farbenglanz über die ganze Umgebung. An diesem Tage bemerkte ich eine Polacre, am ausgeworfenen Anker auf und ab geschaukelt von den Wellen, während Kähne von der Küste aus sich ihr näherten, um derselben Oel und Oliven zuzuführen, die an derselben Stelle, wo sie herkamen, gewachsen sein mochten. Um Ihnen eine noch auffallendere Vorstellung von der Beschaffenheit der Gegend zu geben, in welcher wir uns eben befanden, will ich hinzusetzen, daß an diesem Nachmittage, als ich mich im

Wagen zurücklehnte, ich, ohne die Richtung zu verändern, nachdem ich vorher das Glas des Kutschenfensters sauber abgeputzt hatte, durch dasselbe ein anderes Schiff in vollen Segeln sehen konnte, das sich etwa eine halbe Stunde fern von der Küste befand. In diesem Augenblicke mochten wir uns etwa tausend Fuß über der Meeresfläche befinden. Manche Rundsichten, deren man sich auf diesen beträchtlichen Erhebungen des Bodens erfreut, waren so prachtvoll, als die Vereinigung von schönen Landschaften mit Meeresansichten irgend Prächtiges darbieten kann; und dieses in einem desto höheren Grade, weil die vorzüglich schöne Farbe des mittelländischen Meers ihnen einen mit nichts Anderm zu vergleichenden Zauber verleiht. Gewiß wird Niemand, der keinen andern Anblick des Meeres kennt, als den, welchen er von der amerikanischen Küste aus gewohnt ist, sich eine deutliche Vorstellung von der Schönheit des Oceans machen können; denn dort ist die Farbe desselben ein trübes Grün, während diese sich in den meisten Weltgegenden mehr oder weniger dem eigentlichen Ultramarinblau nähert. Der Grund davon liegt vielleicht in der Seichtheit unserer Küstengewässer und in der größern Tiefe des Meers in andern Weltgegenden; — vielleicht trägt auch die große Anzahl und die Wassermenge der amerikanischen Flüsse dazu Vieles bei.

Nachdem wir etwa eine Stunde mit Berganfahren zugebracht hatten, war der Gipfel des Bergpasses erreicht, der über einen Nebenzug des eigentlichen Gebirgskamms

gebahnt war, und welcher alsdann eine kleine Strecke völlig eben fortlief, bis sich die Straße wieder allmählig senkte. Von dieser Höhe hatten wir die Aussicht auf eine tiefe Bucht, an derem Anfang die Stadt Villafranca lag; und eine der wunderlichsten Ansichten eines wespennestähnlich an einem Abhange schwebenden Dörfchens stellte sich ebenfalls dar. Es saß wirklich einem Neste ähnlich auf der Spitze eines Bergkegels, dessen Seiten so schroffe Abhänge bildeten, daß jedes Auf- und Abklimmen ein höchst mühsames und selbst gefährliches Unternehmen schien. Mir kam es vor, als ob ein Kind, wenn es vom Rande des Dorfes hinabstürzte, wohl zweihundert Fuß tief fallen müsse. Auf dieser einzeln emporragenden Hügelkuppe konnte ich etwa fünfzig bis sechzig aus Stein aufgeführte Häuser zählen, welche, wie dieß gewöhnlich ist, das Ansehen hatten, als bildeten sie ein einziges zusammenhängendes, buntverworrenes Gebäude, weil sie sämmtlich so dicht gedrängt neben einander gebaut waren. Selbst der Conducteur hielt dieses Dorf für den wunderlichsten Gegenstand auf der ganzen Reiseroute; und als ich ihn fragte, was wohl Menschen habe anreizen können, sich eine so unbequeme Lage zum Wohnort auszuwählen, sagte er: „die Angst vor den Bären.“ Also Schutz vor wilden Thieren, und das Dorf mag daher wohl ein beträchtliches Alter haben. Mein Reisegefährte vermuthete, daß sich dort ein Brunnen von ansehnlicher Tiefe befinden müsse, um diese

Leute mit Wasser zu versehen, und fügte seiner Erzählung noch hinzu, daß die Einwohner fast alle Schäfer seien. Man muß eine von Städten, Klöstern, Burgen und Schlössern in solchen Lagen geschmückte Landschaft selbst gesehen haben, um sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen, wie viel diese Gegenstände durch ihren bunten Wechsel zur Erhöhung des wohlthuenden Eindrucks beitragen.

Wir fuhren darauf allmählig bergab, und die Landstraße wand sich eine ziemliche Strecke weit längs der Bergwand hinab; doch war dieser Weg durchaus nicht so auffallend steil, wie die Alpenpässe. Endlich erreichten wir eine Art Bergkessel in einer dem Meere fast gleichen Höhe, wo die Stadt Nizza lag. Die Grafschaft gleiches Namens dehnt sich zu beiden Seiten des Alpenzuges aus, und in der Nähe von Mentone hatten wir bereits das Gebiet derselben betreten.

Eine gute Mahlzeit und ein gutes Bett waren jetzt die ersten Erfordernisse. Da ich vernahm, daß die Mallepost erst am nächsten Nachmittage weiter fuhr, so nahm ich mir am nächsten Morgen Zeit, das Aeußere dieses berühmten Zufluchtsortes kranker und schwächlicher Leute etwas näher zu betrachten. Die Stadt ist ziemlich groß und nicht übel gebaut; sie ist durch eine völlig ebene Anhöhe, einem abgeflachten Hügelrücken, in der Nähe des Meeres in zwei Theile getheilt. Diese Anhöhe bestieg ich und erhielt eine Ansicht der ganzen Umgebung aus

der Vogelperspective. Der Haven ist klein, und wie mir es vorkam, zum Theil künstlich angelegt; denn er gleicht einem Dock und hat eine enge Einfahrt, und dieses an einer völlig ebenen und regelmäßige Buchten bildenden Küste. Hier liegen die Schiffe, wie in einem gegrabenen Weiher, wie wohl nur wenige Armslängen von dem offenen Meere entfernt, von welchem sie bloß eine niedrige Erdzunge trennt. Eine beträchtliche Anzahl kleiner Fahrzeuge belebte den Haven und bildete hier ein buntes Gemisch malerischen Reizes in den gefälligen Formen der Polacren und Felucca's, der lateinischen und lombardischen Bauart, wie vieler anderer. Unter andern bemerkte ich auch einen kleinen Schooner von auffallender Schönheit, so recht zum Segeln eingerichtet und von solchem seeerfahrnem Aeußern, daß ich mich eben nach dem Ort erkundigen wollte, wo er hergekommen sei, als ich auf einmal die englische Flagge auf demselben aufhissen sah. Dieses schöne Fahrzeug gehört einem englischen Marinekapitain, welcher sich desselben zu öftern Lustfahrten auf diesem herrlichen Meer zu bedienen pflegt. Wenn ich Jemand auf der Erde jemals beneidete, so war es dieser Mann! Dieß kleine Fahrzeug war etwa von dreißig Tonnen, in vorzüglich gutem Zustand und war neu und sauber wie eine Seemannsflinte.

Darauf spazierte ich längs dem Haven, und von da um das nächstliegende Vorgebirge, auf einem gewundenen Fußpfade weiter, bis ich endlich an der Mündung des

Havens von Villafranca herauskam, dessen sich, wie ich später vernahm, die sardinischen Kriegsschiffe häufig bedienen. Mir kam dagegen dieser Haven still und fast verlassen vor, und ich kehrte daher unverweilt auf demselben Wege wieder nach Nizza zurück. Als ich darauf an den Quai's letzterer Stadt spazieren ging, erinnerte mich Manches wieder so lebhaft an die morgenländische Lebensweise, wobei mein Gemüth so leicht sich in Erinnerungen an die sagenreichen Zeiten des Alterthums verliert. Unter andern Gegenständen erblickte ich nämlich hier mehre ungeheuere Schläuche, zum Aufbewahren von Oel bestimmt, so daß es mir mit einem Male klar wurde, wie jene vierzig Räuber in den Mährchen der Sheherazade geborgen wurden, eine Schwierigkeit, die mir früher die ganze Illusion verdarb. Viele dieser Schläuche waren groß genug, um einen Mann verbergen zu können; obschon die Lage, in welcher er sich in solchem Falle zusammenkauern müßte, nicht die angenehmste Weise des Versteckenspielens sein dürfte.

Die Pomeranzenbäume in der Umgegend hingen von Früchten ganz voll; aber die Pomeranzen selbst waren herb und ungenießbar. Im Ganzen muß die Umgegend von Nizza, die gegen Norden fast durchaus von Bergwänden beschützt wird, ein vorzüglich mildes Klima besitzen, und die Nähe des mittelländischen Meeres trägt ohne Zweifel viel dazu bei, den hiesigen Aufenthalt recht heilsam zu machen. Doch können plötzliche

Veränderungen der Luftströmung, und kalte Windstöße, wie solche nicht selten von den Berggipfeln herabwehen, auch öfter diesen häufig von Kranken besuchten Ort, besonders für Schwindsüchtige, bedenklich machen.

Wenn der Sirocco, der ärgste Feind dieser Gegenden, an diesem entlegenen Orte heimwärts bläs't, so möchte er ebenfalls keinen unwichtigen Einwurf gegen die gefeierte Heilsamkeit dieses Küstenstrichs abgeben. Ich glaube, daß die veränderte Lage der Dinge in jetziger Zeit und die zunehmende Leichtigkeit des Reisens bereits viele andere Orte als heilsam kennen lehrten, und wirklich scheint weder Nizza noch Montpellier jetzt so häufig besucht zu werden, wie ehemals. Doch wenn ich nach meinem eignen flüchtigen Ueberblick urtheilen darf, so möchte ich wohl, wenn ich zwischen beiden zu wählen hätte, weit eher Nizza als Pisa empfehlen.

Nach dem Mittagessen, das ich zum erstenmale seit meinem Verweilen in Europa an einer Wirthstafel in Gesellschaft von Geschäftsleuten einnahm — einer Gesellschaft, die mich wirklich in Erstaunen setzte wegen ihres langen Enthaltens von der Ueppigkeit ihres gewöhnlichen Treibens, — so verließen wir Nizza und fuhren weiter nach Antibes. Die Landstraße führte uns durch ebene und fruchtbare Gegenden, zwischen Pomeranzenbüschen und Oelbäumen, einem breiten und seichten Fluß entgegen, der Var genannt, über welchen eine kunstlose, lange hölzerne Brücke geschlagen war. Ungefähr in der Mitte

der Brücke befand sich ein Thor, welches die Grenze von Frankreich andeutete. An der Jenseite des Flusses befand sich ein Zollgebäude, wo mein Gepäck untersucht wurde. Dieses geschah auf eine recht höfliche und ziemlich nachlässige Weise, und das Douceur, welches aus Erkenntlichkeit angeboten wurde, ward abgewiesen; — dieser Umstand verdient wirklich aufgezeichnet zu werden.

Es war bereits dunkel, als wir Antibes, eine befestigte und mit einer Garnison versehene Stadt, erreichten, auf einem niedrigen Vorlande erbaut, welches einen hübschen Haven bildet. Dieser Ort ist durch Napoleons Erlebnisse bekannter geworden, der etwa eine Stunde weit von der Stadt auf einer Wiese landete, und hier eine Nacht in dem merkwürdigen Feldzuge, den er von hier aus im Jahr 1815 begann, gelagert blieb, ehe er seinen Marsch weiter fortsetzte. Ein Officier mit weniger Mannschaft wurde abgeschickt um Antibes zur Unterwerfung aufzufordern; doch diese wurden zu Gefangenen gemacht und in der Stadt selbst in Gewahrsam gebracht. Die Augenblicke waren zu kostbar, als daß man mit der Schlichtung dieser Angelegenheit sich hätte beschäftigen können, und der Kaiser brach am folgenden Tage auf und ließ seinen Untergebenen Zeit, wie die Rechtsgelehrten sagen, den nächsten Bescheid abzuwarten. Die Küste ist in der Nähe fast durchgehends niedrig, und die Brigs fanden auf offenem Meere guten Ankergrund. An einem unbeschützten Punkte wurde die Landung ausgeführt, und

als wir am nächsten Morgen an demselben vorüberkamen, zeigte mir der Conducteur einen Baum, unter welchem Napoleon damals übernachtet haben soll. Jetzt ist man fast allgemein überzeugt, daß seine Ankunft in Frankreich erwartet wurde, und daß die Armee größtentheils darauf vorbereitet war, ihn bereitwillig zu empfangen. „Le petit Corporal.“

Von Antibes bis nach Cannes entfernten wir uns fast nirgends beträchtlich weit von der Meeresküste. Letzteres ist ein kleines Städtchen am Strande, und der Haven bei letzterem ist wenig mehr als eine Rhede. Als wir in der Nähe von Fréjus anlangten, sahen wir die Trümmer einer ehemaligen Wasserleitung auf einer benachbarten Ebene, und da dieser Ort vorzüglich alterthümliches Interesse gewährt, so hätte ich gern einige Stunden in demselben zugebracht. Doch die Mallepost gestattet keinen Aufenthalt unterweges, nicht einmal, um Etwas zu essen, außer an bestimmten Anhaltpunkten. Um einigermaßen die Entbehrung eines Frühstücks zu verschmerzen, rannte ich in einen Laden und kaufte mir schnell einen berühmten Biscuit de Savoie, indem ich mir einbildete, ich würde ein Backwerk dieses Namens erhaschen, das desto schmackhafter sein müsse, da wir uns noch ziemlich nahe an der savoischen Grenze befanden. Kaum hatte ich aber den ersten Bissen zum Munde geführt, so zerkrümelte er zu Staub, und ich entdeckte hinterher, daß die gute Frau mir ihr Aushängeschild ver-

kauft hatte *). Ich schlürfte an einem Brunnen ein wenig Wasser nach, um mich der Krumen zu entledigen, und rannte dem Wagen voran, um schnell ein Amphitheater zu mustern, das sich noch innerhalb der Mauern dieses Ortes befindet. Es ist klein, und weit entfernt, gänzlich in Trümmern zn liegen, können die meisten Sitze der Zuschauer noch angedeutet werden. Feste, farina e forche scheint eine politische Maxime, so alt, als Italien selbst **); denn wo irgend eine Spur des alten Roms selbst oder seines Einflusses nachgewiesen werden kann; stößt man gewöhnlich auch auf ein Theater oder Amphitheater. Diese würdigen Ueberreste vormaliger Civilisation in einem so abgelegenen Ort, wie dieser, hatten weit mehr Anziehendes für mich, als selbst die persönlichen Begebenheiten eines Napoleon.

Bei Fréjus mußte ich der Küste Lebewohl sagen; denn ich war nun einmal an das Brief-Felleisen gebannt, ob zu meinem Glück oder Unglück, mag ich nicht entscheiden. Unser Weg führte jetzt durch eine hügelige,

---

*) Die Worte des Verfassers scheinen eine Anspielung auf das „zerbrechliche Gefäß" weiblicher Schönheit, oder auf die Vergänglichkeit alles Schönen überhaupt zu enthalten.

**) „Festlichkeiten, Brod und Galgen", enthält als neueres italienisches Sprichwort in dem letzten Worte einen charakteristischen Zug mehr, als das alte römische Sprichwort: „panem et Circenses," worin also blos des Brods und der öffentlichen Spiele gedacht wird.

aber durchaus nicht einladende Gegend nach Draguinan. Die Korkeiche und der Oelbaum waren unsere Gesellschafter; letzterer aber hatte bedeutend durch die Kälte des eben verflossenen Winters gelitten. Dies war der Anfang der bergigen und entlegenen Gegenden, durch welche Napoleon nach seinem Marsche von Antibes sich seinen Weg bahnte; hier entging er während weniger Tage den angestellten Nachforschungen, bis ihn der glänzende Erfolg bei Grenoble in den Stand setzte, offener zu Werk zu gehen. Bis jetzt hatte ich fast gar Nichts von ächtländlichen Gegenden Frankreichs gesehen; denn Alles, was in und um Paris und an den großen Heerstraßen in die Augen fällt, hat ein gezwungenes und manierirtes Ansehen. Draguinan war indessen im eigentlichen Sinne eine ville de province; doch erhielten wir dort ein ziemlich gutes Mittagsessen.

Von Draguinan bis Aix blieben wir wieder bis in die Nacht unterweges; indessen langten wir an letzterem Orte zeitig genug an, um einige Stunden im Bette zubringen zu können. Aix ist ein alter und berühmter Ort; doch bot er Nichts dar, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden in Anspruch nehmen konnte. Einige Stunden brachte ich in demselben zu, noch immer unentschlossen, ob ich von hier auf dem nächsten Wege nach Paris weiter reisen, oder ob ich wieder an die Küste zurückkehren solle, wo der Zweck meiner Reise, wie man mir zu verstehen gab, eben so gut erreicht werden konnte,

als in der französischen Hauptstadt. Ich vermuthe beinah, daß meine Vorliebe für die blauen Fluthen des Mittelmeers bei meiner endlichen Entscheidung nicht geringen Einfluß ausübte; denn ich hatte mich nur mit Widerstreben von diesem freundlichen Anblick entfernt. Gegen Mittag fuhr ich in der Diligence weiter nach Marseille. Von den gerühmten Schönheiten der Provence konnte ich wenig entdecken; vielmehr blieb ich bei der Meinung, daß es nicht leicht einen weniger anziehenden Strich Landes gebe, als den, welchen wir eben durchfuhren. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß wenige Länder den Blicken eines bloß Durchreisenden so äußerst uninteressant erscheinen, als eben Frankreich; denn der Volksgeschmack hat so wenig Sinn für das eigentlich Malerische; und wie die Kochkunst hier die natürlichen Eigenschaften der Speisen durch erbärmliche Nachäfferei völlig entstellt, so zerstören die kleinstädtischen Anmaßungen überall mit der Hauptstadt zu wetteifern, die eigenthümlichen Reize des Landes, ohne doch etwas derselben Aehnliches hervorbringen zu können. Wirklich sah ich Nichts, das ländlicher Einfachheit und ungekünstelter Natur sich näherte, wenn ich nicht geradezu bis zu den schmutzigen Kitteln und plumpen Holzschuhen herabsteigen wollte. Doch zwischen stumpfsinniger Rohheit und überverfeinerter Manier ist eine weite Kluft.

Eben war es Mardi-gras, und als wir uns Marseille näherten, fanden wir die Bevölkerung auf dem

üblichen Spaziergange längs der Landstraße; in geringer Entfernung von der Stadt befindet sich nämlich eine Art von Corso. Ich bemerkte die gewohnte Menge buntscheckiger Possenreißer und bepflasterter Angesichter, eine beträchtliche Reihe einfacher Fuhrwerke und recht viele anziehende Frauen. In der Thai kamen mir die Frauen dieser Stadt überhaupt weit hübscher vor, als im ganzen Norden von Frankreich. Ich hielt mich zehn Tage in der Stadt Marseille auf, die wenig Anziehendes hat, außer ihrem Handel; die aber wegen ihres hübschen Havens, der schönen Küstengegend und ihrer geschäftigen Lebhaftigkeit hinreichende Unterhaltung darbietet, um eine kurze Zeit darin angenehm verweilen zu können. Der neuere Theil der Stadt ist in besserm Geschmack mit breiten graden Straßen angelegt; die ältere Stadt aber, wie alle mittelalterlichen Orte, ist eng, winklich und unsauber. Der Haven ist durch die Natur gebildet, hat aber allen Anschein eines künstlichen Havens, bis auf die Einfahrt desselben. Der Eingang hat kaum eine Weite von zweihundert Fuß, und doch ist das eigentliche Becken, welches in seiner Ausdehnung fast ganz von der Stadt umgeben wird, geräumig genug, um fünfhundert Segel, und zwar Schiffe von jeder Größe zu fassen, die, wie ich glaube, hier hinreichend tiefes Wasser finden. Außerhalb des Havens ist eine gute Rhede, die fast einem Haven gleichkommt, wo die Schiffe hinter einer Insel, auf welcher das Lazareth erbaut ist, vorzüglich

guten Ankergrund finden. Da die Verordnungen der Quarantaine an diesen Küsten äußerst strenge befolgt werden, so hat es keinen geringen Werth, auf einer Rhede zubringen zu müssen, die so sicher vor Sturmesgefahr und so einladend durch die anziehenden Umgebungen ist.

Eine ägyptische Fregatte von französischer Bauart lag eben im Haven, und wahrhaftig, wenn dem Pascha noch mehre solche Fahrzeuge zugewendet werden, so wird er sich nach manchem andern Navarino umsehen; denn dieß war wirklich ein ganz regelmäßig schmalgebautes und langbemastetes Kriegsschiff.

Ich könnte Ihnen von Marseille eine ausführliche Beschreibung machen, denn die Stadt ist in ihrer Art solches wohl werth; aber dieses ist nicht meine Liebhaberei, denn wie Sie wissen, beschränke ich mich gern auf Gegenstände, die von andern Reisenden unbemerkt geblieben sind. Meine Zeit verstrich unter Vorbereitungen zu meiner Rückreise nach Florenz, und da ich gern einmal wieder eine Seefahrt zu machen wünschte, so sah ich immerfort aus nach einem Schiffe, um die Reise nach meiner Behaglichkeit machen zu können. Endlich bot sich mir eine gute Gelegenheit auf einer großen englischen Brig, und ich wurde bald mit dem Schiffer einig. Es war ein Fahrzeug von vierhundert Tonnen, mit achtzehn Matrosen bemannt und von einem Seeofficier auf halben Solde befehligt, der zum Theil selbst

Eigenthümer des Schiffes war. Dieß Fahrzeug hatte eben als Transportschiff den Franzosen in einer Expedition nach Griechenland gedient, wozu ebenfalls mehre amerikanische Schiffe, die ebenfalls im Haven lagen, verwendet worden waren. Es bedarf kaum eines augenscheinlichen Beweises für die Unfähigkeit des französischen als seefahrenden Volks; wenn die Regierung desselben nicht im Stande ist, wenige tausend Mann über ein kleines friedliches Gewässer überzusetzen, ohne zu dem Unternehmungsgeiste und dem Geschick fremder Nationen, und in diesem Falle sogar einer fremden Nation eines entlegenen Welttheils ihre Zuflucht zu nehmen! Ein solches praktisches Beispiel wiegt dickleibige Bände politischökonomischer Erörterungen auf, und wenn wir dabei erwägen, daß Frankreich sich mitten zwischen zwei Meeren befindet, so geht daraus allein hinreichend hervor, daß das Ziel seines Volksstrebens hauptsächlich auf festländische Dinge gerichtet bleibt.

Es gehört zu den schlechten Witzen der Matrosen, Spottlieder auf die Landsoldaten abzuleiern. Unsere Schiffsmannschaft war an der Ankerwinde beschäftigt und begleitete das taktmäßige Niedertreten der Hebelstangen mit einem gemeinen Singsang, worin unter andern vorkommt, „eines Soldaten Weib ist des Matrosen Metze.“ Jetzt können Sie sich mein Erstaunen denken, als ich hier dieses bekannte derbe Lied plötzlich travestirt mit anhören mußte, indem anstatt „Soldaten“

vielmehr „Yankee“ und anstatt „Matrosen“ gleicherweise „Engländers“ gesungen wurde. Ein junger Engländer, der sich ebenfalls an Bord befand, schämte sich dieser gemeinen Probe von Nationalantipathie, und versuchte den widrigen Eindruck durch die erläuternde Bemerkung zu mildern, daß die Mannschaft mit den Matrosen eines amerikanischen Schiffes einen ernsthaften Zank gehabt habe, und daß jenes Schiff nahe genug liege, um diesen verhöhnenden Singsang hören zu können. Der angeführte Grund hatte nichts Unwahrscheinliches; doch gleitet der Hohn über Amerika so leicht über die Lippen eines Engländers, daß ich fast glauben möchte, daß diese unwürdigen Anspielungen einzig aus dem eingewurzelten Haß hervorgingen. Mir machte dabei der Gedanke nicht wenig Vergnügen, daß auf einem amerikanischen Schiffe von gleicher Größe eine solche Gemeinheit und Unverschämtheit gar nicht geduldet werden würde. Auch bin ich im Zweifel, ob dieses selbst auf dieser Brig hätte vorfallen dürfen, wenn der Capitain an Bord gewesen wäre, der in dem Augenblicke sich noch an der Küste befand; denn obgleich dieser Mann gegen Amerika ein entschiedenes Vorurtheil hatte, so hielt er demungeachtet gute Mannszucht auf seinem Schiffe.

Wir trieben eine Strecke weit am Schlepptau aus dem Haven bis zur Rhede, wo die Brig in einem schwachen aber günstigen Winde aus Nordwesten ihre Segel entfaltete. Es war dieses der Anfang eines

„mistrail“ — eines scharfen Windes, der in dieser Gegend von Frankreich hinreichend berüchtigt ist, wegen seiner Kälte sowohl, als wegen seiner spannkraftsteigernden Eigenschaft. Indessen nahmen wir die Sache ziemlich leicht an Bord unserer Brig, und die Nacht war verstrichen, ehe wir Toulon erreicht hatten. Am nächsten Morgen kam ich auf's Verdeck und fand, daß der Wind ziemlich heftig wehete, und unser Schiff hatte eine so schnelle Fahrt, als sein kegelförmiger Rumpf, die schmalen Segel und kurzen Masten es irgend möglich machten. Ungeachtet wir bloß leichte Ballastladung eingenommen hatten, so betrug die Schnelligkeit unsers Fahrzeugs doch nur sieben Knoten, obschon wir gleichen Cours mit dem Winde hielten, und demnach leicht neun Knoten hätten zurückgelegt werden können. Es ist jedenfalls eine kitzliche Sache, einem Schiffscapitän einen Wink zu geben; doch konnte ich bei dieser Gelegenheit mich nicht enthalten, ihm wegen der Wirkung dieser leichten Segel einige Fragen zu stellen. Die Sperr-Eisen waren noch nicht einmal an den Raaen befestigt, und das bei so günstigem Winde und nachdem wir bereits seit fünfzehn Stunden unter Segel waren! Meine schonenden Andeutungen hatten doch den Erfolg, daß der Schiffscapitain befahl, solche bereit zu halten. Dieß geschah Vormittags um zehn Uhr, und ehe Mittag heranrückte, waren wirklich zwei Sperr-Eisen zur Stelle, und darauf kam Gegenbefehl. Der Schiffer hatte nämlich

recht umständlich und methodisch mit dem Quadranten die Sonnenhöhe bestimmt und seine Längenberechnung durchgeführt; aus der mühsam ausgemittelten Lage seines Schiffes zog er jetzt den Schluß, daß wir möglicher Weise schon in der Nacht vor Livorno anlangen könnten, wenn er noch mehr Segel beisetzen ließe. Während der pünktliche Seemann sich mit seinem Instrumente abmühete, lagen die hohen Gipfel der Seealpen und der corsicanischen Berge, mit ihren Schneekuppen im Sonnenschein glitzernd, ganz deutlich vor unsern Augen. Die Seekarte war auf dem Overloop ausgebreitet, und wenn ich die Formen der uns nahe liegenden Küsten in's Auge faßte, so konnte ich auch ohne Höhenmessung und Längenberechnung den Ort, wo wir uns befanden, ungefähr andeuten, — wenn nämlich von ungefährem Andeuten noch die Rede sein kann, wo man höchstens zehn Stunden vom Lande entfernt ist. Hier hätte ein amerikanischer Schiffer bloß eines Umblicks bedurft; sein Quadrant, möchte ich fast wetten, wäre ruhig im Futteral stecken geblieben, selbst wenn er seinen sämmtlichen Segelvorrath beigesetzt hätte. Mein methodischer Schiffer dachte anders; nach gepflogener Berathung mit seinen Instrumenten und Rechnungstafeln mußten die Sperr-Eisen wieder herunter, anstatt immer mehr Segel beizusetzen, wurde ein Bovenbramsegel eingerollt, um der zu schnellen Fahrt entgegenzuwirken. Meine Bemerkungen blieben fruchtlos, ungeachtet ich ziemlich deutlich zu verstehen

gab, daß wir nach freilich so schnell begonnener Fahrt jetzt Zeit hätten, uns auszuruhen, und daß wir noch früh genug vor Einbruch der Nacht Gorgona erreichen könnten, wenn wir auch besorgen müßten, bereits einen zu großen Vorsprung erlangt zu haben. Unterdessen nahm die Stärke des Windes zusehends ab, und bei Sonnenuntergang trieben wir noch oberhalb Corsica mit schlaff an den Masten herabhängenden Topsegeln. Da ich hier Nichts ändern konnte, so blieb mir nichts übrig als schweigend die Achseln zu zucken.

Es ist längst die Zeit nicht mehr, wo man den Engländern seemännisches Geschick absprechen könnte, die in manchen Einzelheiten uns noch übertreffen. Aber das entschlossene „Darauflosgehen“ des beharrlichen amerikanischen Strebens und das bedächtige Festhalten am Regelrechten der englischen Umständlichkeit vermindert mit jedem Tage den Abstand zwischen dem Wohlstande und der Macht dieser beiden seefahrenden Völker.

Der Abend war schön und während wir allmählig längs der Küste vorbeitrieben, gab ich mich ganz dem ruhigen Anblick derselben hin. Der nördliche Theil der Insel Corsica ist ein sanft ansteigendes Hügelland, ziemlich niedrig im Vergleich mit den eisbedeckten Gipfeln im Hintergrunde, dem Anschein nach unfruchtbar, und zeigt wenig Spuren von menschlichen Wohnungen. Ein kleines klippiges Eiland bildet gleichsam ein Außenwerk vor der Küste; gegen ersteres und letztere brach sich die

Fluth in heftiger Brandung; wir befanden uns nahe genug, um den Schaum der anprallenden Wogen zu sehen und um die Seevögel zu erkennen, die über ihren Nestern hinflatterten. Die Sonne war untergegangen, als ich noch immer im Anblick dieser Scene, wie der fernen felsigen und zerrissenen Küste versunken blieb.

Der Schiffscapitain war ein wohlachtbarer Herr, der sich bemühte, seinen Mangel an seemännischer Thatkraft dadurch auszugleichen, daß er mich von den wundervollen Reichthümern des englischen hohen und niedern Adels weitläufig unterhielt, ein spießbürgerlicher Unterhaltungsstoff, bei welchem Engländer seines Standes selten müde werden. Er begann mit der Erzählung von dem Silberzeuge des Herzogs von Northumberland, der so eben zum Lordlieutenant von Ireland ernannt worden sei und eine Prämie von neunzigtausend Pfund Sterling bezahlt habe, um sein Silber auf der Ueberfahrt von London nach Dublin zu verassecuriren. Da die Prämie ein halbes Procent des Werthes betrug, so mußte der Werth des Silberzengs eine Million und achtmalhunderttausend Pfund betragen! Doch Engländer pflegen an kleinen Uebertreibungen bei solchen Anläßen nicht leicht zu ersticken, und doch uns gradezu der Großprahlerei zu beschuldigen! Eine andere Erzählung meines Schiffers betraf einen gewissen W — — P — —, der mit seiner Frau jährliche fünfmalhunderttausend Pfund Einkünfte erheirathet habe und gewohnt sei, ganze Straßen von Häusern in

London bei'm Kartenspiel zu wagen. Und bei allen seinen Träumen von erworbnen und verschwendeten Guineen schien es diesem Mann doch gar nicht einzufallen, daß man auf einem Schiffe Sperr-Eisen haben müsse, um die gehörige Anzahl von Segeln zu schneller Fahrt beisetzen zu können, ohne welche kein schnelles Geldverdienen möglich ist. Uebrigens verstehen wir das Großthun mit gewonnenen Dollars trotz den Engländern; aber wir vermögen nicht ihren kecken Anhäufungen von Zehntausenden an jährlichen Einkünften nachzuprahlen.

Ungefähr um Neun suchte ich meine Ruhestätte auf, und als ich am Morgen darauf erwachte, bemerkte ich bald, daß unser Schiff durch's Wasser mehr trieb als segelte. So wie ich auf's Verdeck kam, fand ich die Brig unter doppelt gerefften Topsegeln, im Winde schaukelnd, das Eiland Gorgona im Nebel an unsrer Wetterseite noch kaum sichtbar, und unser Bug lag in östlicher Richtung. Mit andern Worten, der Wind wehte uns ziemlich unsanft grade in's Angesicht. Wären die Sperr-Eisen zu rechter Zeit an den Raaen befestigt und die nöthige Anzahl von Segeln beigesetzt worden, so konnten wir den Haven erreichen, ehe diese Veränderung eintrat. Eine Stunde später begegneten wir einer englischen Brig, die uns vorauseilte, und mein Schiffscapitain äußerte den Wunsch, sie einholen zu können, — denn sie war auch nur mit Ballast geladen, ein Zeichen, daß in Livorno an zu befrachtenden Fahrzeugen Mangel war; ich ermun-

terte ihn, nur tüchtig darauf los zu segeln; denn, was die Gefahren der Küste betreffe, so werde der Monte Neve zeitig genug als Wahrzeichen sichtbar werden. Gegen drei Uhr war der Wind bedeutend schwächer geworden, so daß wir alle Segel beisetzen mußten, und so ging es hinreichend voran, um in die Nähe des Punktes zu kommen, wo meiner Muthmaßung nach die Stadt liegen mußte, ungeachtet der Nebel so dicht war, daß man kaum eine Viertelstunde weit sehen konnte. Plötzlich befanden wir uns an der Küste, der Capitain erschrak und ließ schnell die Brig wenden. In demselben Augenblick entdeckten wir ein Boot, aus dem bald darauf ein Lootse bei uns an Bord sprang. Hätten wir nicht unnützer Weise gezögert, so würden wir ohne Zweifel den Molo selbst erreicht haben. Anstatt die Segel einzureffen, steuerte der Lootse, mit beibehaltenen Topsegeln frisch darauf los nach der Spitze des Molo. Etwa fünfzig Yards davon legten wir bei und schossen an einer Reihe von Schiffen vorüber, welche hinter demselben ankerten. Es waren amerikanische und englische Schiffe, die mit dem Bug seewärts vor Anker lagen und durch Taue vom Molo aus befestigt waren. So wie wir in die Reihe von Schiffen einfuhren, wurden diese Halttaue nachgelassen, so daß wir über ihnen wegschlüpften, und allmählig ward unsere Fahrt langsamer, indem das Mitteltopsegel rückwärts gewendet wurde, und wir uns über den dicken Ankertauen fortbewegten. Kaum war ich jemals Zeuge

einer kühnern oder geschicktern Leitung eines Fahrzeugs von der Größe des unsrigen; denn wir erreichten die Spitze des Molo auf vier Knotenlängen; nicht die geringste Beschädigung fiel vor. Ein Ankertau wurde den Molo hinan geschleudert; einige Hemmseile brachten uns zum Stillstand und mit dem Bug in den Wind; hierauf wurde nach dem Havendamm ein Wurfanker übergeführt, an dessen Tau wir weiter bugsirt wurden bis wir einen Buganker auswarfen und darauf mittelst des am Hintertheile vom Havendamme aus befestigten Taues ganz sicher lagen. Die äußerste Stelle konnten wir nicht einnehmen, denn diese war schon von andern Schiffen eingenommen, und so war unser Schiff das vierte in der Reihe. Ich wiederhole es, daß der ganze Vorgang von vorzüglicher Erfahrung und Gewandtheit zeigte, obgleich ein Italiener das Ganze leitete. Ich meine, Columbus müsse wenigstens einige solcher Männer auf seinen Schiffen gehabt haben.

Mit den öffentlichen Fahrgelegenheiten hat es in Italien eine eigne Bewandtniß; erst wenn eine hinreichende Anzahl von Reisenden beisammen ist, und in meinem jetzigen Fall war die Zahl von Vieren ausreichend, dann wird eine kleine Kutsche zu ihrer Weiterbeförderung mit Postpferden versehen. So reiste ich am folgenden Tage nach Florenz ab, indem ich für mich und meinen Bedienten auf einem Wege von beinahe sechzig englischen Meilen Meilen nur etwa fünf Dollars bezahlte.

---

eingefaßt sind. Diese Wege sind größtentheils gepflastert, damit sie durch häufigen Regen nicht unzugänglich werden, und Nichts kann weniger Anziehendes haben, als ihre beständige Einförmigkeit; doch finden wir, daß die Schatten der Mauern immer norhwendiger werden, je weiter die Jahrszeit vorrückt. Wer also eine Aussicht genießen will, muß sich bequemen, irgend eine der Anhöhen zu ersteigen, deren es eine große Anzahl gibt; doch bieten hin und wieder auch die höher liegenden Flächen den Spazieren-Gehenden oder Fahrenden einen angenehmen Rückblick auf die tiefer liegenden Gegenden, sowie einen nicht weniger reizenden Vorausgenuß der Anhöhen; bisweilen sind es überraschend großartige und prächtige Ansichten. Wir pflegen öfter einen der schönsten Plätze dieser Art zu besuchen, welcher mit Recht den Namen Bello-sguardo *) führt; nicht leicht hat man irgendwo einen reizendern Ueberblick einer Stadt, als diese Stelle dem Beschauer über Florenz und dessen Umgegend darbietet; dazu gewährt sie einen prächtigen Umblick des ganzen abwechselnden Thal- und Hügellandes, welchen die zarten Uebergänge von Licht und Schatten der nebligen Apenninen noch mehr heben. Manche Ansichten der Apenninen kann ich zu den schönsten zählen, die ich gesehen habe. Diese Berge unterscheiden sich von den niedrigeren Höhenzügen der Alpen oder anderer

*) Wörtlich: Schöne Aussicht, Schönsicht.

Berge, welche den unsrigen einigermaßen an Höhe gleich kommen, durch die sanftere, sonnigere Färbung, die bisweilen in eine träumerische oder schläfrige Schattirung übergeht, wenn die Luft neblig wird. Alles vereinigt sich in diesen Gegenden, um den Beschauer zu sinnigen Betrachtungen einzuladen und zu träumerischer Ruhe grade in dieser Jahrszeit zu stimmen. Diese zerklüfteten Hügelabhänge, diese freundlichen Villa's, diese prächtige Stadt, diese herrlich angebauten Ebenen, die fernen kastanienbelaubten Gipfel, die mannigfachen Trachten, Gebräuche und Gesänge des Landvolks, die orientalisch-blickenden Olivenhaine, die Kirchen und Klöster bieten ein Gemisch des Wildromantischen und Kunstbildnerischen, welches die Seele immer neu zu dichterischen Anklängen begeistert.

Die toscanischen Volkslieder haben bisweilen einen merkwürdigen Charakter. Eine dieser Volksweisen hört man fast in jeder Tonart und mit den verschiedenartigstem unterlegten Text, sie ist fast durchgehens im Munde der niedern Stände beiderlei Geschlechts Der Soldat besingt seine Waffenthaten, der Matrose seine abenteuerlichen Fahrten und Stürme zur See, der ländliche Stutzer seine lustigen Gelage, das junge Mädchen ihre liebende Sehnsucht; alles nach derselben Gesangsweise. Sie ist aber auch voll Melodie und dieß ist freilich ein unentbehrliches Erforderniß aller Volksmusik; und dabei hat diese beliebte Tonweise die hohe Vollendung, welche

Studium und Kunstgeschmack irgend zu geben vermögen, und steht in dieser Hinsicht hoch über allen Volksweisen, von welchen Sie nach denen, die Sie etwa bei uns gehört haben mögen, sich nur eine unvollkommene Vorstellung machen würden. Sie hat einen scheinbar regellosen Charakter und die einzelnen Strophen schließen mit einem Lala lallala, welches ganz geeignet ist, die Empfindungen des Singenden wieder zu geben, und scheint vom Ganzen durchaus nicht trennbar, da die Einfachheit der Weise ohne dasselbe durch das Gezwungene verschiedenartigen Vortrags leicht einbüßen würde.

Diese Weise hörte ich zuerst in der Stadt zu einer bestimmten Stunde jeden Abend; ich erkundigte mich und hörte, es sei ein Bäckerlehrling, der jedesmal, wenn er sein Backwerk an seine Kunden vertheile, bei diesem Geschäfte singe. Ich höre diesen Gesang sehr oft, wenn ich auf meinem Belvedere sitze, von verschiednen Weiten und Höhen zu mir aus den Oelbaumgehegen oder Weinbergpflanzungen herübertönen; bisweilen ist es ein Falsetto, dann wieder tiefer Baß oder ein volltöniger Contra-Alt. Als ich neulich einen Spaziergang nach dem einladenden Bellosguardo machte, hörte ich ein liebliches Falsettstimmchen dieselbe Weise trällern, und indem ich auf einen Stein stieg, um bequem über die Mauer blicken zu können, erblickte ich ein schönes, ganz junges Landmädchen, die bei'm Aufbinden der Weinranken von Liebe sang; durch das Geräusch, das ich

machte, aufgescheucht, wandte sie sich erröthend ab, lächelte, indem sie ihr Angesicht bedeckte, und lief davon, um sich im dichtern Laube vor mir zu verbergen.

Dieß ist nicht die einzige Unterhaltung, die mich Nichts kostet. Einer dieser engen Wege trennt die Ecke meiner Wohnung von der Kirche di San Ilario und der priesterlichen Behausung. Von unserm Belvedere herab, das an mein eignes Zimmer stößt, erfreue ich mich mancher höflichnachbarlichen Unterredungen quer über die Gasse mit dem guten alten „Curato," der mich über das Wetter und die Feldarbeiten mit frommer Weitschweifigkeit unterhält. Der alte Mann besitzt einige herrliche Feigenbäume, und unsere Köchin hatte dieß kaum bemerkt, als sie auch gleich seine Bäume in Contribution setzte. Hierbei muß ich Ihnen Etwas mittheilen, was ich nur als einen ausgesuchten Epikuräismus, oder vielmehr für Geschmacksverfeinerung in Ansehung der Tafelfreuden halte. Der Genuß einer frischen Feige als Uebergang gleich nach der Suppe gehört zu den ungewöhnlichern Reizmitteln der Kochkunst, die öfter, wie andere Kunstgenüsse, mehr zufälliger Entdeckung als durchdachter Bemühung ihr Entstehen verdanken. Dabei will ich mir nicht einmal das geringe Verdienst der ersten Mittheilung zuschreiben; denn ich bin selbst erst durch Andere darauf aufmerksam gemacht worden, und, so viel ich weiß, hat di französische Verfeinerungssucht sich einigermaßen hierin der italienischen Erfindung durch das Herumreichen

von Melonen nach der Suppe anzunähern versucht. Doch eine Melone ist nie mit einer Feige gleich zu stellen; und keine französische Feige, wenigstens keine aus der Gegend von Paris, vermag das Angenehme einer italienischen Feige zu erreichen. Zu diesem besondern Zwecke paßt eben keine andere, als eine ächte italienische Feige.

In Paris pflegt man gewöhnlich gleich nach der Suppe den Gästen ein Glas Madeirawein anzubieten, und sonst wird keiner mehr bei Tische getrunken, aber ein Glas Madeira ist nur ein elendes Ersatzmittel für eine italienische Feige. Indem ich Sie mit diesem Fortschritte menschlicher Genußweise bekannt mache, will ich nur noch hinzufügen, daß, wer nach dem Genuß der ersten noch eine zweite versucht, sich durchaus die angenehme Empfindung zerstören würde. Nur eine einzige, kleine, außen grüne, ganz frische Feige macht das Unübertreffliche gastronomischer Lust aus, die sich kaum mit etwas Anderem vergleichen läßt.

Aber außer seinen Feigenbäumen besitzt unser guter Curato auch noch einige schwerfällige Glocken in seinem Kirchthurm, genau drei und vierzig Fuß von meinen Ohren entfernt, welche unveränderlich Tag für Tag zu sechs verschiednen Malen paarweise geläutet werden. Es ist dieß Frühläuten, Mittags-, Angelus-, Vesper- und wer weiß, welches Läuten noch sonst, und zwar ist dieß bloß das regelmäßige Läuten, außer dem besondern Seelenmessen-, Tauf-, Begräbniß- oder Hochzeitsgeläute. Die

Wirkung der Glockentöne in einiger Entfernung ist oft äußerst anmuthig, wenn sie weithin durch's Thal erklingen und von den Bergen umher widerhallen, besonders Morgens, Mittags und Abends; aber dieß Geläute schallt mir viel zu nahe in's Ohr. Für diese Unannehmlichkeit entschädigen mich manche seltnere Züge des Malerischen, die nur die Nähe einer Kirche aufzuweisen vermag. Es sind dieß die häufig unter meinem Belvedere zusammenströmenden Landleute jedes Alters und Geschlechts in der verschiedenartigsten bunten Tracht. Dabei habe ich völlige Muße sie zu betrachten und zugleich auf ihre Gespräche hinzuhorchen.

Wenn von der Reinheit der lingua toscana die Rede ist, so mag dieß wohl vorzüglich von der Sprache der Stadtbewohner gelten, nicht aber der ländlichen Bevölkerung; denn diese tüchtigen Landleute reden eine harte rauhklingende Mundart. Einst bat ich einen bekannten Herrn aus Florenz, als wir eben an der Domkirche vorübergingen, er möchte doch eine Frage an die daselbst versammelten Bauern richten; er that es, und ich fand, daß sie ihn recht gut verstanden, daß er aber selbst Mühe hatte ihre Antworten zu verstehen. Wer durch Italien gereis't ist, dem ist das Aspiriren vieler Worte in Florenz gewiß nicht entgangen. Wir hatten eben noch, als wir die Stadt verließen, eine kleine Probe davon. Ich sagte meinem Bedienten, er möchte einem Krämer unsere jetzige Wohnung beschreiben; dieß that er mit den

Worten: „**Il Signor — —, Hhasa Rihhasole, via del Hhohhomero.**" *)

Eine der meisten malerischen Züge unserer kirchlichen Nachbarschaft gewähren die Leichenbegängnisse. Als wir kürzlich der kühlen Luft wegen uns recht behaglich auf unserm Belvedere fühlten, sahen wir aus einem fernen Landwege Fackeln herüberschimmern. Gleich darauf erreichten Grabgesänge unser Ohr, und allmählig stärker erscholl der ergreifende und feierliche Choralgesang und tönte wieder zwischen den uns umgebenden Gebäuden, als schalle er ganz nahe aus dem Kirchenschiff zu uns herüber. Man muß einer solchen rührenden Feier mit beigewohnt haben, um das Erhabene derselben nachzufühlen, in einer stillen und dunkeln Nacht unter einem italienischen Himmel.

Auf einem der träumerischen Spaziergänge, die ich mit einem Bekannten aus Florenz zu machen pflege, schlenderten wir eine gute Stunde Weges auf der Landstraße, welche nach Rom führt, weiter. Die Gegend ist uneben; die Straße windet sich zwischen nackten, abschüssigen Hügeln auf und ab, eine Scenerie, die mir immer wieder manche alte Erinnerung aus den Schilderungen

---

*) Nämlich: **Casa Ricasoli, via del Cocomero**, im Ricasoli'schen Hause, in der Gurkenstraße. Es sind dieß vielmehr Gutturaltöne, wie man solche ebenfalls im maurisch-spanischen Volksdialekt — z. B. in Andalusien — vernimmt.

in der heiligen Schrift zurückruft. Auf einer kleinen hochliegenden Ebene, die sich mitten in einem Bergthal erhebt, befindet sich ein Karthäuser-Kloster. Da wir grade unterhalb der Mauern desselben hinschlenderten, so machte mein Begleiter mir den Vorschlag, hinein zu gehen.

Der Weg führte sanft bergan, und das äußere Thor stand offen. Wir begegneten anfänglich Niemanden; doch indem wir einem Fahrwege folgten, hatten wir bald das innere Thor erreicht, das ins eigentliche Klostergebäude führte. Hier fanden wir zufällig einen Laienbruder, dessen Unterhaltung darin zu bestehen schien, für die würdigen Väter die Mahlzeit zuzubereiten; dieser erwiederte unsere Bitte um Einlaß willfährig, aber schweigend. Das Klostergebäude war ein vollkommenes Bild einsamer Zurückgezogenheit und ahnungsvoller Stille; wir sahen außer dem Laienbruder kein anderes lebendes Wesen, und selbst der Laienbruder entzog sich sogleich unserm Anblick.

Machen Sie sich einmal eine deutliche Vorstellung von der Wirkung, welche auf ein Paar Spaziergänger diese weiten, leeren, wiederhallenden, düsterklösterlichen Gewölbe, Bogengänge und Hallen hervorbringen mußten, dazu bei einer einschläfernden italienischen Witterung; die Kühle dieser öden Hallen und ihre Schatten waren behaglich genug; aber wir konnten uns in dem Gedanken nicht finden, zu welchem Zweck wohl solche umfangreiche Bauten aufgeführt sein mochten. Wir waren hinein gegangen, hatten über eine Stunde lang darin verweilt

und das Gebäude ebenso verlassen, ohne mit einem lebenden Wesen außer dem erwähnten Laienbruder zusammenzutreffen. Die Klosterpforten blieben augenscheinlich für Alle geöffnet, die hineinzugehen wünschten; Kapelle, Sacristei und Klostergänge waren unverschlossen, kein Thor, keine Thüre bedurfte eines wiederholten Versuchs zum Oeffnen; aber keine Seele ließ sich sehen. Wie wir eingetreten waren, so verließen wir das Gebäude wieder, und bloß daraus konnten wir uns augenscheinlich davon überzeugen, daß eine fromme Brüderschaft im Innern weilen müsse, daß wir eine Namensliste derjenigen Väter, welche eine bestimmte Anzahl von Messen zu lesen hatten, in der Kapelle angeheftet fanden, auf welcher diese Priester alle mit der lateinischen Abkürzung Dom. von Dominus bezeichnet waren. Doch als wir eben auf die Landstraße zurückkehrten, bemerkten wir einen Karthäusermönch in seiner weiten weißen Kleidung, der am Fenster seiner schmalen Zelle sich seine Feder schnitt. Jeder dieser einsamen Väter bewohnt seine abgesonderte armselige Zelle mit einem daranstoßenden Gärtchen und Hofraum; denn die Klosterregel fordert von ihnen, daß sie möglichst abgeschieden leben und einander die Annehmlichkeit und den Trost menschlichen Zuspruchs versagen. Diese einzelnen abgesonderten Zellen bilden einen geschlossenen Kreis, gleich einem Hofraum, in welchem diese sich innerhalb der innern Hallen öffnen, von denen sie demnach die verschiedenen Nebengebäude darstellen. Ein

bedeckter Säulengang macht ihr gemeinschaftliches Zusammentreffen zu den gewohnten frommen Uebungen möglich, und der unterscheidende Charakter eines solchen Klosters von andern kann daher nur von außenher aufgefaßt werden. Die abgesonderten Gärtchen der einzelnen Mönche befinden sich zwischen den Mauern der besondern Zellen, so daß also selbst der Aufenthalt in diesen Gärtchen einsam ist und keinen Verkehr mit den übrigen Bewohnern gestattet.

Zehnter Brief.

Das Fest des Schutzheiligen von Florenz. — Wagenrennen. — Pferderennen. — Festlichkeiten auf dem Arno. — Der Graf von Saint-Leu. — Die Familie Buonaparte's. — Feuerwerke und Straßenerleuchtung. — Illuminationen in Paris. — Das Corpus Domini. — Anekdoten von der Schelmerei florentinischer Dienstboten.

Vor Kurzem wurde zu Florenz das große Schutzheiligenfest gefeiert. Einer der feierlichen Gebräuche ist so eigenthümlich, daß es Ihnen vielleicht Vergnügen macht, wenn ich dessen mit wenigen Worten erwähne. In der Stadt befinden sich mehre ansehnliche öffentliche Plätze; von diesen ist der von Santa Maria Novella der größte. Am Sanct-Johannisfeste, des Schutzheiligen der Stadt, wird etwas den alterthümlichen Festlichkeiten

Aehnliches, ein Wagenrennen, auf diesem Platze gehalten, weil er zu solchem Zweck den größten Raum darbietet. Diese Volksspiele führen den Namen: corsi dei cocchi.*) An zwei entgegengesetzten Enden dieses ausgedehnten Platzes stehen zwei Spitzsäulen von geringer Höhe, und zwischen diesen beiden wird für die Dauer der Festlichkeit der Circus errichtet. Eine Leine wird von der einen zur andern ausgespannt; aus einander überragenden Brettergerüsten wird eine Art von Amphitheater gebildet, und die bedeckten Sitze für die großherzogliche Familie und für das diplomatische Corps nehmen den Ehrenplatz ein. Da das Ganze rings umher einen bunten theatralischen Anblick gewährt, dabei ziemlich starke Abtheilungen von Soldaten zu Fuß und zu Roß in militärischem Prunk erscheinen, zu dem eine wimmelnde Bevölkerung im Feiertagsputz sich beisammen findet, und im Hintergrunde die vielen Altane, die mit Teppichen belegt und von schönen Frauen belebt sind, so ist der allgemeine Eindruck eines solchen festlichen Schauspiels höchst ergreifend und anziehend.

Doch die Wägen selbst bleiben in der Nachahmung des Alterthümlichen weit zurück. Vor Zeiten waren die Wägen klein und von gefälliger Form, so wie auch bloß zweiräderig; doch diese Wägen waren groß und plump,

*) Wettrennen der Purpurfarbigen.

liefen auf vier Rädern und hatten ungewöhnlich langes hervorragendes Gestänge, — vermuthlich zu dem Zweck ersonnen, um ihr Umstürzen zu verhüten. Uebrigens erinnerte ihre Bauart einigermaßen an das Alterthümliche, und die Wagenlenker waren in eigenthümlicher Landestracht.

Vier Wägen stellten sich, um einigermaßen nach jetziger Art zu reden, zum Wettrennen ein. Ihr erster Anlauf war überraschend gut, und das Ziel war in zweimaliger Umfahrt der kleinen Spitzsäulen bestimmt. Wenn Sie mich aber nach dem Erfolg ihrer Anstrengungen fragen, so kann ich nur sagen, daß — abgesehen von den Nebendingen, der Anwesenheit des Hofes, der Leibwachen, der ungewohnten Menge von Zuschauern und ihren mannigfachen Trachten, so wie des Fahrens in die Runde — man an manchem schönen Abend ähnliches Wettfahren in Newyork sehen kann, wenn zwei tüchtigbezechte irländische Karrenführer einander auf dem Heimwege nachjagen. Bei den Wendungen war allerdings einige Geschicklichkeit bemerkbar, und es war leicht einzusehen, wie die an der äußern Seite befindlichen Wagen im Vortheil blieben; denn diejenigen, welche den Obelisken am nächsten waren, sahen sich genöthigt, dieselben eine Strecke weit zu umfahren, ehe sie wirklich wenden konnten, während der am weitesten Entfernte nicht durch die geringste Ausweichung im Rennen aufgehalten wurde. Auch gewann der äußerste Wagen den Preis; denn der Lenker dessel-

ben hatte die Vorsicht gebraucht, nicht früher mit fruchtlosem Abjagen sich und sein Gespann zu ermüden, bis mit der letzten Wendung der entscheidende Augenblick eintrat.

Sobald das Wagenrennen beendigt war, begann der corso dei barberi, ein Wettlauf von Pferden aus der Barbarei. Die Pferde hielten ihren Wettlauf ohne Reiter, und zur Bahn war die längste Straße der Stadt bestimmt. Dieser Schaulust wohnte, wer es irgend vermochte, in einer Kutsche bei, und der Corso von den verschiedenen Wagen war bei weitem das Anziehendste des ganzen Schauspiels. Zwei Reihen wurden gebildet, und die Kutschen fuhren im Schritt zu beiden Seiten der Straße, die einen auf dem Hinwege, die andern auf dem Rückwege begriffen. Daraus folgte nun eben sowohl, daß Jedermann alle Uebrigen sah, als daß manche bekannte Leute meist lauter Unbekannte sahen; denn die Sucht, bei solcher Gelegenheit sich hervorzuthun, ließ den größten Theil der sonst zu Fuße gehenden unbemittelten Handwerker an diesem festlichen Tage sich um Kutschen bemühen, um sich den wohlhabendern Einwohnern gleich zu stellen. So fuhren die Prachtwägen der großherzoglichen Familien und der übrigen hohen Herrschaften in derselben Reihe mit den Miethfuhrwerken der geringsten Krämer. Ziemlich gelangweilt durch den einförmigen Anblick der vielen Kutschen, sahen wir endlich den Großherzog eine für denselben errichtete Art von Gallerie betreten, worauf sodann

der Wettlauf begann. Letzterer ist der Erwähnung gar nicht werth; doch so stark ist die Leidenschaft der Engländer für Schauspiele solcher Art, daß ich wirklich einige Engländer wegen des muthmaßlich siegreichen Rosses Wetten anstellen hörte.

Doch die am Abende dieses Tages nachfolgenden Belustigungen waren wirklich einladend. Sie bestanden in Feuerwerken und Illuminationen, und außerdem in einem wunderlichen Schauspiel auf dem Flusse. Nur während einiger Sommermonate verdient der „silberfluthende Arno“ seinen Namen; denn, so lange die Zeit des hohen Wasserstandes währte, habe ich selten ein trüberes und dunkleres Gewässer gesehen. In der That schlämmt er eine so beträchtliche Masse ocherartigen Lettens von den Bergen herab, daß die Bezeichnung „goldgelbfluthender Arno“ weit passender gewesen wäre. Um diese Jahrszeit aber fließt er ruhig und silberhell. Man hat dafür gesorgt, daß er das ganze Jahr hindurch ein Fluß bleibe, wenigstens in der Stadt, indem man ganz nahe an den Vorstädten einen Damm aufgeführt hat, so daß das Wasser sein ihm angewiesenes Bett selbst während der drei Monate, wo der Wasserstand am niedrigsten ist, ausfüllen muß. Weiter stromabwärts, wo der Damm aufhört, wäre ein rüstiger Mann leicht mit Hülfe eines Springstocks im Stande, das schmale Gewässer zu überspringen. Dieß ist durchgehends der Charakter der italienischen Flüsse, die vermöge der häufigen Zuflüsse von

den Bergen im Winter zu reißenden Strömen anschwellen und während der heißen Jahrszeit gleichsam bandschmale Bächlein darstellen. Mitten im Sommer sind manche von ihnen fast spurlos vertrocknet.

Wir waren von dem Grafen von Saint Leu höflich eingeladen worden, die Festlichkeiten auf dem Arno aus seinem Pallaste in Augenschein zu nehmen, da die Fenster desselben die Aussicht nach dem Flusse hatten. Die Gesellschaft, in der wir uns dort befanden, war nicht zahlreich; doch befanden sich daselbst mehre Glieder der Familie Buonaparte's. Unter diesen war auch die Gräfin von Sürvilliers, oder, um sie mit einem uns geläufigern Namen zu nennen: la reine Julie, so wie auch der bereits früher von mir erwähnte schöne junge Mann, der Prinz Napoleon mit seiner Gattin, der Prinzessin Charlotte, die in Amerika hinreichend bekannt ist. Der Fürst und die Fürstin von Musignano mit ihren Kindern schlossen den Kreis der hier vereinten Buonapartischen Familie.

Ich glaube, von dem Grafen von Saint Leu habe ich Ihnen noch fast gar Nichts mitgetheilt. Er ist einer der schönsten Männer seines Alters, die mir jemals vorgekommen sind; doch liegt das Einnehmende seines Aeußern mehr noch in der Liebenswürdigkeit, die sich in seinen Zügen ausdrückt, als in diesen Zügen selbst, wiewohl es ihnen nicht an edeln und regelmäßigen Umrissen fehlt. Ich erinnere mich kaum eines mehr Vertrauen

und Zuneigung einflößenden Angesichts; und so ruhig und würdevoll sein Benehmen ist, so herzlich und anspruchslos ist er im Umgange. Fast sollte man ihn für größer als seinen Bruder Napoleon halten; doch ist er kaum von mittlerer Größe, und sein körperliches Ansehen ist dabei gedrungen und eckig. Der Graf von Sürvilliers ist klein von Wuchs und hat Anlage zur Fettleibigkeit; dabei ist er zwar ein recht hübscher Mann von vorzüglich einnehmenden Zügen; doch ist er keineswegs so liebenswürdig in seinem ganzen Wesen, wie sein Bruder. Der Prinz von Canino, nämlich Lucian, ist größer als alle seine Brüder, dabei von schmächtigem Wuchs und hat eine entschieden italienische Physiognomie, welche Schlauheit, Raschheit und Lebhaftigkeit auszeichnet. Der Prinz von Montfort, nämlich Jerome, ist kurz und schmächtig gebaut und ähnelt seinem Bruder Lucian mehr als alle übrigen. Er soll am meisten im Ausdruck seiner Gesichtszüge seinem Bruder Napoleon ähnlich sein; meines Dafürhaltens aber, wenn ich nach Brustbildern und Nachbildungen urtheilen darf, so hat Louis noch am meisten von den edeln Umrissen des kaiserlichen Antlitzes. So weit ich die einzelnen Familienglieder kennen lernte, kann ich sie sämmtlich nicht anders als für talentvolle und wohlunterrichtete Männer halten. Der Graf von Saint Leu macht hier ein stattliches Haus; er besitzt eine schöne Villa, wo ich letzthin bei ihm speis'te, und sein Pallast in der Stadt ist ganz seinem jetzigen Range und seinen frü-

hern Verhältnissen angemessen. Von seinen Umgebungen wird ihm der Titel „Ew. Majestät" noch jetzt gegeben, wie z. B. von der Gräfin von Sürvilliers; und noch immer ist in seinem Verkehr mit Andern einiger Ueberrest von königlicher Etiquette nicht ganz zu verkennen.*)

*) Der Exkönig Joseph nahm den Titel eines Grafen von Sürvilliers an, nach einem kleinen Dörfchen auf dem Gute Morfontaine, welches vormals sein Eigenthum war. Louis nannte sich ebenfalls nach einem früher besessenen Landgute Graf von Saint Leu. Seine Gattin Hortensia wird Herzogin von Saint Leu genannt, während er selbst den Titel eines Grafen beibehält. Lucian ist durch den Papst zum Prinzen von Canino gemacht worden, und auf dieselbe Weise erhielt sein ältester Sohn Carl den Titel eines Prinzen von Musignano. Jerome wurde von seinem Schwager, dem Könige von Baiern, zum Prinzen von Montfort erhoben. Joseph hat keinen Sohn, aber zwei Töchter, nämlich die Fürstin von Musignano und die Prinzessin Charlotte, die Wittwe ihres Vetters Napoleon, des ältesten Sohnes von Louis. Lucian hat mehre Kinder von verschiedenen Frauen. Von diesen hat der Verfasser den Prinzen von Musignano, die Prinzessin Ercolani, die Prinzessin Gabrielli, Lady Dudley Stuart und Mrs. Buonaparte Wyse kennen gelernt. Jerome hat ebenfalls mehre Kinder, eins von Mrs. Patterson und die übrigen von der Prinzessin von Würtemberg. Die ganze Familie ist durch vorzügliche Gaben ausgezeichnet. „Madame Mère" war eine schmächtige und magere alte Dame, mit wenigen Resten ehmaliger Schönheit, als sie der Verf. im Winter $18^{29}/_{30}$ sah, außer etwa ihre herrlichen schwarzen Augen. Sie mag vielleicht die Talente ihres Geschlechts besessen haben; doch ließ sie bei öfter vorkommender Gelegenheit solche im Umgang nicht bemerken. Sie besaß gute mütterliche Eigenschaften und in ihren besondern Lebenslagen viel Thatkraft; doch im Uebrigen mag das ihr zugewendete

Was nun das Fest auf dem Wasser betrifft, so stellte dieses ein glänzendes Schaustück von einer großen Zahl von Kähnen mit einer Menge buntbemalter Papierlaternen dar. Die Kähne waren von Lustfahrenden dicht besetzt, und mit ihren Lichtern und ihrer Musik war ihr Vorüberziehen ein eben so sonderbares als anziehendes Schauspiel. Auf einer der Brücken wurde ein schönes Feuerwerk abgebrannt, womit die Reihe der Unterhaltungen dieses Festes beschlossen wurde. Den Einfluß des italienischen Himmels wird man selbst bei den Feuerwerken gewahr, die sich hier ohne allen Vergleich prachtvoll ausnehmen. Bei unserer Rückkehr nach der Villa von San Ilario sahen wir, daß die Kuppel der Hauptkirche illuminirt war, und Sie können sich den Eindruck kaum vorstellen, den der Anblick der erleuchteten Umrisse eines solchen hehren Meisterwerks der Baukunst mitten in der Nacht, der kunstvollen und sinnigen Anordnung der Erleuchtung gemäß auf uns machen mußte. Es war

---

Lob übertrieben worden sein. Sie besaß ein Brustbild ihres Mannes, und dieses hatte durchaus Buonapartische Züge, und kein einziger ihrer Söhne war ihr wirklich ähnlich. In jedem andern Verhältnisse wäre sie vorzüglich geeignet gewesen, eine achtungswerthe Dame vom Lande vorzustellen, — wie etwa eine Frau, die so spät in die große Welt eintritt, daß sie sich nicht mehr in die Gebräuche und in das Benehmen derselben zu finden vermag. Ihr Französisch war ein italienisches, und ihr Italienisch nichts weniger als gut. Sie war still, einfach, anspruchlos — um es kurz zu sagen — mütterlich.

ein Anblick wie von einem Kupferstich in zarter Linearmanier in feurigen Zügen über uns schwebend.

Ungeachtet der fortwährenden Anwendungen, welche die Menschen von ihrem Wissen zu machen Gelegenheit finden, fehlen sie gleichwohl so äußerst häufig gegen die gemeinsten Regeln gesunden Menschenverstandes, daß man bei solchen Anlässen billig erstaunen muß. Ich habe öfters die Gärten der Tuillerien erleuchtet gesehen und gefunden, daß man die Leuchten an den Fußgestellen der Bildsäulen auf eine Weise anbrachte, daß das Licht unmittelbar ins Auge fiel. Das Auge mußte also nothwendig, vom grellen Licht geblendet, für alles weniger Leuchtende unempfänglich werden. Hätte man dagegen die Leuchten auf eine andere Weise angebracht, so daß die Flammen nicht bemerkt werden konnten, während sie das Bildnerwerk in ein wirkungsvolleres Licht versetzten, — eine Sache, die gar keines Kopfbrechens bedarf, — so würde eine solche Beleuchtung von Statuen einen weit sinnigern, wenn auch weniger blendenden Eindruck hervorgebracht haben, für Augen nämlich, welche für etwas mehr, als für bloßen grellen Feuerschein empfänglich sind. So erinnere ich mich, einmal einer Bühnenvorstellung beigewohnt zu haben, worin ein Wassersturz vorkam, den man durch Spiegel darstellen wollte. Da gab es auf der Bühne und in der Nähe derselben eine Fluth von Licht, und anstatt daß nun die Zuschauer den Wassersturz, wie beabsichtigt wurde, hätten betrachten können, so hatten

sie natürlich keine andere Ansicht als den prachtvollen Widerschein von vielen hundert Lampen und Lichtern. Wären dagegen die Lichter so in den Seitengängen der Coulissen angebracht worden, daß man sie auf der Bühne selbst nicht gewahr werden konnte, so hätte man die gehoffte Täuschung wirklich hervorgebracht. Indem Franklin irgendwo die verkehrte Richtung der französischen Industrie beleuchtet, macht er die schneidende Bemerkung: „ein achtungswürdiger Instinct sei ihm in dieser Hinsicht lieber als eine solche mißbräuchliche Aeußerung der menschlichen Vernunft." *)

Sonst pflegen dort geschmackvolle Werke der Bau-

---

*) Bei einer besondern Veranlassung wurde der Verf. eingeladen, einer Vorstellung im Parktheater als beurtheilender Zuschauer beizuwohnen. In einem Zwischenakte traten zwei Tänzerinnen auf; die Eine befand sich vor einem vergoldeten Rahmen, der mit Gaze überspannt war, und die Andere hinter demselben; die Absicht war, ein Spiegelbild nachzuahmen. Da aber auf diese Weise beide Rücken oder beide Angesichter zugleicher Zeit sichtbar wurden, so glaubte der Verfasser, in der ihm aufgetragenen Eigenschaft eines Beurtheilers, diese Darstellung auszischen zu dürfen; worauf man ihn aber durch gegen ihn selbst erhobenes Zischen zum Stillschweigen nöthigte. Wie wäre es auch möglich gewesen, eine Gesellschaft von Kritikern in New-York überreden zu wollen, daß Jemand, der in einen Spiegel sieht, nicht zugleich sein Hinterhaupt erblicke! Der Verfasser verdiente demnach jene Zurechtweisung, und benutzt diese Gelegenheit, um darzuthun, wie weit er damals hinter der Urtheilsfähigkeit der Manhattanesen zurückstand.

kunst in der Regel gut erleuchtet zu werden; und so erinnere ich mich eines nur in Paris gesehenen Gegenstandes, wozu schwerlich anderswo ein Gegenstück zu finden wäre. Das Hôtel der Ehrenlegion ist nämlich nichts Anderes, als das vormalige Hôtel de Salms, von welchem Jefferson in seinen Briefen so viel Belobendes mittheilt. Das Gebäude hat keine ansehnliche Höhe, ist aber im Ganzen recht hübsch; bei großen Festlichkeiten nun pflegt man einen langen Sparren über der Dachfirste zu erhöhen, und an demselben eine Nachbildung des Sterns der Ehrenlegion hinan zu ziehen, der alsdann in farbigem Lampenlichte über dem Gebäude schwebt. Dieser Stern, der in dunkler Nacht sich ausnimmt, als glänze er vom Firmament hernieder, ist in seiner Art eine der anmuthigsten Erscheinungen.

Auch haben wir hier das Fest des Corpus Domini, das Frohnleichnamsfest, das größte jährliche katholische Kirchenfest erlebt. Wie gewöhnlich, befand sich die Großherzogliche Familie zu Fuße bei dem feierlichen Umzug, wobei auch die Ritter von Sanct Stephan in ihrer Ordenstracht glänzten, — ein Ritterorden, der, wenn ich nicht irre, in einiger Beziehung mit der Vernichtung der Seeräubereien der Barbareskenstaaten steht.

Im Juli wurde die Hitze wirklich recht drückend, und wir begannen allmählig an unsere Abreise aus Florenz zu denken, wo wir schon fast neun Monat lang zugebracht hatten. Wo kein Schatten war, fand ich die

Sonnengluth ganz unerträglich; und die Anhöhen, welche das Thal zur Winterszeit durchkälten, schienen jetzt im Sommer die Hitze eines Ofens durch die ganze Gegend zu verbreiten. Ich ließ demnach Einiges von einer beabsichtigten Abreise verlauten, und hatte auch sogleich Gelegenheit zu erfahren, wie wenig solche Zugvögel, wie wir, auf die Anhänglichkeit derer zählen können, die sich ihnen nur des gewissen Vortheils wegen anschließen.

Zwei unserer in Florenz angenommenen Dienstboten betrugen sich, sobald sie den Tag unserer muthmaßlichen Abreise erfahren hatten, so schlecht, daß ich genöthigt war, sie auf der Stelle zu entlassen; und da dieses am dritten Tage des Monats ihrer Dienstzeit vorfiel, so verlangten beide, daß ich ihnen den Lohn für den ganzen Monat ausbezahlen sollte! Dieses konnte ich, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht eingehen. Ich schlug es ihnen ab, und beide wurden mit ihrer Klage abgewiesen; und ich hoffe, diese Erfahrung wird sie für die Zukunft weiser machen.

Eine kleine Begebniß, die uns kurz nach unserer Ankunft in Florenz widerfuhr, ist werth, daß ich sie erzähle; sie kann bewirken, daß andere Amerikaner sich mehr in Acht nehmen, und Sie mögen daraus vorerst einige Vorstellungen von europäischer Dienstbotenschelmerei entnehmen. Wir fingen unsere eigne Haushaltung mit einem Koch, einer Hausmagd und zwei Bedienten an. Den einen Bedienten entließ ich gleich nach den

ersten vierzehn Tagen wegen Völlerei, und ich fand es nicht gerade nöthig, seine Stelle sogleich wieder durch einen neuen zu besetzen. Der andere bewies sich als einen vorzüglich tüchtigen Diener, aber als einen Erzschelm. Es dauerte nicht lange, so klagte A — — über die Rechnungen des Kochs, die sich auf das Doppelte dessen beliefen, was sie in Paris gebraucht hatte, ungeachtet Florenz in dem Rufe stand, daß man daselbst vorzüglich wohlfeil lebe. Die Hausmagd, welche aus Lucca gebürtig war, bot ihre Dienste als Köchin an, und da ich den Koch entließ, so wurde sie zum Küchenamt befördert, und ihre Stelle durch eine Andere besetzt. Diese Magd aus Lucca hieß Bettina.

Um diese Zeit kam eine arme Neapolitanerin, für welche sich A — — schon früher interessirt hatte, ehe dieselbe ins Gefängniß wandern mußte, zu uns, um ihren Dank für einige kleine ihr zugeflossenen Unterstützungen abzustatten. „Habt ihr das Geld erhalten, welches ich euch schickte?“ frug A — — — „Si Signora,“ — „Wie viel habt ihr bekommen?“ — „Jedesmal drei Paoli, Signora.“ — Nun waren ihr aber jedesmal statt drei Paoli deren zehn, oder ein Francescone geschickt worden, und Bettina war die Ueberbringerin gewesen. Als sie aufgefordert wurde, sich darüber zu erklären, gestand die neue Köchin den Betrug ein, und gab als Ursache ihres Zurückbehaltens der sieben Zehntel des empfangenen Geldes an, sie habe gemeint, das wäre zuviel Geld für

eine Neapolitanerin. Ungeachtet sie hier auf unläugbare Unterschlagung anvertrauten Geldes ertappt worden war, so wurde sie, weil in ihrem Eingeständniß so viel einfältige Aufrichtigkeit zu liegen schien, nicht sogleich weggeschickt. Doch bald wurde A— — mit dem Milchmann unzufrieden, und nahm einen andern an. Einige Tage nach dieser Veränderung war die für den Kaffe bestimmte Milch zusammengeronnen. Bettina mußte kommen und schrieb dieses der schlechten Milch des neuen Milchmannes zu. So wie sie aus dem Zimmer war, bemerkte Luigi, der Bediente, ganz gelassen, er habe zufällig Etwas von der Milch zum Thee zurückgestellt, die noch nicht abgekocht sei; wenn wir diese im Frühstückzimmer an's Feuer stellten, so würde sich bald zeigen, ob die Milch wirklich so schlecht sei, oder nicht. Der Versuch wurde gemacht, und die Milch wurde als gut erkannt. Abermals wurde Bettina befragt, und auf meine Drohung, daß sie mit mir vor der Polizeibehörde erscheinen müsse, gestand sie, der frühere Milchmann habe sie durch Bestechung dazu verleitet, Essig in die neue Milch zu schütten. Jetzt wurde sie natürlich verabschiedet.

Da sich Luigi bis jetzt durchaus gut benommen, und durch seinen Einfall sich noch überdieß einen Ruf erworben hatte, so wurde auch sein Rath beachtet, demzufolge wir eine gute Freundin von ihm zur Köchin bekamen. Die ganze Geschichte klärte sich in der Art auf, daß der frühere Koch, obschon ein durchtriebener Schelm, den

vereinten Planen von Luigi und Bettina zuerst weichen mußte; darauf schaffte er Bettinen aus dem Hause, und Luigi ärndtete dafür die Früchte seiner Arglist, indem er, als ich später erst dahinter kam, bereits zweihundert Francesconi außer seinem Dienstlohn auf die Seite geschafft hatte. So wie er seinen Abschied bekam, hatte er die Frechheit, meinen kleinen Sohn mit einem Vorlegmesser zu ängstigen, indem er ihm drohte, er wolle ihm den Hals abschneiden. Er hatte jeden Monat regelmäßig seinen Dienstlohn erhalten, und in der letzten Zeit empfing er solchen halbmonatlich, da er mich darum bat, — eine List, wie ich nachher erfuhr, um etwanigem Zurückbehalten seines Lohnes vorzubeugen, im Fall ich seine Betrügereien entdecken würde, — so war ich ihm, als ich ihn wegschickte, nur noch einen Dollar schuldig. Dies Geld wollte er nicht nehmen, sondern das Zehnfache verlangte er von mir; und während dieser Streit von der Behörde noch nicht entschieden war, so ließ er es sich sogar einfallen, für die ganze Zeit von neun Monaten seinen Lohn nachzufordern, indem er darauf bestand, daß ich ihm noch nicht das Geringste bezahlt hätte. Auch in anderer Beziehung zeigte er sich nunmehr von einer durchaus schlechten Seite.

Ich erzähle Ihnen dieses Alles nicht deßhalb, damit Sie hiernach den toscanischen oder italienischen Volkscharakter überhaupt beurtheilen, sondern nur, um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, wie leicht hier Fremde

betrogen werden können. Ich bin vielmehr nach neunmonatlicher Erfahrung eher aufgelegt, gut von den Italienern zu denken; denn sie scheinen im Ganzen ein gutmüthiges Volk zu sein, und gewiß sind sie ein vielfältig begabtes Volk; indessen erschlafft der arge Zudrang von Fremden bei ihnen die gewohnten Bande menschlichen Rechtsgefühls, vorzüglich in den größern Städten, da die nur vorübergehende Anwesenheit dieser Fremden sie von der verdienten Verantwortlichkeit wegen ihrer schlechten Streiche nur zu leicht befreit. Ich glaube in der That, man könnte im Allgemeinen als Regel feststellen, daß Reisende, wenn keine unerwartet günstige Umstände einwirken, fast überall in der Fremde nur mit den schlechtesten Subjecten bekannt werden; denn die gebildeteren Stände, wie die rechtlich gesinnten Menschen überhaupt, drängen sich Niemanden auf; sie verlangen vielmehr, daß man sie aufsuche. Aber die schlechten Menschen sind genöthigt, grade da Bekanntschaften aufzusuchen, wo man sie am wenigstens durchschaut, und daher schließen sie sich eicht an Fremde an, weil sie bei diesen am ersten ihre Betrügereien mit Erfolg ausüben können.

Eilfter Brief.

Abschiedsaudienz beim Großherzog. — Reise nach Livorno. — Handelsplätze und Hauptstädte. — Niederlage für Bildhauerwerke. — Der Haven. — Reise nach Neapel in einer genuesischen Felucca. — Die Insel Elba. — Eine Quarantaine auf dem Mittelmeer. — Porto Ferrajo. — Napoleon und sein Haus. — Eine Tarantola. — Das Eiland Troas. — Civita Vecchia. — Anmuthiges Nachtstück in der Gegend der Campagna. — Die Pontinischen Sümpfe. — Die Bucht von Gaeta. — Die Bai von Neapel.

So wie die Zeit heranrückte, wo ich Florenz verlassen wollte, reichte ich mein Gesuch um eine Abschiedsaudienz bei der großherzoglichen Familie ein. Die Antwort war genehmigend, der Großherzog bestimmte mir den folgenden Morgen in dem Palazzo dei Pitti, und die Großherzogin eine spätere Stunde im Poggio Imperiale, einem außerhalb der Stadt ganz in der Nähe der Villa di San Ilario befindlichen Pallaste.

Um zehn Uhr stellte ich mich im Pallaste dei Pitti in gewöhnlichem Morgenbesuchsanzuge ein, doch nicht in Stiefeln, sondern in Schuhen. Man ließ mich in ein Vorgemach eintreten und nöthigte mich zum Sitzen. Bald darauf schritt ein Laquai durch das Gemach, welcher einen Präsentirteller trug, worauf sich eine Chokolatetasse und ein Stückchen geröstetes Brod befand, ein Zeichen, daß Seine kaiserliche Hoheit so eben ein leichtes Frühstück eingenommen hatte. Darauf kam ein anderer

Diener, um mir zu sagen, der Großherzog sei bereit, meinen Besuch anzunehmen.

Durch die mir geöffnete Thüre blickte ich in einen großen Saal, ein längliches Viereck und dem Ansehen nach ein Privatbibliothekzimmer oder Cabinet des Großherzogs. Darin standen mehre Tische, auf welchem Bücher, Karten, Zeichnungen und andere Erfordernisse nützlicher Beschäftigungen beisammen lagen. Der eigentliche Büchersaal des Pallastes ist in einer andern Abtheilung des Gebäudes und enthält mehre tausend Bände, unter denen sich viele ausgezeichnete und kostbare Werke befinden; die Anordnung ist in derselben vorzüglich auf Bequemlichkeit berechnet und weit weniger auf Prunk, wie solches größtentheils in andern großen Bibliotheken der Fall ist.

Ich fand den Großherzog allein am obern Ende eines langen Tisches stehen, welcher mit einigen Zeichnungen und Planen von den Maremmen bedeckt war, welche einen Theil von seinen Territorien ausmachten, mit deren Zurückforderung, wie man mir gesagt hatte, er sich gerade damals viel beschäftigte. So wie ich eintrat, näherte er sich mir und beehrte mich mit einem höflichen Empfang. Ich sagte ihm einiges Verbindliche und bot ihm ein Buch an, welches ich so eben in Florenz hatte drucken lassen. Er nahm es mit vieler Artigkeit an, und darauf sagte er in ganz einfacher Weise zu mir, seine Frau befände sich so übel, daß sie an

diesem Morgen meinen Besuch nicht annehmen könne. Ich wollte ebenfalls Ihrer kaiserlichen Hoheit ein Exemplar meines neuen Buchs überreichen und er sagte, dieß brauche ich nur im Poggio Imperiale abzugeben.

So wie diese kleine Angelegenheiten abgemacht waren, schritt der Großherzog nach einem kleinen runden Tisch in einer Ecke, in deren Nähe zwei Stühle standen, und nachdem er mich gebeten, auf dem einen Platz zu nehmen, nahm er selbst den andern Sitz ein, worauf er ein Gespräch mit mir begann, welches beinah eine Stunde dauerte. Der Fürst war, wie das vorige Mal, äußerst begierig, sich über Vieles, unser Land betreffend, zu erkundigen, in dem er auf einige der früher berührten Gegenstände abermals zurückkam. Er sprach von Washington mit großer Achtung und augenscheinlich empfand er nicht die leiseste feindliche Regung hinsichtlich dessen politischer Laufbahn. In der That vermochte ich aus den Aeußerungen dieses Fürsten nicht im geringsten Abneigung, Mißtrauen oder Eifersucht wider Amerika auszumitteln. Vielmehr schien es mir, als sei er wirklich gerade zu geneigt, uns mit Vorliebe zu betrachten — eine unter Staatsmännern in Europa so äußerst seltene Gesinnung, daß ich solche nicht unerwähnt lassen darf. Er machte bei dieser Unterredung auf mein Inneres denselben Eindruck, den seine Einfachheit und Rechtlichkeit schon früher auf mich gemacht hatte.

Er machte die Bemerkung, daß jetzt weit weniger

Amerikaner auf Reisen gingen als in früherer Zeit, wie es ihm vorkomme. Weit entfernt davon, daß dieß wirklich so sei, sagte ich zu ihm, habe vielmehr die Anzahl unserer reisenden Landsleute seit den kürzlich verflossenen Jahren bedeutend zugenommen. „Früher pflegte ich," antwortete er, „deren eine weit größere Zahl hier zu sehen; jetzt aber besuchen uns nur wenige." Ich sah mich genöthigt, was wirklich wahr ist, ihm zu erläutern, daß die meisten nach Europa kommenden Amerikaner wenig daran dächten, sich bei Hofe einführen zu lassen, daß sie sich selten so lange an demselben Orte aufhielten, um etwas mehr als das Allergewöhnlichste kennen zu lernen, und daß sie überhaupt zum Verkehr mit Höfen wenig geeignet seien. Er sprach von unsern Schiffen mit vielem Lobe, von welchen er mehre in Livorno gesehen hatte, und wirklich war er auch an Bord einiger derselben gewesen.

Ich fand, daß dieser Fürst genauer als gewöhnlich mit unsern geschichtlichen Ereignissen bekannt war, obschon, wie dieß freilich kaum anders erwartet werden konnte, manche seiner Aeußerungen von der in Europa gewöhnlichen Oberflächlichkeit zeigten. Er schien unter andern der festen Meinung zu sein, daß wir in unserm Revolutionskriege mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätten, da es uns an den gewöhnlichsten Kriegsbedürfnissen, wie Flinten und Pulver, gefehlt habe. Er erzählte eine Anekdote von Washington, welche mit dieser Behaup-

tung in Beziehung stand, mit einem Ausdruck und in einer Art des Vortrags, woraus ich abnehmen konnte, wie innig sein Gefühl für die Gerechtigkeit unserer Sache sprach, welche politischen Ansichten er auch sonst als die richtigen erkennen mochte.

Unser Gespräch berührte die Entdeckung von Amerika, und ich benutzte diese Gelegenheit, ihm darüber etwas Verbindliches zu sagen, daß ein Florentiner *) diese große Angelegenheit gefördert habe, doch er schien gar nicht geneigt, seines Landsmannes wegen, dem eigentlichen Entdecker Columbus im geringsten seinen Ruhm zu schmälern, obschon er zugab, daß seine Hauptstadt allerdings einigen Antheil an dem Erfolg des Unternehmens gehabt habe.

Endlich erhob er sich und ich beurlaubte mich, indem ich ihm meinen Dank für die Erleichterungen in meinen Angelegenheiten ausdrückte, die mir in seinen Staaten zu Theil geworden wäre. Darauf kehrte er ruhig zu seinen Landkarten zurück; und als ich mich umwandte, um mich ihm nochmals, ehe ich das Zimmer verließ, zu empfehlen, sah ich, daß seine Augen auf dem Papiere weilten, als ob er keine solche Ceremonie mehr erwartet habe.

Zwei oder drei Tage nach dieser Unterredung setzten wir uns nach Tische in unsere Kutschen und fuhren mit einbrechender Nacht das Thal des Arno hinab, um

*) Amerigo Vespucci.

nicht während der Hitze des Tags zu reisen, die uns sämmtlichen Amerikanern fast unerträglich war. Gerade mit Sonnenaufgang befanden wir uns vor den Thoren von Pisa, wo wir uns einige Stunden aufhielten, um die Merkwürdigkeiten zu besehen.

Gegen Mittag zerflossen wir fast vor Hitze und waren froh, wieder unsere bequemen Kutschensitze einnehmen zu können; schon vorher sprach ich von unsern Kutschen, denn ich hatte, um bei der Hitze bequemer zu reisen, noch eine Kutsche mehr in Florenz gemiethet; denn unsere kleine Heerde hatte, wenn auch nicht an Anzahl doch an Größe zugenommen, so daß ich sie nicht gern in meinen einzigen Wagen einsperren mochte, wie dieß sonst geschehen war.

Wir saßen halb schlafend, halb wachend, jeder in seine Wagenecke gelehnt, bis etwa fünf englische Meilen von Livorno Alle plötzlich munter wurden, wie Leute, die aus einer Betäubung aufschrecken. Wir waren nämlich hier in einen Luftstrom hineingerathen, der uns mit frischem Seelufthauch anwehte, und dieses hatte auf unsere von der Hitze erschlafften Lebensgeister die Wirkung eines stärkenden Bades. Diese belebende Frische, die sich längs der Küste mit den Sandstrecken gleichförmig erstreckt, so daß man sie selten früher als höchstens zweihundert Fuß landeinwärts gewahrt, hatte ich schon öfter mit Behaglichkeit eingesogen; doch hier traf uns die Kühle des Seewindes schon in der Entfernung einer englischen

Meile vom Meer, und nie empfand ich ihren Einfluß schneller und wirksamer, als eben jetzt. Selbst die Pferde schienen für die liebliche Kühle empfänglich; denn jetzt trabten sie weit rascher und brachten uns in kurzer Zeit vor die Thüre der Locanda San Marco.

Der ehrliche Schottländer, welcher dieß Wirthshaus besitzt, wies uns ein großes luftiges Zimmer an, aus dessen Fenstern wir die Aussicht nach dem Meer und nach den Bergen zu gleicher Zeit genießen konnten, zwei Gegenstände, deren Anblick mir niemals lange Weile macht. Meine übrige Reisegesellschaft, für welche das mittelländische Meer noch ein durchaus neuer Gegenstand war, hatte für Alles sonst kein Auge mehr; und wirklich mußte für Leutchen, die nun schon mehre Jahre lang kein anderes Meer als die Nordsee erblickt hatten, diese herrliche, in tiefem Blau erglänzende, in den Sonnenstrahlen glitzernde Flut ein betrachtungswürdiger Gegenstand sein. Dazu kam die Annehmlichkeit eines in italienischem Geschmack verzierten Zimmers und die hier im Anfang des August herrschende Witterung; und dieß Alles vereinigte sich, um uns während der zwei oder drei Tage, die wir in diesem Wirthshause zubrachten, zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Schon öfter habe ich den Unterschied zwischen Handelsplätzen und Hauptstädten berührt; dieser Unterschied möchte Ihnen, da Sie bis jetzt keine andere als handeltreibende Städte gesehen haben, nicht so leicht deut-

lich werden, und doch muß man ihn kennen, um das Leben in Europa richtiger aufzufassen. Dieser Umstand setzte mich nicht wenig in Verlegenheit, als ich zuerst nach Europa kam; denn hier pflegt man von unsern Städten nicht anders zu reden, als wie von bloßen Handelsplätzen. Indessen reichten wenige eigne Erfahrungen hin, mich in den Stand zu setzen, Nichts leichter zu bemerken und von Nichts stärker angeregt zu werden, als von den entschiedenen Eigenthümlichkeiten, welche die Städte auszeichnen, die sich einzig dem Handel gewidmet haben. Wünschen Sie nun zu wissen, worin diese Eigenthümlichkeiten, außer den äußern Erscheinungen kaufmännischer Geschäftigkeit noch sonst bestehen; so kann ich Ihnen diese Frage nicht anders beantworten, als daß sie in dem gänzlichen Mangel an ächtem Kunstsinn, in dem Mangel an gefälligem und gebildetem Umgangston sich erkennen lassen; daß in ihnen vergeudete Prahlerei an die Stelle des Geziemenden und Zweckmäßigen einschleicht, Langeweile an die Stelle geselliger Mittheilung und Geldstolz an die Stelle gebildeter Unterhaltung tritt. In Livorno, wie in Marseille, traten diese Eigenheiten mir desto auffallender hervor, da ich eine lange Zeit in Florenz gewohnt hatte; doch trifft der eben erwähnte Tadel diese beiden Städte nicht in solchem Grade, als er unsere großen Seestädte trifft. Doch bin ich ebenfalls der Meinung, daß alle unsre größeren Städte zwar etwas von Kleinstädterei an sich haben, wie Jeder zugeben muß,

der eine Zeitlang in einer wirklichen Hauptstadt zugebracht hat; daß sie aber ebenfalls manches Eigenthümliche besitzen, wodurch sich die vorzüglicheren Städte in Europa auszeichnen, was diesen beiden dagegen fehlt. Wenn ein Europäer unser großes Newyork kleinstädtisch nennt, so mögen Sie immerhin seiner vergleichenden Erfahrung (denn die Meinung eines Spießbürgers, der nie aus seinem Orte herausgekommen ist, soll Ihnen Nichts gelten) wenigstens Etwas einräumen; denn, verlassen Sie sich darauf, der allgemeine Charakter und das äußere Ansehen Ihrer Vaterstadt ist wirklich kleinstädtisch genug.

Indem ich die Straßen von Livorno durchstrich, zog eine Niederlage von allerlei Bildhauerarbeiten, Venus- und Apollo-Köpfen, Bacchanten und dergleichen, meine Aufmerksamkeit auf sich, und die Neugier reizte mich hineinzugehen. Wenn ich mich beim ersten Eintritt auf der Tribüne der Gallerie zu Florenz von Bewunderung ergriffen fühlte, so war ich dieß hier noch weit mehr. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, es sei dieß die Niederlage eines Handelshauses, welches diese ihre Waare vorzüglich nach England und Amerika versende, und selbst nach Rußland gingen zahlreiche Sendungen ab. Wo diese Bildhauerwaare gefertigt wurde, habe ich nicht erfahren können, wiewohl es mir wahrscheinlich ist, daß Carrara die meisten dieser Arbeiten liefere. Nun möchte ich aber wissen, wie die Unverschämtheit eines Menschen so weit gehen könne, solche fratzenhafte Nachbildungen

ganz in der Nähe der prächtigen Sammlungen von Urbildern zur Schau zu stellen. Aergere Zerrbilder waren mir noch kaum vorgekommen; abgemergelte Nymphen, spindelbeinige Liebesgöttinnen, lümmelhafte Herkulesse, krüppelähnliche Apollos und zähneblöckende Faunen waren der Hauptinhalt dieser Schätze. Bei vielen Figuren schien man absichtlich bemüht gewesen zu sein, die Qualität der Darstellung durch die Quantität des Stoffes aufzuwiegen, und ich möchte fast behaupten, die medicäische Venus mußte aus Mangel an Masse gegen diese marmorreichen Figuren weit zurückstehen.

Den Tag nach unserer Ankunft wurden wir durch einen starken, aber erfrischenden Seewind erfreut, ein angenehmes Gefühl, das man mitempfunden haben muß, wie wir, nachdem wir in Florenz vom April an bis August tüchtig durchheizt worden waren, um einen solchen Hochgenuß nach Verdienst zu schätzen. In dieser Hinsicht kann ich höchstens Philadelphia mit Livorno vergleichen. Nach vielem Suchen fand ich bloß ein einziges amerikanisches Schiff im Haven, drei andere befanden sich noch auf der Rhede, und das zu einer Jahrszeit, wo dreißig amerikanische Schiffe nur eine Kleinigkeit ausmachen mußten. Dagegen lagen etwa zehn englische außerhalb des Molo, und eine große Zahl sardinischer Fahrzeuge im Haven zerstreut. Nur wenige toscanische stießen mir auf, und diese waren alle nur klein. Drei russische Schiffe verweilten hier wegen des mit der Türkei ausgebrochenen

Kriegs! Diese letztern waren gar nicht übel gebaut. Als ich unter dem Bugspriet des Yankee vorbeiruderte, sah ich einen von der Mannschaft, auf der Ankerwinde sitzend, sich mit seiner Flöte unterhalten; ein gewagtes Unternehmen für unser einen in Italien, das man höchstens einem kecken Burschen aus Massachusets verzeihen kann!

Ich erkundigte mich überall nach einer Gelegenheit zur Ueberschiffung nach Neapel, und das Resultat war, daß ich eine genuesische Felucca zu meinem ausschließlichen Gebrauch für hundert Francesconi miethete. Diese Felucca war ein nach vorzüglich schönem Muster erbautes Fahrzeug von ungefähr dreißig Tonnen; es hatte ein Verdeck, aber keine Kajüte. An deren Stelle war das Viertelsdeck, mit Ausnahme eines kleinen, dem Spiel des Steuerruders überlassenen hintern Raumes und eines schmalen Ganges jederseits, von einem buntbemalten Leinwandzelt überbaut, dessen Dach wie ein Zeltfuhrwerk oben durch starke Reife abgerundet war, und da der Raum in diesem Zelte beträchtlich und die Höhe desselben hinreichend war, um, ohne mit dem Kopf anzustoßen, darunter hin und her gehen zu können, so konnte dieser Behälter uns ein besseres Zimmer abgeben, als wir unter Deck hätten ausfindig machen können. Uebrigens war diese Felucca breitschnabelig zugespitzt, führte zwei dreieckige lateinische Segel und einen Klüver, und dieses kleine Fahrzeug war mit zehn Matrosen bemannt! Ich war einmal selbst der elfte der gesammten Mannschaft,

die Vorgesetzten mit einbegriffen, auf einem Schiffe von fast dreihundert Tonnen Last, welches wir über den Ocean hinüber führen mußten, und was noch mehr sagen will, wir waren überdieß öfter genöthigt, während der Nachtwache Topsegel einzureffen. *)

Nachdem die Felucca gemiethet war, brachten wir noch einen Tag in Livorno mit der Betrachtung der nebligen Apenninen zu, deren lichte und schattige Färbung, und deren ansehnliche Massen, welche die nördliche Gegend längs der Küste umlagern, ausgewählte Studien dem Maler darboten; oder wir trieben längs der niedrigen Küste hin, die sich zwischen dem Meer und dem Monte Nero weit landeinwärts zieht, und ließen es uns

*) Der jetzige Commodore — — war in jüngern Jahren eine kurze Zeit lang Befehlshaber eines Handelsschiffes. Um diese Zeit ereignete es sich, daß während seiner Heimfahrt das gelbe Fieber an Bord ausbrach. Die Mannschaft starb größtentheils aus, und krank waren Alle an Bord, den jungen Schiffscapitain allein ausgenommen; so daß das doppelte Geschäft, die Kranken zu pflegen und für das Schiff zu sorgen, ihm allein zur Last fiel Er mußte kochen, der Kranken warten, Segel beisetzen und reffen, dabei durfte er das Steuerruder auch nicht außer Acht lassen; und nach mehren Tagen angestrengter Arbeit brachte er sein Schiff wohlbehalten bis an den Hook vor Newyork. Was dabei noch außerordentlicher erscheint, ist, daß er zweimal alle Segel einziehen und die Topsegel reffen und dann wieder alle Segel bis zu den Bovenbramsegeln beisetzen mußte. Es fehlte also nichts weiter, als daß er auch noch die Ankerwinde allein hätte handhaben müssen.

wohl sein, von dem lieblichen Hauch des Seewindes umspielt. Doch die ganze nördliche Küste dieses üppigen Meeres stellt zur Sommerzeit eine ununterbrochene Folge von prachtvollen Naturscenen dar, die durch ihre zarte Färbung eine noch inniger ergreifende Wirkung hervorbringt, die vielleicht in keiner Gegend der Erde auf ähnliche Weise empfunden werden kann. Ich kann diese schöne Gegend zum Theil mit dem sanften Reiz eines schönen Weibes vergleichen, deren liebliche Umrisse und einnehmende Züge durch den beredten und hinreißenden Ausdruck weiblichen Gefühls noch mehr belebt werden.

Den Tag darauf um Mittagszeit schifften wir uns ein und nahmen Besitz von unserer neuen luftigen Wohnung. Wir hatten von unserer Reisekutsche die Räder abnehmen lassen und dem Wagenkasten quer über Deck einen Platz angewiesen, so daß derselbe vor unserm bunten Zelte gleichsam als Bollwerk diente. Das Innere desselben wurde unserm W— — zum Staatszimmer eingeräumt. Roberto mußte sich unterm Deck behelfen; zu beiden Seiten des Zeltes konnten dichte Vorhänge von buntem Zeuge vorgezogen werden, und mit Hülfe einiger quer durch den innern Raum herabhängenden Decken machten wir so viele Abtheilungen als uns nöthig schien. Für Jeden wurde Abends eine Matratze, darauf zu schlafen, ausgebreitet, die so ziemlich den Raum unter unserm Zeltdach einnahmen. Morgens wurden sie zur Seite des alsdann gemeinschaftlichen Gemachs über ein-

ander gelegt und dienten alsdann zu bequemen Sophas. Ein Tisch, acht bis zehn Stühle, nebst einigen Koffern und Schemeln machten unsere Einrichtung vollständig. Uebrigens waren wir hinreichend mit eignen Vorräthen zur Verköstigung und Erfrischung versehen, die unsre eigne Bedienung zubereiten mußte. Ich habe mich niemals gern um die Küchengeschäfte bekümmert; doch darf ich wohl sagen, daß wir eben so reinlich auf unserer Felucca als in Florenz bedient wurden.

Nachdem Alles gehörig angeordnet war, lichtete die Bella Genovesa *) ihren Anker, als eben ein schwacher Wind aus Nordwest sich erhob, und es war fünf Uhr Nachmittags, als sie Anstalt machte, den Haven zu verlassen. In einer halben Stunde hatten wir drei- oder viermal beigelegt und waren dadurch weit genug vorgerückt, um die Spitze des Molo zu umsegeln, worauf wir in südlicher Richtung vorwärts wandten, und der Wind unsere Segel füllte.

Wenn Sie einen Blick in die Karte thun, so werden Sie bemerken, daß unser Cours sich zwischen einer Folge von Inseln und dem Festlande in südöstlicher Richtung hinzog. Von diesen Inseln lagen Gorgona und Capraja bei der Ausfahrt aus dem Haven uns grade gegenüber; unser erstes Vorhaben war, den sogenannten Canal von Elba zu durchfahren, eine Straße, die zwischen letzterer

*) Die schöne Genueserin.

Insel und einem Vorlande, Cap Piombino genannt, hindurch führt. Der Wind war so schwach, daß wir nur langsam vorrückten, und als wir uns nach unsern Matratzen umsahen, lag Livorno nur etwa zwei bis drei Stunden Weges hinter uns.

Mein erster Anblick war am andern Morgen die weit schnellere Fahrt unserer Felucca, die, mit gutem Vorsprung von einem kühlen Nordwind getrieben, auf den Canal lossteuerte. Die dunkelbraunen Anhöhen von Elba bildeten den Hintergrund nach der Windseite; und Porto Ferrajo lag noch etwa zwei Stunden entfernt, grade in der Richtung unserer Wetterseite. Der Anblick des Fahrens wider die Strömung durch die Enge, dieß gewaltsame Durchschneiden der anmuthigen Fluth, die sich hier wider uns aufzulehnen schien, war für meine Reisegefährtinnen unangenehm; ich ließ daher den Padrone lieber seinen Cours verlassen und ganz nahe unterhalb der Küste hinsegeln.

Als wir längs dem Lande hinzusteuern begannen, befanden wir uns grade unterhalb dem klippigen Vorsprung, der die nordöstliche Spitze der Stadt Porto Ferrajo bildet, eine ziemlich beträchtliche Felsenhöhe. Den Gipfel derselben krönte das Schloß des Statthalters, einst der Pallast Napoleon's während seiner Insularregierung. Ich hatte nichts weiter beabsichtigt, als in ruhiges Fahrwasser zu kommen, als ich längs dem Lande hinzustreichen begann; doch der nahe Anblick eines so

merkwürdigen Ortes führte mich in Versuchung; ihr konnte ich nicht widerstehen, und so beschloß ich, abermals wider die Strömung ankämpfend, in die Bai einzulaufen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir wieder auslaufen müßten, ohne Anker werfen zu können. Diese Bai erstreckt sich mehre englische Meilen landeinwärts und ist am Eingange ungefähr eine Stunde breit; das Land besteht größtentheils aus Bergen und Hügelabdachungen. Das Vorgebirge, auf welchem die Stadt erbaut ist, bildet innerhalb der Bai einen kleinen Ausschnitt, ähnlich der Krümmung eines Hakens, und diese Bildung des felsigen Gestades unterstützen einige künstliche Werke, um einen schönen und sichern Haven von geringem Umfang zu bilden, dessen Eingang oberhalb an der Spitze der Bai sich befindet, wo das Wasser überall bedeutende Tiefe hat und die Küsten umher sich zu beträchtlichen Felsenmassen erheben.

Um zehn Uhr bogen wir in den Eingang des kleinen Havens ein, und weil der Wind noch ziemlich ungünstig war, so wollte ich unverweilt einlaufen und Anker werfen. Dieß war kaum ausgeführt, und eben hatte ich ein Boot angerufen, das uns an's Land setzen sollte, da machte mich der Padrone mit der niederschlagenden Neuigkeit bekannt, daß zwischen Elba und Neapel eine fünfzehntägige Quarantaine bestehe! Darauf hatten wir nichts Eiligeres zu thun, als uns sogleich wieder aus dem Haven zu begeben; wir wollten jedoch erst ein Frühstück

einnehmen, ehe wir wieder in See gingen. Während wir auf dem Deck unsere Mahlzeit einnahmen, knüpfte unser Padrone mit einem Schiffer an Bord einer andern Felucca ein Gespräch an, und darnach kam er zu mir, um mir zu sagen, daß zwar allerdings eine Quarantaine von fünfzehn Tagen zwischen Elba und Neapel bestehe; zwischen den päpstlichen Staaten aber und Toscana, so wie zwischen den päpstlichen Staaten und Neapel bestehe gar keine Quarantaine; wenn wir also nachher bei Civita Vecchia anlegen wollten, so wäre dieses der beste Gesundheitspaß, und wir würden in unserer Fahrt nicht aufgehalten werden. Dieß sei Ihnen ein Pröbchen von den Quarantaine-Gesetzen und ihrer Befolgung auf dem Mittelmeer! Ich nahm seinen Vorschlag ohne Weiteres an, und wir gingen an's Land.

Porto Ferrajo ist ein kleines enggebautes Städtchen, für seine Größe stark bevölkert; denn es enthält fünftausend Einwohner und breitet sich über den nach Innen abwärts geneigten Abhang des schon erwähnten Vorgebirges aus. Seine Festungswerke nehmen sich hübsch aus, obschon ihre Zusammensetzung alt ist; dazu gehören zwei Citadellen auf den höchsten Punkten des Vorlandes. Wie man mir sagte, bestand die Garnison aus fünfhundert Mann, und außerdem waren hier zweihundert Galeerensclaven eingekerkert. In der Stadt selbst war es ziemlich reinlich, die Straßen führten durch terrassenförmige Abstufungen mittelst Treppen bergan.

Die Ankunft einer Anzahl Fremder schien die Neugier der Einwohner zu reizen; denn die kurze geräuschvolle Unterbrechung durch Napoleon's Anwesenheit ausgenommen, gibt es in Europa nicht leicht einen stillern, abgeschiednern Aufenthalt. Wir kehrten in das beste Wirthshaus ein, welches den imponirenden Titel delle Quatro Nazioni führt. Wir befanden uns darin gar nicht übel und erhielten ein erträglich gutes Mittagsessen; und im Fall wir hier übernachten wollten, standen uns vier Betten und ein Sopha zu Diensten. Die Kunst der farbigen Ausschmückung der Fußböden war nicht bis in dieß Wirthshaus gedrungen; denn der Saal, in welchem wir speis'ten, enthielt zwar ein Sopha und sieben Spiegel; aber der Fußboden bestand aus rohen schmutzfarbigen Backsteinen voller Löcher. Hieraus konnte ich abnehmen, daß Amerika und Irland nicht die einzigen Länder sind, in welchen Verstöße wider den guten Geschmack vorkommen. Kurz, England ist das einzige Land, wo man dergleichen fast nirgends findet; und selbst in England muß es als Verstoß gegen das Geziemende erscheinen, wenn man drei oder vier wohlgepuderte Lakaien und eine schöne glänzende Equipage vor der Thüre eines unansehnlichen, geschwärzten, ziegelsteinernen Hauses in einer großen Stadt, auf das Einsteigen seines Besitzers warten sieht, und man dabei nicht mehr als drei oder vier Fenster nach der Straße und nicht die geringste Spur architektonischen Ebenmaßes gewahr wird.

Ich ließ mich mit den Leuten im Hause in ein Gespräch über ihren vormaligen Beherrscher ein. Napoleon war gegen Abend hier angekommen und hatte die Nacht noch auf der Fregatte bis zum andern Morgen verweilt. Eine seiner ersten Regentenacte bestand darin, daß er nach einer der ältesten Flaggen der Insel nachforschen und diese zum Zeichen der Unabhängigkeit auf der Citadelle aufziehn ließ. In der Stadt selbst sah man ihn wenig, obschon er öfters spazieren ritt; auch zeigte man uns einen Fahrweg, der um die Spitze des Havens führt und von ihm gelegt worden ist.

Wir fanden es so ergötzlich, uns an einem Ort zu befinden, wohin fast niemals Reisende sich hinzuverirren pflegen, daß wir fast Willens waren, die Felucca zu entlassen und zwei bis drei Monate hier zuzubringen, wenn wir uns auf dieser Insel nur recht bequem hätten einrichten können. Doch hörten wir überdieß Einiges von malaria oder aria cattiva verlauten, das gar nicht geeignet war, uns in einem solchen Vorhaben zu bestärken.

Während ich noch im Wirthshause war, sah ich eine von den Italienern sogenannte tarantola, keine Spinne größerer Art, sondern eine Eidechse, die diesen Namen führt. Vielleicht neun Zehntheile der Bewohner Italiens halten den Biß dieses Thiers für tödtlich, während ich glaube, daß es gar nicht im Stande ist, Jemand zu beißen. Es ist vielmehr eine völlig unschädliche Eidechsenart, die sich von Insecten nährt, und welche man in

Amerika findet, wo Niemand daran denkt, daß sie giftig sein könne. Doch ist es ein ziemlich ekelhaft aussehendes Geschöpf, und dieß mag die Ursache sein, warum es so arg verrufen ist. *) Nicht weniger scheut man sich in Italien vor den Scorpionen. Von letztern hatten wir mehre bei San Ilario gesehen; sie sind in diesen Breitegraden gar nicht gefährlich; ihr Stich hat kaum so viel zu bedeuten, als der mancher größern Spinnen. Diese beiden Geschöpfe werden von vielen Reisenden mit großer Scheu betrachtet, vorzüglich von solchen, die sich nicht die Mühe nehmen selbst zu untersuchen. Selbst Mr. Carter weiß schauerliche Dinge von denselben zu erzählen. Dieser liebenswürdige, gutmüthige Mann erzählt manche Dinge, die auf ähnlichen Uebertreibungen oder Mißverständnissen beruhen.

Nach Tische stiegen wir die Anhöhe des Vorlandes hinan, auf welcher das Haus Napoleons erbaut ist. Es nimmt einen überall in die Augen fallenden Standpunkt ein; es ist niedrig und klein, und besteht aus einem Mittelgebäude und zwei Flügelbauten, und zeigt überhaupt in der Fronte nicht mehr als zehn Fenster. Die

*) Die hier erwähnte tarantola, eine Eidechsenart (Stellio italicus s. Lacerta mauretanica, Terrentola, Geckotte), die sich wenigstens durch den größten Theil des mittlern und untern Italiens findet, ist jedoch nicht mit der tarantola der Lombardischen Ebene, einer wirklichen Spinnenart (Aranea Tarantula) zu verwechseln.

ganze Länge des Gebäudes mochte etwa neunzig Fuß oder noch etwas weniger betragen, die übrigen Maße zeigten aber keine schicklichen Verhältnisse zum Ganzen. Jetzt wohnte der Gouverneur der Insel darin, und da sich derselbe eben bei Tische befand, so konnten wir keinen Eintritt in dasselbe erlangen. Nahe bei diesem Gebäude steht ein anderes, das an der Straße, an den Abhang lehnend, gebaut ist, von einem weit angenehmern und rücksichtlich der Bequemlichkeit etwas mehr versprechenden Aeußern. Es hat nur ein einziges Stockwerk, dagegen zeigte es fünfzehn Fenster in der Fronte; dieses Gebäude, sagte man uns, bewohnte damals die Mutter Napoleons.

Hier auf der Höhe hätten wir vielleicht noch länger zugebracht und der weiten Aussicht über das Meer uns erfreut; indessen wehte uns eine frische Kühle aus Nordwesten an, und diese war für die Forsetzung unsrer Reise so erwünscht, als irgend möglich. Wir eilten deßhalb hinunter nach dem Haven, um die Abfahrt der Felucca anzuordnen. Doch dieser Befehl war der Anfang zu manchen Unannehmlichkeiten, die von Fahrten auf dem Mittelmeer unzertrennlich sind. Alle erdenkliche Gegenvorstellungen wurden verschwendet, um mich von der Unmöglichkeit zu überzeugen bei solcher Witterung unter Segel zu gehen; der Wind wehe viel zu heftig. Darüber lachte ich, und sagte dem Padrone, ich sei selbst ein alter Seemann, und mir könne man daher nicht leicht

etwas weiß machen. Der Wind war uns günstig, und binnen einer Stunde Zeit konnten wir hinter Elba ruhiges Fahrwasser finden, wenn uns wirklich die Wellen zu heftig wurden. Doch diese Andeutung fand kein Gehör; da wies ich endlich auf meine Begleiterinnen, und fragte ihn, ob er sich nicht schäme, von Gefahr zu reden, während diese Frauenzimmer ungeduldig darauf warteten, wieder in See zu gehen? Dieses regte ein wenig seinen Stolz an, und nach langem Widerstreben verstand er sich endlich dazu, sich zur Abfahrt anzuschicken, und so kamen wir mit Sonnenuntergang glücklich aus dem Haven.

Draußen wehte der Wind zwar ziemlich heftig, doch begünstigte er unsere Fahrt so sehr, als wir es irgend wünschen konnten. Wir richteten unsern Lauf nach der östlichen Ecke der Insel, woselbst sich eine kleine Durchfahrt zwischen dieser und einem kleinen felsigen Eiland befand. Dieß ist das Eiland, von welchem erzählt wird, Napoleon habe sich in dessen Besitz gesetzt, indem er es durch einen Corporal seiner Leibwache besetzen ließ. Es war dieß allerdings eine Erweiterung seiner neuen Herrschaft. Man hat zwar über dieses Benehmen gelacht, und diesen Vorfall bloß als einen Beweis seiner Leidenschaft für Eroberungen betrachtet. Indessen scheint es mir weit wahrscheinlicher, daß er solches bloß that, um irgend eine störende Nachbarschaft abzuwenden. Die Unbedeutendheit dieses Eilands war Ursache, daß es in dem Tractate, der ihm die Souverainetät über Elba

verbürgte, gänzlich übersehen worden war; er bemächtigte sich daher dieses Eilandes, indem er dem Tractate eine auf dasselbe bezügliche, erweiternde Auslegung gab. Politische Auslegungen der Art sind bisweilen nicht ohne große Folgen geblieben; und da er vermuthlich bereits im Jahr 1814 die Begebenheiten des Jahrs 1815 vorbereitete, so war es wirklich eine Maßregel des Vorbedachtes, einen Platz zu behaupten, der ihm in der Folge durch Enthüllung seiner Plane hätte gefährlich werden können, wenn man Spione dahin geschickt hätte.

Ich deutete nach dieser Durchfahrt an der Leeseite, doch der Padrone wies nach dem Himmel an der Windseite. Das Meer war in tüchtiger Bewegung, doch die kleine Felucca tänzelte in leichtem Schaukeln über die schäumende Fluth. Die Mannschaft aber begann zu murren, und da A — — mich bat, mich mit diesen Leuten in keinen Streit einzulassen, so ließ ich sie ihren eignen Cours verfolgen, und darauf hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als quer über die Meerenge nach der von dem Winde beschützten Seite des Vorlandes von Piombino hinzusteuern, wo wir um neun Uhr vor Anker gingen.

So wie es Tag wurde, waren wir am nächsten Tage wieder unterweges; der Wind war uns zwar noch günstig, aber schwach, und wir segelten langsam in südlicher Richtung weiter, nachdem wir wenigstens vierzig englische Meilen an unsrer Fahrt durch das Verweilen

bei Piombino unnützerweise verloren hatten. Gegen acht Uhr kam uns der Wind entgegen und nachdem wir einige Mal beigelegen waren, trat um zehn Uhr Windstille ein. Nicht ganz eine englische Meile von uns lag eine kleine felsige Insel, und dorthin ließen wir die Felucca weiter treiben, bis wir an derselben in einer kleinen sandigen Bucht Anker werfen konnten. Dieses Eiland hieß Troas, wie mir der Padrone sagte, mochte etwa dreißig Acres Land *) enthalten, war Nichts als ein hoher Felsen mit etwas Gebüsch bewachsen, und auf dem Gipfel desselben erhob sich ein alter zerfallener Wartthurm.

Wir stiegen an's Land, um dieß Eiland näher zu durchforschen. So wie wir uns näherten, geriethen ganze Schwärme von Möven, Rothgänsen und anderm Seegeflügel in Unruhe, das vielleicht seit vielen Jahren hier nicht gestört worden war.

W — — nahm es über sich zum Thurm hinauf zu steigen; dieses war auch bald geschehen, aber das Wiederhinabsteigen war desto schwieriger. Weiter hatte er Nichts gefunden, als einen zerstörten Wartthurm; diese Küste zählt deren eine außerordentliche Anzahl; sie wurden wegen der Gefahren seeräuberischer Einfälle errichtet, um von ihrer Ankunft nicht überrascht zu werden. Der Anblick solcher Gegenstände versetzt lebhaft in den Zustand dieser Küstenländer in früheren Jahrhunderten. Die

*) Etliche und fünfzig rheinländische Morgen.

eine Küste bewohnt von der gebildetsten Nation der Erde, eine andere von einer Bevölkerung, die grade so weit in der Ausbildung vorgeschritten war, um sich andern furchtbar zu machen; ununterbrochene Kriege und beständige Sucht nach Abenteuern, die Sitte, Sklaven zu halten, die Bedürfnisse der Harem's, und der dadurch veranlaßte Menschenraub, — mehr bedarf es nicht, um den Nutzen so vieler Wartthürme zu erklären. Da zwischen Frankreich und Algier grade jetzt Mißhelligkeiten bestanden, so hatten manche Franzosen, die wir kannten, uns überreden wollen, unsere jetzige kleine Reise sei wirklich ein einigermaßen gewagtes Unternehmen; und während ich noch in Marseille war, sah ich eine Brig in See gehen, deren Abfahrt von vielen hundert Gebeten begleitet wurde, und die wirklich ihre Reise aus Besorgniß vor Algierern eine Zeitlang verzögert hatte. Wirklich müssen jene frühern Zeiten der Gefahr starke Eindrücke der Unsicherheit dieser Meere bei den Anwohnern derselben zurückgelassen haben, da sie noch jetzt sich erhalten. Was diesen zerfallenen Wartthurm zunächst betrifft, so kann er bloß den Küstenbewohnern als Warte und Warnungszeichen gedient haben; denn das Eiland selbst scheint unbewohnt gewesen zu sein; von diesem also war Niemand da, der in dem Thurme Schutz suchen konnte.

Gegen Mittag erhob sich der Wind aus Norden. Den Nachmittag kamen wir ziemlich rasch vorwärts, etwa

eine Strecke von einigen Stunden von einer Küste entfernt, die niedriger als gewöhnlich war, und mehre kleine Eilande und Sandbänke kamen längs derselben zum Vorschein. Die Strömung führte an einer der letztern vorbei, die uns allerdings in einige Gefahr hätte bringen können, wenn wir die vorige Nacht anhaltend weiter gefahren wären. Der Padrone zeigte mit lebhafter Geberde nach dieser Sandbank und fragte mich, wie mir es gefallen haben würde, wenn wir in der dunkeln Nacht auf dieselbe gerathen wären? Ich deutete dagegen in's offene Meer und fragte meiner Seits, ob hier nicht Fahrwasser genug für die Bella Genovese zwischen der Sandbank und dem Monte Christo vorhanden sei? Letzteres kleine Eiland war nämlich westlich von uns in neblicher Ferne kaum zu erkennen; denn es liegt beinah halbweges zwischen Corsica und dem Festlande. Mein Genueser zuckte die Achseln und murmelte: „Wer möchte nur in einer Felucca so weit von der Küste sich wagen, wenn ein Mistrail weht!" Ich zweifelte keineswegees, daß in diesem Genueser kein Columbus stecke.

Noch grade vor Sonnenuntergang kamen wir an ein hohes Vorgebirge, das sich aus der Ferne wie eine Insel ausnahm, aber in der That der Monte Argentaro war, und eine Halbinsel darstellte, die durch eine schmale niedrige Landenge, aus Sand gebildet, mit dem Festlande zusammenhing. Hinter derselben befindet sich einer der besten Ankerplätze in Italien für kleine Fahrzeuge, und

an diesem das Städtchen Orbitello. Grade im Angesichte dieses Vorgebirges und Städtchens befinden sich in geringer Entfernung von einander mehre Eilande, zwischen welchen wir hindurchfuhren. Am Abend eines schönen Augusttages war dieß eine vergnügliche Fahrt, bei frischer Kühle aus Norden und in einem solchen Fahrwasser. Wir kamen dem Berge so nahe, daß wir die kleinsten Gegenstände längs demselben erkennen konnten, und immerfort veränderte sich die Scene. Auf diesem Vorlande zählte ich sieben Wartthürme, alle zugleich sichtbar und sämmtlich innerhalb einer Strecke von etwa zwei Stunden Weges. Elba miteingerechnet, mochten wir an dieser Küste auf einer Strecke von etwa zwanzig englischen Meilen wenigstens zwanzig Inseln begegnet und an ihnen vorbeigefahren sein.

Mit Sonnenuntergang legte sich der Wind gänzlich, und so wie wir unsere Matratzen aufsuchten, war völlige Windstille eingetreten. Am andern Morgen erwachte ich vom Schrillen der Raaen im Winde, und so wie ich aufstand, sah ich daß wir langsam auf Civita Vechia zusteuerten; der Wind war nicht ganz wie er sein sollte, etwas ungünstig, aber schwach, — so war die ganze Nacht zögernd hingegangen. Gleich bei dem Vorlande von Argentaro hatte die päpstliche Küste begonnen, und eben jetzt, da wir zum Laviren beilagen, näherten wir uns derselben auf etwa eine Viertelstunde Weges. Die Küste war niedrig, und die Wartthürme, von besserer als

gewöhnlicher Bauart, eine Art Martello-Thürme, standen einander so nahe, daß sie mit ihrem Geschütz das Gestade durchaus bestreichen konnten. Sie hatten ein so stattliches Ansehen, daß ich Napoleon zu ihrem Erbauer machen wollte; doch der Padrone versicherte mich, daß sie schon seit gar langer Zeit so da ständen.

Bald konnten wir Civita Vechia deutlich vor uns liegen sehen. Dieß Städtchen ist um eine seichte Bucht angelegt; in der Mitte ist ein künstliches Havenbecken, und ein Molo erstreckt sich quer vor der Mündung der Bucht. Außerhalb des Molo ist vortrefflicher Ankergrund und die Rhede vor Ost- und Nordostwinden geschützt, wiewohl nicht besser, als dieß auch anderer Orten westlich von einem Havendamme stattfinden würde. Gegen zehn Uhr umfuhren wir die Spitze des Molo und gelangten in den Haven, wo wir etwa fünfzig Schiffe, meistens Felucca's antrafen.

Wir stiegen an's Land und begaben uns in ein Wirthshaus, das höchstens ein erbärmliches genannt werden konnte. Wir bestellten ein Frühstück; der Kaffe aber, der, seit wir Italien betraten, uns nicht mehr behagte, wird immer schlechter, je mehr man sich dem Süden nähert; höchstens bekommt man ihn in den größern Städten des Südens etwas besser als in den kleinern nördlichen italienischen Städten. Milch konnten wir hier nicht haben, und selbst Fische nur mit einiger Schwierigkeit.

Civita Vecchia ist ein kleiner, aber doch nicht schmuzziger Ort. Hier ist noch ein alterthümlicher Molo und ein Havenbecken, worin vormals römische Galeeren lagen. Von ihnen sind nur noch die ehrnen Ringe übrig, welche zur Befestigung derselben längs den Quai's dienten! Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß ein Amerikanischer Consul hier sei. Es war ein Unterbeamter, welchen unser Consul zu Rom hier angestellt hatte; ich fand ihn in einem Laden mit Abwiegen von Zucker beschäftigt und mit einer ungeheuern Cocarde an seinem Hut geschmückt. Es war ein höflicher und dienstfertiger Mann, der uns von großem Nutzen war; denn durch seine Verwendung erhielten wir unsere beim Landen uns abgeforderten Pässe ohne allen Aufschub zurück, und auch zu den erforderlichen Papieren für die Felucca war er uns sogleich behülflich.

Nachdem wir gefrühstückt hatten und durch das kleine Städtchen umherspaziert waren, eilten wir weiter; denn zum Besehen merkwürdiger Gegenstände in den benachbarten Umgebungen war keine Zeit übrig, und mit der Stadt selbst waren wir längst fertig. Doch hatte ich wohl zwei Stunden Zeit nöthig, bis es mir endlich gelang, den Padrone an Bord zu treiben und ihn nach vielem Widerspruch zur Abreise zu nöthigen. Um fünf Uhr steuerten wir mit einiger Anstrengung wieder in's offene Meer und segelten dann mit günstigem Winde weiter. Es war eine schöne Fahrt noch an demselben

Abend; denn der Wind erhob sich allmählich vom Lande her mit ziemlicher Stärke, und dabei hatten wir fast durchaus keine hohen Wellen, weil wir etwa auf sieben Knoten Abstand, so nahe längs der Küste dahinglitten, daß wir fast jeden wichtigern Gegenstand genau unterscheiden konnten. Unter andern kamen wir an einer ziemlich großen Vestung vorbei. Zuerst war das Land hoch, aber jemehr der Tag zu Ende ging, desto flacher wurde es vor unsern Augen, bis sich das Gestade immer mehr zu einer weiten öden Ebene landeinwärts ausdehnte; dieses war, wie wir wußten, die Meeresgegend der berühmten Campagna di Roma. Gegen neun Uhr deutete der Padrone nach der Gegend, wo die Mündung der Tiber war und Ostia. Er hielt sich während dieser Zeit bedeutend entfernter vom Gestade; denn, sagte er, zu dieser Jahreszeit sei die mal' aria allem Lebendigen so furchtbar, daß es gewagt sein würde, sich dem Gestade mehr zu nähern, so lange der Wind vom Lande komme. Dieß schien nicht unmöglich und war wenigstens vorsichtig; ich machte daher gegen sein besorgtes Benehmen keine weitere Einwürfe.

Indessen machte doch die Vorstellung von einem solchen äußerst fein und spurlos durch die Luft sich verbreitenden schädlichen Stoff mitten in einer sonst durchaus reizenden Umgebung einen unangenehmen Eindruck. Die Nacht war vorzüglich schön und sternhell. Unvergleichlich war der Diamantenschimmer der ruhigen sinnigen Sterne,

und durch die dunkelblaue Fluth zeigte ein Streifen glänzenden Silbers die Spur unserer Fahrt. Vertieft in der Betrachtung dieses herrlichen Schauspiels, wurden wir durch ein Meteor überrascht, das im schnellen Fluge durch den Himmelsraum fast jeden Gegenstand mit der Stärke eines hellen Mondlichtes beleuchtete; es war eins der schönsten Meteore, die ich sah, und es durchzog mehr als die Hälfte des Bogens über unserm Gesichtskreise. Das Fortschreiten des Meteors war nicht schneller, als wie bei einer Rakete, und seine Größe war ungefähr dieselbe, wie sie öfter schon bei ähnlichen Erscheinungen beobachtet wurde. Bald nach diesem schönen Anblick suchten wir unsere Matratzen auf.

Am nächsten Morgen waren wir an den pontinischen Sümpfen vorüber bis in die Nähe des Capo Circello, jener vereinzelten Anhöhe, weitergesegelt, wo jene Sümpfe aufhören, und die Inseln Ponza und Palmarola lagen grade vor uns. Letztere waren das Erste, was wir vom neapolitanischen Gebiet erblickten. Der Wind war, wie dieß fast jeden Morgen, seit wir Livorno verließen, der Fall war, uns grade entgegen und dabei schwach. Wir ließen uns dieß nicht anfechten, sondern hofften zuversichtlich, daß uns bald ein Westwind überraschen werde; eine Veränderung, die, seit Rom bestand, noch immer eintraf; denn fast täglich wehte ja der Zephyr in dieser Gegend des mittelländischen Meers den ganzen Sommer hindurch. Von der See aus boten

die pontinischen Sümpfe keinen merklich verschiedenen Anblick von dem des Gestades bei Ostia. Beide Gegenden hatten ein flaches niedriges Ansehen und waren größtentheils mit Röhrig bedeckt; doch sahen wir auch einzelne Wohnungen ganz nahe am Meer. Ein großes, nacktes, von keinem Baum beschattetes Haus war, wie man mir sagte, die Wohnung eines Cardinals. Selbst ein kleines unbedeutendes Städtchen, unmittelbar an den Sümpfen gelegen, war aus der Ferne her sichtbar. Doch erstreckt sich die niedrigste Gegend dieser Marschländer nicht an das Gestade nach Westen, sondern in nördlicher Richtung nach Terracina; auch folgt der Lauf des Flusses sowohl, als des Kanals jener bezeichneten Richtung, und, wie ich mich überzeugt habe, ist der Rand der pontinischen Sümpfe nach dem Meere zu höher ansteigend, und von hier aus senkt sich die weite Fläche allmählig tiefer nach dem Innern zu, und sämmtliche Gewässer fließen daher in nördlicher und östlicher Richtung ab.

Ein anhaltend günstiger Wind machte es möglich, um Mittagszeit den Capo Circello zu umsegeln, so daß wir nun den Golf von Gaëta, nebst Terracina, sowie die ganze herrliche Küste jener Umgegenden zu Gesicht bekamen. Aus der Ferne dämmerten die vulcanischen Gipfel von Ischia zu uns herüber, und je frischer und willkommener der Zephyr unsere Fahrt von jetzt an begünstigte, desto anmuthiger tauchten immer mehr anziehende Gegenstände längs der neapolitanischen

Küste auf. Wir hielten so nahe als möglich südostwärts unsern Cours quer durch die Mündung des Golfs, so daß die anmuthige Küste immer weiter zurückwich und die herrlichen Berggipfel allmählich in neblicher Ferne versanken. Doch unsere Mannschaft konnte die Nähe des Landes zu wenig entbehren, daß sie uns bald neuen, noch schönern Landschaften entgegenführten, als wir sie erwarten konnten, wenn wir genau denselben Cours hätten verfolgen wollen.

Gegen drei Uhr Nachmtttags lagen Stadt und Citadelle von Gaëta uns ganz zur Seite in nebliger Ferne. Ein Gewitter innerhalb der Berge bot ein prachtvolles Schauspiel dar, erschreckte aber unsern Padrone so heftig, daß er Segel und Stengen zu bergen begann, und an die Stelle der alten kleinere und leichtere beisetzen ließ. Diese Vorsicht raubte uns viele Zeit unnöthigerweise, da sich der Wind nicht heftiger erhob. Dagegen zeigte er mir in der Nähe der Küste zwei neapolitanische bewaffnete Fahrzeuge, welchen der Wind tüchtig zuzusetzen schien. Sie waren übrigens etwa zwei bis drei Stunden von uns der Wirkung des Unwetters weiter näher ausgesetzt, und so hatten wir bei verzögerter Fahrt wenigstens den Trost, daß, wären wir an derselben Stelle gewesen, wo jene sich befanden, die leichteren Segel uns wirklich von Nutzen hätten sein können.

Kurz vorher, ehe das Gewitter losbrach, hatte ich in südöstlicher Richtung eine kegelförmige Bergspitze wie

durch einen Nebel herüber blicken gesehen. Es war der Vesuv; über dem nähern und flacheren Lande bei Bajä und dessen Umgegend ist er deutlicher zu erkennen. Wie gewöhnlich, wurde bei Sonnenuntergang der Wind schwächer und schien sich ändern zu wollen. Wir bekamen ein wenig Regen und gingen schlafen, ohne uns um das, was weiter vorging, zu bekümmern.

Der nächste Tag war der sechste, seit wir an Bord der „schönen Genueserin“ uns befanden. So wie ich mit Sonnenaufgang auf's Verdeck kam, fand ich die Felucca mit Gegenwind, aber glücklicherweise in ruhigem Fahrwasser kämpfen. Zu unserer Rechten lagen hohe dunkle Bergkuppen in malerischen Formen einander überragend, und das Gestade war mit Dörfern und Weilern anmuthig geschmückt. Dieß war Ischia. Vor uns lag ein anderes Eiland von demselben Ansehen, gleich einer gigantischen Meeresveste vor der Mündung der Bucht gelagert. Dieß war Capri. Zu unserer Linken lag eine kleine niedrige Insel, ganz eben und wimmelnd von geschäftigen Einwohnern, und nord- und ostwärts blickten wir in die vor uns liegende prachtvolle Bucht von Neapel, mitten hinein in die Tausende von anziehenden Gegenständen, die vermöge der geschichtlichen Ideenverknüpfungen alle Zeiten in einem einzigen großartigen Ueberblick zusammendrängen.

Der Wind blies uns grade entgegen, und wir lavirten deßhalb die ganze Strecke über, indem wir nur

kurze Hin- und Herfahrten hart in nördlicher oder vielmehr westlicher Richtung mit der Bucht zurücklegen konnten. Die Menge von anziehenden Gegenständen, die wir vor uns sahen, oder an denen wir vorüber kamen, ließen uns die Länge der Zeit nicht bemerken, wiewohl uns der Wind über drei Stunden lang aufhielt.

So wie der Tag weiter vorrückte und wir immer weiter in's Innere dieser prachtvollen Bucht einliefen, konnten wir uns nicht enthalten auszurufen: „Welcher einfältige Tropf mag wohl zuerst auf den dummen Einfall gekommen sein, zwischen der Bai von Newyork und dieser Bucht hier einen Vergleich anzustellen!“ Es ist kaum irgend möglich, daß zwei aus denselben Grundzügen zusammengesetzter Gegenstände einander weniger ähnlich sein können, als diese hier; und was in beiden wirklich Ausgezeichnetes ist, das findet sich in beiden durchaus nicht an demselben entsprechenden Punkte. Der Haven von Newyork ist nicht mehr als hübsch zu nennen; denn nach meiner eignen geringen Erfahrung gibt es wenigstens zwanzig andere, die ihm gleich kommen, wo nicht in einzelnen Schönheiten übertreffen. Ich rede hier gar nicht von englischen Häven; denn in jenem Lande sind wir gewohnt, die Musterbilder für alles Treffliche aufzusuchen; vielmehr bietet das mittelländische Meer allein eine große Anzahl von Havenplätzen, die unserm Haven nicht bloß gleichkommen, sondern ihn weit übertreffen. Doch die Bezeichnung des Hübschen, oder selbst

des Schönen würde auf die Bai von Neapel durchaus nicht passen; denn diese hat vielmehr eine großartige und prachtvolle, eine ergreifende und erhabene Scenerie, die durch den bezaubernden Reiz des Sanften und Rührenden das Gemüth völlig überwältigt. Weder das Wasser, noch das Land ist dasselbe mehr. Bei Newyork ist das Wasser trübe und von traurig grünlichem Ansehen; höchstens, wenn seine Farbe am reinsten ist, spielt sie in das zartere Grün längs der ganzen amerikanischen Küste. Das Wasser in der Bucht von Neapel hat dagegen dieselbe dunkele und rein blaue Färbung, wie sie nur das Mittelmeer und der große Ocean besitzt. Bei Newyork bietet das niedere Land, ohne den geringsten Wechsel von Hügeln und Thälern, selbst in den schönsten Monaten des ganzen Jahrs, nichts Anziehendes dar, außer dem Wiesengrün und den Schattirungen des Laubes zur Frühlings- oder Sommerszeit, während die Küsten dieses Golfs in die gigantischen und pittoresken Formen der Gipfel und Abhänge einer großartigen Bergkette gleichsam verschmelzen und in den purpurfarbigen und rosigen Tinten reiner Himmelsluft und mittäglichen Sonnenglanzes verschwimmen. Wenn Newyork auch wirklich eines Hintergrundes von felsigen Anhöhen in den P'aisadoes sich erfreut, deren Höhe zwischen drei- bis fünfhundert Fuß über der Meeresfläche wechselt, so besitzt dagegen Neapel eine natürliche Schutzmauer von Bergen im Rücken der Campagna felice an einer

Apenninenkette, die eben so viele Tausend Fuß sich erheben. Dieses sind bloß einzelne Züge der verschiednen Natur beider Buchten. Aber was die Kunst zur Verschönerung seit Menschengedenken hier beigetragen hat, um von der Wirkung der Ideenverknüpfungen, die hier durch die einzelnen Gegenstände angeregt werden, ganz zu schweigen, an diesen Werken der Kunst allein sind die Küsten dieser Bucht überreich; keine Zerrbilder des Alterthümlich-Griechischen, keine verkehrte Nachäffungen gothischen Styls, aus Holz ausgeführt; sondern Palläste, Villa's, Gärten, Thürme, Schlösser, Städte, Dörfer, Kirchen, Klöster, Meiereien, in einer solchen wundervollen Abwechselung durcheinander, daß das Auge keinen Punkt findet, wo es nicht einen gefälligen, der Betrachtung würdigen Gegenstand anträfe; und keine von Natur schöne Lage ist hier aufzufinden, in welcher die verschönernde Bemühung ächten Kunstsinnes nicht einen noch weit anziehendern Reiz entfaltet hätte. Um Ihnen einigermaßen eine Vorstellung von dem Maßstabe zu geben, in welchem diese baukünstlerischen Werke aufgeführt sind, will ich bloß dieß Eine anführen. Während wir wider den Wind ankämpfend uns der Stadt langsam näherten, strich unsere Felucca an einem verfallenen Bau vorbei, einem ehemaligen Pallast, dessen leere Fensteröffnungen noch standen, und dessen Fuß die Wogen der Bucht bespühlten. Die Steine dieses einzigen Baues würden mehr als ausreichen, um alle öffentliche Werke

längs unserm Haven sämmtlich neu aufzubauen. Die bei uns gewöhnliche Voreingenommenheit für alles Inländische kränkelt an solchem unvernünftigen Wahn, daß man hier kaum wagen darf, die reine Wahrheit in solchen Dingen zu äußern; und manche Leute bei uns pflegen nicht blos sich selbst, sondern auch ihre ganze Nation dadurch lächerlich zu machen, indem sie mit albernem Großthun auf Alles, was sich in ihrem Bereich befindet, einander überbieten. Ich kann dagegen wohl sagen, daß ich kaum eine Strecke von etlichen und zwanzig (englischen) Quadratmeilen irgend in Unteritalien gesehen habe, wenn ich die Sümpfe und die Gegend der Campagna ausnehme, in welchem sich nicht weit mehr großartige Scenerie beisammen fände, als ich mich in allen mir bekannten Gegenden Amerika's jemals gesehen zu haben erinnern kann. Unsere Landseen können kaum mit den weit schönern Seen Oberitaliens sich messen; unsere Berge verlieren alles Anziehende, wenn man sie mit den italienischen in Form und Färbung vergleicht; und unsere See- und Haven-Ansichten verdienen neben diesen kaum, daß man ihrer erwähnt. Wenn das Vaterlandsliebe sein soll, daß wir alle unsere Gänse für Schwäne halten, so bin ich freilich kein Patriot und war es noch nie; und ich bleibe dabei, daß unter allen Gattungen von Patriotismus derjenige, der sich in der Voreingenommenheit für einheimische Dinge äußert, bei weitem der zweideutigste ist. Laßt uns lieber gegen die Schmeiche-

leien mancher politischer Abenteurer auf unserer Hut sein, die, so lange sie in Amerika sind, Alles was uns angehört, übermäßig zu beloben, aber ganz notorisch, so wie sie nach Europa kommen, alles Amerikanische in den verwerflichsten Ausdrücken herunterzusetzen pflegen.

Weit entfernt, den wichtigen Einfluß ausgezeichneter Naturschönheiten auf die Bewohner eines Landes zu verkennen, bin ich vielmehr überzeugt, daß solche dem Charakter einer Nation das eigenthümliche Gepräge mittheilen und die Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden verstärken. Aber die Ueberschätzung des Mittelmäßigen oder ganz Bedeutungslosen macht solches nie wieder zu etwas Trefflichem noch zu etwas Bedeutendem in der Wirklichkeit. Amerika besitzt übrigens hinreichende Naturschönheiten, deren wir uns auch außer den moralischen Vorzügen unsrer politischen Einrichtungen erfreuen können, welches zusammen genügt, um allen erforderlichen Zwecken zu entsprechen, ohne daß wir deßhalb nöthig hätten, uns ungereimte Dinge einzubilden; — doch von Großartigem und Herrlicherhabenem haben wir freilich nicht viel.

Wir erreichten endlich die Spitze des Molo (denn der eigentliche Haven von Neapel befindet sich an der innern Seite dieses Molo) ungefähr um Mittagszeit, stiegen darauf sogleich an's Land und sahen uns nach einem Gasthause um. Während wir durch die Straßen fuhren, begegneten wir einer königlichen Equipage, einer Kutsche

mit sechs Pferden, von einer vierspännigen gefolgt; in der erstern saß ein stattlicher, freundlicher Mann mit einem bourbon'schen Angesicht. Es war der Fürst von Salerno, ein Bruder des regierenden Königs. Unser Führer brachte uns in das Wirthshaus della Croce, eins der besten in der Caiga, wo wir ganz vorzügliche Bewirthung und bequeme Gemächer fanden.

Zwölfter Brief.

Vergleichung zwischen Neapel und New-York. — Der Vesuv. — Wirkung seines Ausbruchs im Jahr 1822. — Pompeji. — Der große Ausbruch des Vesuv im Jahr 79 nach Chr. Geb. — Die Trümmer von Pompeji. — Oeffentliche Lustorte. — Cicero's Landsitz. — Allmählige Ausgrabung der Stadt. — Der Sarno. — Herculanum. — Das Theater und andere Ueberreste des Alterthums. — Wunderlicher Zug von Hofetiquette.

Sie kennen bereits die beschränkenden Bedingungen, unter denen ich meine Reiseerinnerungen mittheile. Ich will daher ohne weitere Entschuldigung in der gewohnten abgebrochenen Weise fortfahren mit der Nachlese dessen, was Andere übersehen haben, und blos von solchen Dingen reden, worüber, wie ich aus Erfahrung weiß, eine richtige Ansicht mir wie andern vorzüglich willkommen sein würde, wenn ich sie nicht aus eigner Anschauung,

sondern aus den Beschreibungen anderer Reisenden entnehmen müßte.

Unsere erste Nacht in Neapel verstrich uns in wahrhaft wonnigem Gefühl. Es war zunehmendes Mondlicht und über Alles um uns her war ein sanfter, lieblicher Glanz verbreitet. Dabei erinnerten wir uns eines Augustabends in New-York, wenn dort die Leute ohne Hüte spazieren gehen und nach der drückenden Tageshitze sich in der Kühle des Abends erfrischen. Doch Neapel hat diesen großen Vorzug vor unserer Stadt, daß sie unmittelbar am Meere liegt und daher kaum jemals der erfrischenden Seewinde entbehrt. In den tiefen Bergklüften ähnlichen Straßen dieser Stadt findet man außerdem Schutz vor der brennenden Sonnengluth, und am Wasser wird man von der Seeluft angenehm umweht. Wir haben eine nördliche Stadt in eine südliche Lage hineingebaut, doch nicht ohne gültige Gründe, warum dieß geschehen.

Beide Städte glichen einander eben so wenig, wie ihre Naturschönheiten umher. Die eine ist dicht zusammengehäuft; die Häuser schließen sich an manchen Stellen an schroffe Felswände an; manche Straßen erheben sich ein paar hundert Fuß über ihren Nachbarn; — die andere ist gespreizt und weitläufig, und ihr Boden ist so vollkommen eben, wie eine Wasserfläche. Die eine ist übervölkert; — die andere würde, wenn sie eine ihrem Umfang angemessene Einwohnerzahl besäße, deren fünf-

mal so viel fassen können, als sie jetzt enthält. Die eine zeigt nichts als Handel und Geschäftigkeit, Ein- und Ausschiffen, Auf- und Abladen von Waaren, Kärrner- und Handlangergewühl, und nur zerstreut finden sich einzelne Andeutungen von Kunstgeschmack und Verannehmlichung des Lebens; — die andere zeigt blos Malerisches; Handels- und Havengewühl macht blos eine Ausnahme. Unmittelbar unter unsern Fenstern erstreckt sich das Gestade wohl über eine (englische) Meile weit längs dem Meer hin, ohne das geringste Zeichen von Geschäftigkeit, außer einiger Fischerkähne, die auf dem Sande zerstreut liegen, und einiger Planken und Schindeln, gleichsam ohne Ordnung hingeworfen, um einem Maler zum Studium zu dienen. Doch ich will nicht vorgreifen, sondern später davon reden.

Der Vesuv allein betrog uns in unsern Erwartungen. Er erschien uns niedrig und unbedeutend im Vergleich mit andern Bergen, die wir bisher sahen, er befriedigte das Auge nicht in der Art, wie wir uns vorgestellt hatten; dabei schien seine Lage sich völlig verändert zu haben. Seine Höhe wechselt übrigens öfter mit der Erhöhung oder Senkung seines Kraters, und man sagte mir, er sei jetzt mehre hundert Fuß niedriger, als er vor einem Jahre gewesen sei. Ein übrigens wohl unterrichteter Mann hat mich sogar versichert, seine letzte Senkung habe über tausend Fuß betragen. Doch können Sie sich wohl vorstellen, daß ein Berg, der solche Einstürze ertragen kann,

im Ganzen einen ansehnlichen Umfang haben müsse. Mir kam es vor, als betrage die jetzige Höhe des Berges ungefähr dreitausend Fuß. Doch hinter Castel a mare befinden sich einige Gipfel, welche etwa die doppelte Höhe haben mögen. Die Höhen von Ischia und Capri sind ebenfalls beträchtlich und die ganze südliche Küste der Bai zeigt herrliche Umrisse von gebirgiger Umgegend.

Ueberhaupt hatte ich mir vom Vesuv, wie von der Lage Neapels, früher ganz verschiedene Vorstellungen gemacht. Die Bai selbst mag etwa zwanzig englische Meilen durchmessen und die Weite derselben wechselt zwischen etwa vierzehn bis achtzehn solcher Meilen; denn an ihrer Mündung dehnt sie sich etwas breiter aus als wie im Innern derselben. Ihre Lage ist überhaupt ostwärts, etwas mehr nördlich, vielleicht genauer ostnordöstlich zu nennen. Landeinwärts ist die Bai zwar von unregelmäßiger, doch mehr viereckiger als rundlicher Form, und zwischen den beiden Seitenlinien bildet die Vorderseite eine mehr vorwärts nach dem Wasser als landeinwärtsgekehrte Krümmung. An der nordöstlichen Ecke liegt Neapel und an der südöstlichen Castel a mare, in gerader Linie etwa fünfzehn englische Meilen von einander entfernt; in der Mitte zwischen beiden, etwas näher bei Neapel, befindet sich der Vesuv. Jede Vorstellung von Gefahr, die von der Lava für eine der beiden Städte entstehen könnte, grenzt an Ungereimtheit. Wohl hat

man hier Ursache, vor Erdbeben oder innern Unruhen besorgt zu sein; doch Nichts, was aus dem Krater des Bergs kommt, kann die Sicherheit weder der einen noch der andern Stadt gefährden. Sogar Portici am Fuße des Berges selbst wird für hinreichend sicher gehalten.

Die möglichen Unfälle, welche der Vulkan anrichten kann, sind leichter zu berechnen. In der Lava liegt der einzige wesentliche Grund zu Befürchtungen; diese bricht aber aus Seitenöffnungen des Bergs hervor. Das Hervorquellen derselben gleicht einigermaßen dem Ueberkochen eines siedenden Topfes, und ihr Erguß kann gleich dem Herabströmen einer Wasserfluth berechnet werden. Das Aufwerfen eines Dammes oder das Ausklüften eines Abzugsweges kann daher einer unwillkommenen Verbreitung ihres vernichtenden Stromes leicht Widerstand bieten. Was die Steine und andere glühenden Auswurfsmassen betrifft, so müssen diese nothwendig theils ins Meer hinein, theils am Rande desselben niederstürzen, und ihre Flugweite beträgt wohl ein wenig mehr als die Flugweite einer Kanonenkugel, aber auch nicht viel mehr als diese im höchsten Fall. Von den bekannten Grenzen, welche ihr Herabfallen nicht überschreitet, können bis zu den nächsten Anwohnern des Bergs wenigstens zwei englische Meilen gerechnet werden, mit Ausnahme der „Eremitage,“ die um die Hälfte näher liegt. Freilich wird die aus dem Krater geschleuderte Asche in weit größern Abständen umher zerstreut; doch richtet diese weit weniger

Unheil an, als sie vielmehr dadurch, daß sie zur Erhöhung der Fruchtbarkeit bedeutend beiträgt, den Anwohnern Vortheil bringt. Der Vesuv ist wirklich fast gleich weit von Neapel entfernt wie die Höhen von Staaten-Island von New-York, und überdieß liegt die Meeresbucht zwischen ihnen beiden.

Unser erster Besuch galt Pompeji, welches vielleicht mit mehr Recht, als am Anfangspunkte der Bai liegend, betrachtet werden kann, als Castel a mare, wie wohl beide Städte nicht weit von einander entfernt sind. Der Abstand zwischen dem Gipfel des Vulkans und Pompeji beträgt ungefähr fünf (englische) Meilen. Ihre Lage erstreckt sich von Nordwesten nach Nordosten, während der Vesuv weiter nördlich liegt. Hiernach hat in Beziehung auf den Vulkan die Stadt Pompeji eine der Stadt Neapel entgegengesetzte Lage und befindet sich dem Krater des Berges um die Hälfte näher. Doch ein Lavastrom könnte diese letztere Stadt so wenig erreichen als Neapel, da die Bildung des Bodens den Abfluß in's Meer begünstigt. Um das Innere der Bai windet sich die Landstraße durch eine Folge von Weilern, Landhäusern, Städtchen und Pallästen. Wirklich ist mir kaum eine mehr bevölkerte Gegend bekannt, als der Fuß dieses furchtbaren Bergs hier darbietet. Zwar befindet sich immer noch beträchtlicher Raum unebenen Bodens zwischen dem Meer und dem eigentlichen Gipfel des Vulkans, und dieser Zwischenraum kann eine Breite von

drei bis vier englischen Meilen haben; doch selbst diese ganze Strecke wimmelt längs dem Meer von Anwohnern, und dorthin bahnt wirklich die Lava ihren Weg. Wir sahen zwei oder drei große Flecken oder Dörfer in Ruinen liegen, vom großen Ausbruche, der im Jahre 1822 erfolgte. Die Lava war wirklich über Häuser weggeströmt, die fest genug gebaut waren, um ihrem Andrang zu widerstehen, und durch andere Häuser, die dieß nicht vermochten, hatte sie ihren Weg weiter fortgesetzt. Diejenige Lava, welche Zeit fand, sich abzukühlen, blieb liegen, und man kann sich kaum ein vollständigeres Bild von Zerstörungsgewalt entwerfen, als diese schwarzen Trümmermassen mitten im regen Leben einer solchen dichtgedrängten Bevölkerung darstellen, — man mußte diese Massen sprengen, um die Landstraße wieder in der gewohnten Richtung zu öffnen. Die hier gelegenen Orte sind wirklich ansehnlich bevölkert. Torre del Greco zählt zwölf bis dreizehn tausend Einwohner, Castel a mare hat deren weit mehr, und selbst Portici zählt mehre Tausende. Der berühmte Pallast in letzterer Stadt hat eine solche Lage, daß die öffentliche Landstraße gerade mitten durch den großen Hof des Pallastes hindurchführt; eine sonderbare Laune eines gekrönten Hauptes!

Mir schien es, als hätte Pompeji ebenfalls unsere Erwartungen nicht befriedigt. Vielleicht waren unsere vorgefaßten Meinungen von den Wundern dieses Orts übertrieben; denn wirklich erinnere ich mich keines Ortes

in Europa, dessen Nähe ich mit gleicher fieberhafter Aufregung betreten hätte. Es bleibt indessen immer ein ganz eigenthümlicher Anblick, hier eine römische Stadt zu sehen, die ganz in ihrem alterthümlichen Ansehen, wie sie ehemals bestand, wieder an's Tageslicht gebracht worden ist. Weil aber sowohl über diese wieder aufgegrabene Stadt, so wie über die Katastrophe, welche ihren Untergang bewirkte, manche verkehrte Meinungen verbreitet worden sind und durch Mißverständniß als feststehende Ansichten sich erhalten, so will ich vor allen Dingen versuchen, Ihnen das mitzutheilen, was ich darüber an Ort und Stelle selbst auszumitteln im Stande war. Es wird Ihnen vermuthlich nicht unbekannt sein, daß, ungeachtet diese ganze Umgegend überhaupt hinreichende geologische Kennzeichen vulkanischer Formation darbietet, welches wenigstens heutiges Tages von Ischia, Sorrento und mehren andern Orten, selbst Neapel mit eingeschlossen, unleugbar erkannt wird, — daß, sage ich, in frühern Zeiten vor den bekannteren größern Ausbrüchen keine geschichtliche Ueberlieferung bestand, daß hier ein wirklich thätiger feuerspeiender Berg vorhanden sei. Der Gipfel des Vesuvs zeigt jetzt drei unterschiedene Erhebungen, welche von tiefen Senkungen unterbrochen sind, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese drei Berggipfel vormals in einem einzigen vereint waren und daß ihre Trennung erst die Folge eines furchtbaren Ausbruchs gewesen ist. Damit Sie aus meinen Worten nicht etwa

eine falsche Vorstellung von dem jetzigen Aussehen des Berges entnehmen, wird es nöthig sein, hinzuzufügen, daß der Bergkegel oder Gipfel, welcher jetzt den Namen Vesuv führt, um so viel höher und ansehnlicher ist, so daß seine kegelförmige Gestalt durch diesen Umstand wenig verliert und durchaus nicht anders erscheint, wenn man ihn von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, vorzüglich in der Richtung vom Meere her. Diese drei Berge stehen überdieß einander ziemlich nahe auf einer gemeinschaftlichen Erhebung, welche die zwischen ihnen befindlichen Senkungen umfaßt, die nicht über mehre hundert Fuß sich abdachen, und sie sämmtlich sind gänzlich außer aller Verbindung mit den fortlaufenden Bergrücken des zu den eigentlichen Apenninen gehörigen Höhenzuges.

Dem großen Ausbruch, welcher im Jahr 79 sich ereignete, gingen die gewöhnlichen bekannten Anzeigen vorher; doch da kein offener Krater mehr vorhanden oder nur ein unwegsam gewordener älterer Krater, so muß natürlich dieser erste Ausbruch besonders furchtbar werden. Plinius beschreibt die ungeheure Rauchsäule gleich einer riesenmäßigen Pinie, die sich himmelwärts erhoben und die Sonne verfinstert habe. Er meinte vermuthlich eine Pinie dieser südlichen Gegend, die wohl bisweilen eine Steinfichte genannt wird, und welche man in Unteritalien häufig findet. Es ist ein großer schlanker Baum mit schirmförmig ausgebreiteten Zweigen, die sich durch-

aus von allen bei uns bekannten Nadelholzarten unterscheidet; ihre Gestalt hat wirklich einige Aehnlichkeit mit einer ungeheuern grade aufsteigenden Rauchsäule, so lange diese nicht vom Winde verweht wird. Kochende Wassermassen, Bimssteine, Asche und erhitzte Schwefeldämpfe begleiteten den Ausbruch, und diesem folgte ein glühender Lavastrom. Der Wind muß damals von Norden her geweht haben; denn Plinius der ältere verlor sein Leben am Gestade bei Castelamare, als er die erstickenden erhitzten Dämpfe eingeathmet hatte, ungeachtet er noch wenigstens sieben (englische) Meilen vom Krater selbst entfernt war. Da Niemand in seiner nächsten Umgebung auf ähnliche Weise ergriffen worden war, so kann sein Tod auch aus einer vorzüglichen Empfänglichkeit seines körperlichen Organismus erklärt werden; es ist wahrscheinlich, daß er an einem Lungenleiden kränkelte. Die Einwohner von Pompeji hatten Zeit, einen Theil ihrer Habe zu flüchten; aber über die Art, wie die Stadt unter dem Schutt des Berges begraben worden ist, bestehen die meisten irrigen gangbaren Meinungen wegen eines Mißverständnisses im Betreff des eigentlichen Hergangs der ganzen Begebenheit. Selbst jetzt sind die meisten Gebäude der Stadt kaum bedeckt, und der erdige Staub oder die Asche liegt so locker auf ihnen, daß man sie wie trocknen Sand wegschaufeln kann. Das Land ist vorzüglich zum Weinbau geeignet, und hat daher vorzüglich lockern Boden; doch wenn dieser oberhalb entfernt

wird, so kann nichts leichter bearbeitet werden, als die darunter liegende alterthümliche Asche. Jeder einigermaßen hervorragende Gegenstand, wie etwa Thürme, mußten übrigens über dem Schutt sichtbar bleiben. Diese konnten demnach als Wahrzeichen dienen; und da man wirklich nur noch wenige Dinge von Werth in diesen aufgegrabenen Häusern gefunden hat, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß ihre Bewohner, nachdem der erste Schrecken vorbei war, durch Nachgraben hineingelangten und Alles mit sich fortnahmen, was nur einigermaßen von Werth war. Die wenigen gefundenen menschlichen Ueberreste zeigen, daß das Unglück nicht plötzlich über ihnen hereinbrach, oder ohne daß die Einwohner die Gefahr erkannten und sich durch die Flucht zu retten versucht hätten; sonst müßte man die Ueberbleibsel von Tausenden finden, wo man jetzt im Ganzen kaum ein oder zwei Hunderte gefunden hat.

Auch pflegt man zu sagen, die Lage von Pompeji sei erst vor etwa achzig Jahren wieder aufgefunden worden. Dieses vermeintliche Auffinden dieser verschütteten Stadt mochte der damals lebenden Generation als eine neue Entdeckung gelten; aber in Beziehung auf viele frühere Geschlechtsfolgen, die vor jener da waren, möchte sich solches als falsch erweisen. Entdeckungen solcher Art sind ein wenig zweifelhaft. Wenn ein Gelehrter zufällig über alten Ruinen stolpert oder in eine schöne Bergschlucht hineingeräth oder unversehens eine verscharrte Statue



findet, so nennt er sich einen Entdecker, wenn gleich Tausende in der Nachbarschaft längst um die Sache wußten, die aber eben so zufällig keine Leute sind, die dergleichen Dinge in Büchern beschreiben. Der Schutt oder die Asche liegt kaum achtzehn Fuß tief, und an mehren Stellen ragt das Gemäuer selbst über derselben noch hervor. Die Tempel, das Amphitheater, und selbst mehre Häuser müssen hin und wider über die Asche hervorgeragt haben. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß gar viele Abenteurer in diesen verschütteten Gebäuden wiederholt eingedrungen sind, und daß solches zu allen Zeiten, seit jenem verschollenen Ereigniß, öfters geschehen sein mag, ungeachtet es nicht in dem Geiste früherer Zeiten lag, und der damalige Bildungszustand auch nicht dazu aufforderte, dergleichen Dinge öffentlich bekannt zu machen. So spielt unter andern ein neapolitanischer Poet, der vor mehr als zweihundert Jahren lebte, in seinen Gedichten auf diese hervorragenden Thürme an, die also zu seiner Zeit ebenfalls sichtbar waren. Nur die Furcht vor einem ähnlichen Unglück kann die Einwohner abgehalten haben, ihre Stadt vom Aschenschutt zu säubern, und wieder Besitz von ihren Wohnungen zu nehmen; denn die Kosten dieses Unternehmens konnten kaum größer sein, als die Kosten, welche die Stadt New-York nach einem harten Winter aufwenden muß, um ihre Straßen vom angehäuften Schnee und Eis zu säubern.

Für mich war das Amphitheater einer der anziehend-

sten Gegenstände im alten Pompeji. Es ist noch ganz vorhanden, mit Ausnahme seiner Zierrathen und marmornen Sitze, von welchen grade noch genug da sind, um zu beweisen, daß die Sitze wirklich von Marmor waren; ihr Verschwinden läßt daher vermuthen, daß diese vermeintlich neuaufgefundene Stadt schon früher hübsch durchsucht worden ist, vielleicht bald nach dem großen Ausbruch. Das Amphitheater steht abgesondert für sich in einer Ecke der Stadt, an den Mauern derselben; für den Umfang der Stadt ist das Amphitheater groß genug. Beständen die von Rom, Verona, Nismes, und außer diesen noch einige andere gar nicht mehr, so würden wir die Größe dieses Amphitheaters ungeheuer nennen.

Die Häuser von Pompeji, wie Sie leicht denken können, waren niedrig, und hatten jene bekannte Cementbedachung, welche noch jetzt in diesen Gegenden üblich ist; die Form dieser platten Dächer ist in der Mitte nur wenig höher und übrigens etwas abgerundet, damit der Regen ringsum abfließen kann. Ich meine, daß nur wenige Häuser unmittelbar durch das Gewicht der Asche zerstört werden konnten; eher noch mochte die lange Zeit das Gebälk in Fäulniß übergehen lassen. Die meisten Häuser schienen zugleich Krämerläden zu enthalten; doch sind unter ihnen eine Menge von besserer Bauart, die uns eine achtungeinflößende Vorstellung von der Prachtliebe der Römer geben können. Sie sind um Hofräume erbaut, welche in diesem milden Klima die größte Zeit

des Jahrs hindurch die Stelle von Hallen vertreten konnten und vermuthlich öfter vor der Sonnengluth durch ausgespannte Leinwand geschützt wurden. Doch die geringe Größe und der Mangel an Helle und andern Bequemlichkeiten läßt uns in ihren Schlafgemächern dagegen keine sonderliche Vorstellung von dem behaglichen Zustande jener uralten Bewohner auffassen. Der Maßstab der Größe und Pracht, in welchem das Amphitheater, die übrigen Theater, das Forum, die Tempel, die Bäder, nebst den übrigen prunkenden Gebäuden der Vornehmen ausgeführt wurden, verglichen mit der Armseligkeit und Kleinheit der mehr zum Privatgebrauch bestimmten Gemächer, läßt, dünkt mich, einen Eindruck zurück, der nicht für sondern gegen die individuellen Lebensgewöhnungen der Alten einwirkt. Ich weiß nicht, ob damals schon die Oeffentlichkeit sich so emsig um die Angelegenheiten einzelner Bürger bei den alten Römern zu bekümmern pflegte, als dieß jetzt bei uns angelsächsischen Nachkömmlingen der Fall ist; doch dieß kann ich wohl mit Grund behaupten, daß die einzelnen alten Römer weit mehr für die Oeffentlichkeit thaten und lebten, als dieß bei uns der Fall sein dürfte.

Hier sah ich zum ersten Mal ein kleines Bruchstück der Via Appia. Diese berühmte Landstraße lief keinesweges grade aus, sondern wich öfters von der graden Richtung ab, so wohl um die einzelnen Städte und Militärstationen zu verbinden, als um natürliche Hinder=

nisse zu umgehen; wofür die Beweise so wohl hier wie bei Pozzuoli und an vielen Orten sich auffinden lassen. Sie führte durch Pompeji zum Thor von Neapel hinein, und in der Nähe des Amphitheaters wieder hinaus. Dieser Theil der Appischen Straße ist in dieser Richtung wieder freigemacht worden, und man fand, wie gewöhnlich, Grabmäler längs derselben. Cicero spricht irgendwo von dem Zusammensitzen mit einem Freunde vor diesem Thore bei einem bestimmt bezeichneten Grabe, mit dem Lesen eines seiner Bücher über die Pflichten beschäftigt. Der Sitz und das Grabmal sind beide noch vorhanden!

Pompeji bietet gewiß eine Menge Gegenstände von außergewöhnlichem Interesse dar, die ich indessen nicht zum tausendsten Male nacherzählen mag; wer sich aber einbildet, er finde hier eine wieder ausgegrabene Stadt, der es an nichts als an der erforderlichen Bevölkerung fehle, um ganz vollkommen zu sein, der hat gewiß eine weit fruchtbarere Einbildungskraft als die meinige. Sie sieht vielmehr einem Haufen Trümmer ähnlich. Zwar will ich zugeben, daß die neuen Dörfer und Städte dieser Gegenden ein diesem ziemlich ähnliches Ansehen haben; denn die Abwesenheit sichtbarer Dächer, und die Fensteröffnungen, die, so lange sie offen sind, nichts von Glasscheiben erkennen lassen, und während des Sommers fast ununterbrochen geöffnet sind, tragen nicht wenig dazu bei, ihnen das Ansehen dieser alten römischen Stadt zu geben. Doch hat Pompeji noch mehr dieß ruinenartige

Ansehen von der Art, in welcher mehre Tempel derselben zertrümmert sind, welches durch ein fürchterliches Erdbeben, das, wie ich glaube, dem erwähnten Ausbruch des Vesuvs nur wenige Jahre vorher ging, bewirkt wurde. Die eingestürzten Säulen und andere ansehnliche Trümmer sind davon augenscheinliche Beweise.

Die Mauern der Stadt sind gut erhalten, und ich spazierte eine Strecke weit auf denselben. Die Spitzen ihrer Thürme sind meistens nicht mehr vorhanden; denn diese müssen über dem Schutt sichtbar geblieben sein, und sind vermuthlich die Thürme gewesen, deren jener erwähnte Dichter gedenkt; die Römer bauten selten andere Thürme. Diese Mauern haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den Mauern mehrer Städte in Frankreich, wie sie vor der Einführung des Geschützes neuerer Zeit üblich waren, und selbst zu jener Zeit, wo die Anwendung des Pulvers noch im Zustande der Kindheit war, fortwährend hinreichenden Schutz vor den ungeübten Angriffen jener äußerst unvollkommenen Geschütze gewährten. Die mancherlei Inschriften, Zeichen und Kritzeleien an den Mauern, so wie manche andere kleine Merkmale ehemaliger Geschäftigkeit machen mitunter einen eignen Eindruck; denn sie führen uns mitten in das tägliche Leben längst vergessener alter Zeiten zurück, und dieses so unvermerkt und unwillkührlich, daß man wirklich auf angenehme Weise überrascht wird. Diese Dinge reden weit

vernehmlicher von den lebhaften Straßen der Vorzeit, als die leeren Wohnungen.

Die neapolitanische Regierung geht mit dem Aufgraben der verschütteten Stadt äußerst langsam zu Werke. Diese langsame Bedächtigkeit ist von vielen weit weniger bedächtigen Reisenden mit manchen unnöthigen Worten getadelt worden; ich halte dieß bedächtige Benehmen vielmehr für klug und selbst für nothwendig. Die Stadt ist jetzt beinah zur Hälfte vom Schutt befreit, und es wäre eine leichte Sache, sie in Jahresfrist vollständig zu Tage zu fördern, — dieß könnte selbst in einem Monat ausgeführt werden; doch dabei könnten leicht Malereien beschädigt, so wie Kunstgegenstände zerstört werden, wo nicht durch Nachlässigkeit oder Entwendung ganz verloren gehen. In einem Haufen Asche oder Schutt wird eine kleine Münze oder ein Kinderspielzeug leicht übersehen, wenn dergleichen Arbeit eilig betrieben wird. Diese öfter verhöhnte Langsamkeit ist wahrscheinlich ganz im Interesse der Alterthumsforscher, und außerdem hat die Sache wirklich keine Eile. Grade, als wir diesem merkwürdigen Ort unsern Besuch machten, war eben ein Haus von Schutt befreit worden, wobei die Nothwendigkeit des langsamen Ausgrabens unleugbar hervorleuchtete. Unter andern merkwürdigen Gegenständen kam in dem Hofraume dieses Hauses ein kleiner Springbrunnen mit Muscheln verziert zum Vorschein; diese Muscheln wurden durch das vorsichtige Aufwühlen des Schuttes so gut

erhalten und blieben so durchaus unverletzt, als ob sie eben erst zur Verzierung dieses Springbrunnens zusammengesetzt worden wären. Ein anderes anstoßendes Haus hatte einen ähnlichen Springbrunnen. In beiden war der Hofraum nur klein, wie wohl das eine dieser beiden Häuser das Ansehen eines auf Pracht Anspruch machenden Wohnhauses hatte. Sie werden sich leicht vorstellen, daß diese Hofräume nicht zur Aufnahme von Kutschen dienten, wie die unsrigen, noch irgend mit den Hofräumen des jetzigen Europa verglichen werden können; sie waren vielmehr eine Art häuslicher Gemächer, in welchen das hellste Licht einfiel und mittelst welcher alle übrigen Wohnzimmer des Hauses in Verbindung standen. Bisweilen kamen kleine Gärtchen als eine Zugabe zu diesen Hofräumen hinzu. Dabei kommt es mir vor, als sei die vorzüglichste Straße der Stadt, in welcher sich die meisten ansehnlicheren Gebäude befinden mögen, noch gar nicht zugänglich gemacht; denn wenn ich mich auf dem Forum, in den Theatern, in den Tempeln umsehe, so finde ich es schwer zu glauben, daß Gebäude von solchem Umfang und Aeußern für keine andere Bevölkerung errichtet worden wären, als für die, welche in den bis jetzt aufgeräumten, größtentheils unbedeutenden Häusern wohnen mochten.

Es wäre vielleicht thunlich diesem von Schutt gereinigten Pompeji ein unberechenbar größeres Interesse zu geben, wenn man einige wenige Häuser mit der nöthigen

Bedachung versähe, oder wenn man sie wenigstens mit Bogen überwölbte und sie zu Aufbewahrungsorten der hier ausgegrabenen Merkwürdigkeiten benutzte, die jetzt sämmtlich in's Museum von Neapel abgeliefert werden Vielleicht würde es gut sein, eines dieser Gebäude mit solchem hier aufgefundenen Hausrath vollständig zu möbliren. Mir scheint es wenigstens, daß, wie die Sachen jetzt stehen, diese ausgeleerten Wohnungen vieles Anziehende einbüßen, indem diese Dinge hier eben so sehr vermißt werden, als man bei den Sammlungen dieser Dinge in Neapel die Häuser vermißt, wo sie eigentlich hineingehören. Dieser Vorschlag würde freilich bei der Ausführung manchen Schwierigkeiten begegnen, doch, meine ich, würden diese Schwierigkeiten durch die Vortheile leicht aufgewogen werden, indem dadurch das Interesse an diesen Ausgrabungen bedeutend erhöht werden würde, um dessen gar nicht zu erwähnen, daß man auf letztere Weise weit bestimmtere Vorstellungen von den Wohnungen und dem häuslichen Leben aus jenen alten Zeiten auffassen könnte.

Pompeji stand ehemals auf einem niedrigen Vorlande, und war ein Seehaven; doch das Land hat seitdem eine solche Umformung erfahren, daß das Meer über eine englische Meile weit zurückgedrängt worden ist. Durch diesen niedrigen Boden nimmt der Sarno jetzt seinen Weg und ergießt sich in die Bucht. So wie jetzt die Mündung dieses Flusses beschaffen ist, würde kein

einziges Schiff der Stadt sich nähern können, da es schwer ist, mit einem gewöhnlichen Kahn sich einen Weg aufwärts zu bahnen, wenn nur einigermaßen Wind sich erhebt. Ein Theil dieses Flusses ward durch die Stadt geleitet, und noch jetzt fließt das Wasser durch diesen künstlichen Kanal unter den Häusern und Tempeln hin!

Unser Führer benahm sich ganz der gewöhnlichen Routine dieser Leute gemäß, ziemlich gut; doch hatte er sich ein sonderbares Gemisch von Sprachproben aus dem Munde der verschiedenen Reisenden aufgefaßt, welche er hier zurechtzuweisen pflegt.

Mit ihm unterhielten wir uns meistens französisch oder italienisch, während wir unter einander bisweilen englisch sprachen. In seinem Eifer, seine ausgedehnten Sprachkenntnisse zu zeigen, rief er mir einmal, als ich eben in ein Gebäude hineintrat, um es näher zu untersuchen, mit einer sonderbaren Sprachverwirrung und Sprachentstellung zu: „Eh Signore, celui-là sono tutti shops.“ *)

Bei unserer Rückkehr von Pompeji verweilten wir unterwegs, um auch der Stadt Herculanum einen Besuch zu machen. Dieser Ort ist in mancher Hinsicht von weit größerem Interesse, als jener. An sich selbst war diese Stadt weit bedeutender, und anstatt blos mit

*) Dieses Französisch-Italienisch-Englisch sollte vermuthlich heißen: Ei, mein Herr, hier finden Sie fast lauter Kaufläden.

Asche und Schutt bedeckt zu sein, ist diese letztere Stadt wirklich durch Feuer verheert worden. Der Abstand zwischen der Vertiefung des Theaters bis zur obern Fläche des über dasselbe gelagerten Schuttes beträgt etwa siebzig Fuß. Hier bewirkte die Lavaströmung die Zerstörung, und da hier Alles von derselben bedeckt wurde, während die Masse in glühendem Flusse war, so bahnte die glühheiße Fluth sich ihren Weg durch jede Oeffnung, durch jede Spalte, und um die durchdrungenen Gegenstände sich abkühlend, legte sie sich dergestalt an, daß man die Formen derselben vollständig erhalten findet, wo man sie von der Lavaumhüllung befreien konnte.

Sie wissen, wie Herculanum bei Gelegenheit des Ausgrabens eines Brunnens aufgefunden wurde. Seit jener Zeit sind wohl über hundert Jahre verflossen, und man hat die Oeffnung nach und nach so weit vergrößert, bis man im Stande war, das ganze Innere des Theaters aufzuräumen, und um die Mitte desselben hat man mehre Gänge durch die Lavamasse gehauen, so daß man jetzt im Stande ist, fast das ganze Gebäude in Augenschein zu nehmen. Die Formation des Bodens, auf welchem die Stadt erbaut ist, war Ursache, daß die Stadt mit durchaus ungleichen Massen bedeckt wurde, so wohl rücksichtlich der Höhe als der Bestandtheile. Die Lavamasse liegt an manchen Stellen über hundert Fuß hoch, während in der Richtung nach Resina der Schutt dem über Pompeji ähnlich und auch nicht beträchtlich höher

ist. Diese dünne und leichte Decke liegt indessen unglücklicherweise mehr über den Vorstädten als über der Stadt selbst. Ein Theil der Vorstädte wurde jetzt von diesem leichter wegzuschaffenden Schutte gesäubert, und das Resultat war die Auffindung mehrerer einzelner Häuser und zum Theil von Straßen, welche denen von Pompeji sehr ähnlich sind. Eins der einzelnen Gebäude ist als eine Villa bezeichnet worden, welche nicht wenig, wenn sie wirklich eine Villa ist, derjenigen nachsteht, die in letzterer Stadt schon öfters beschrieben worden ist.

Es ist eine leicht zu rechtfertigende Muthmaßung, daß diese Gegend vor jenem furchtbaren Ausbruch des Vesuvs häufig von Erdbeben heimgesucht worden war. Ein verschlossener Vulkan kann gar leicht öftere bedeutende Erderschütterungen hervorbringen, und es ist geschichtlich bekannt, daß das Erdbeben, welches um das Jahr 69, also zehn Jahre früher sich ereignete, ebenfalls diesen beiden Städten bedeutenden Schaden zufügte. Geringe Erderschütterungen sind selbst jetzt noch dort nichts Ungewöhnliches. Diesem Umstande muß man vielleicht die niedrige Bauart der Häuser in jenen Gegenden zuschreiben; denn die bis jetzt vom Schutt befreiten Häuser in Herculanum sind nicht höher als die in Pompeji. In ersterer Stadt war ebenfalls ein Forum und ein Tempel ausgegraben; aber theilweise sind die offenen Stellen wieder von dem Schutt der neuen Aufgrabungen bedeckt worden. Vermuthlich hat einige Besorgniß vor

dem Einsturz der Stadt über dem Schutte diese Vorsicht nöthig gemacht; denn Portici und Resina befinden sich beide mehr oder weniger über der begrabenen Stadt.

Wir gelangten in das Theater mittelst eines durch die Lava durchgehauenen Ganges und betrachteten die Umgebungen desselben bei Fackelschein. Die Bühne, das Proscenium, die Consularsitze, das Orchester, die Seitengemächer sind sämmtlich aufgeräumt, und es machte einen sonderbaren Eindruck auf uns, unter solchen Umständen durch diesen Schauplatz eines längst vergangenen Jahrhunderts zu wandern. Im Ganzen war es, als befänden wir uns in einem Bergwerke. Doch sowie wir allmählich die uns umgebenden Gegenstände deutlicher unterschieden und uns immermehr überzeugten, dieß sei wirklich eine uralte, ehemals zahlreich bevölkerte Stadt, und diese bestehe noch immerfort in ihrer alterthümlichen Eigenschaft, fast in demselben Zustande, worin sie vor längst verschollenen Jahrhunderten bestand, eingebettet, durchdrungen, ganz erfüllt von Lava, da erfaßte eine schauerliche Empfindung unser Gemüth, und unsere Seele vermochte kaum den überwältigenden Gedanken festzuhalten, daß dieß Alles Wirklichkeit sei. In der That ist von diesen beiden neuerstehenden Städten letztere am meisten geeignet, auf das menschliche Gefühl mächtig einzuwirken. Pompeji bietet dem Forschungsgeiste weit mehr Stoff zu gelehrten Untersuchungen, und der gewöhnlichen Neugier nach Seltenheiten eine größere Mannich-

faltigkeit von Gegenständen; doch in der Katastrophe von Herculanum liegt eine Erhabenheit, in seiner Zerstörung etwas großartig Erschütterndes, das mit keinem andern Gegenstande menschlicher Bewunderung einen Vergleich aushält. Die Betrachtung der einen Stadt ähnelt dem Anschauen einer sorgfältig zubereiteten Mumie, die hinreichend erhalten ist, um in ihren Zügen eine allgemeine wiewohl abschreckende Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zu bewahren; die andere aber öffnet uns eines jener wundervollen Gräber, die vermöge einer Eigenthümlichkeit des Bodens, den Leichnam in der schaurigen Aehnlichkeit eines noch lebendigen Körpers erhalten. Die Lava ist mit dem Mauerwerk der Gebäude so innig verbunden, daß man an Stellen, wo beide noch nicht von einander abgesondert sind, kaum im Stande ist, das eine von dem andern zu unterscheiden; und ich vermag Ihnen den Eindruck nicht zu beschreiben, den das Gefühl erregt, wenn unsre Hand hier plötzlich einen Theil vormals menschlicher Gestalten berührt.

Da das Licht durch die weite Oeffnung hineinfällt, welche durch die Erweiterung der frühern Brunnenvertiefung entstand, so läßt sich die Scene und der Platz für die Zuschauer mit allen übrigen Abtheilungen des Theaters ziemlich deutlich übersehen. Doch eben dieser Anblick erregt einen durchaus verschiedenen Eindruck, nicht wie bei andern Ruinen, — ein Wort, das hier durchaus nicht an seinem Orte ist, weil fast jedes Ein-

zelne noch vollkommen in demselben Zustande sich befindet, worin es am Tage jenes großen Ereignisses sich befand; — denn hier umstarrt uns gleichsam das wieder gewonnene Leben in einem ungeheuern Grabe. Urtheilen Sie selbst, welchen Eindruck der plötzliche Anblick eines prachtvollen Baukunstwerks mitten in einer felsigen Vertiefung, achzig Fuß unterhalb der Oberfläche des von Menschen betretenen Bodens, auf Ihr Gemüth machen würde, und welche Fluth einander drängender Gedanken und Empfindungen bei der nähern Betrachtung eines solchen Gegenstandes sich Ihres Innern bemeistern müßte! Von der Größe dieses unterirdisch gewordenen Baues könnten Sie sich leicht eine Vorstellung entwerfen; man gibt in den vorhandenen Beschreibungen die Länge des Prosceniums auf hundert und dreißig Fuß an. In diesem Maßstabe sind die übrigen Theile des Gebäudes verhältnißmäßig ausgeführt. Man hat auch gesagt, dieses Theater habe zehntausend Menschen fassen können; doch diese Anzahl scheint mir etwas übertrieben. So wie dieses Theater erst vollständig aufgeräumt dastand, fand man Alles, was durch den heftigen Andrang der geschmolzenen glühenden Massen nicht fortgerückt oder zertrümmert wurde, noch ganz an demselben Orte und in demselben Zustande, wie es bestand, ehe jene furchtbare Katastrophe eintrat. So hatte die Scene noch alle ihre permanenten Decorationen, nur einige waren von ihrer Stelle gerückt oder beschädigt, wie die Verzierungen in

Erz, die alabasternen Säulen und Mehres, was dahin gehört. Diese Bruchstücke sind in die alterthumskundigen Sammlungen übergegangen, und es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß die berühmten Reiterstatuen der Balbi aus Herculanum nach Genua gekommen sind.

Ich habe Ihnen blos die ersten Eindrücke erzählt, welche mein Besuch dieser zwei höchst merkwürdigen Orte auf mich hervorbrachte; über die Sehenswürdigkeiten in denselben sind ganze Bände vollgeschrieben, in welchen Alles sorgfältig geordnet und mit größter Genauigkeit zusammengetragen ist. Für einen Amerikaner, dem ein Kaminaufsatz, der ein halbes Jahrhundert erlebt hat, schon ein höchst interessanter Gegenstand ist, möchte wohl kaum irgend etwas Anderes in ganz Europa so viele Anziehungskraft besitzen, als der Anblick dieser Ausgrabungen. Denn so gewiß es ist, daß man weit ältere und schönere Ueberreste ehmaligen Kunstgeschmacks und urväterlicher Sitte anderswo antreffen wird; eben so gewiß ist es, daß es keinen einzigen diesen vergleichbaren Ort in der Welt gibt, wo wir mit solcher überwältigenden Täuschung mitten in das tägliche Treiben der alten Zeiten hinein versetzt werden.

Die ganze ringsum in eine gemeinschaftliche Unterlage für den dreifachen Gipfel des Vesuvs sich vereinigende bergige Gegend, scheint in weit früherer Zeit, als unsre geschichtlichen Ueberlieferungen hinanzureichen, vorzugsweise angebaut und stark bevölkert gewesen zu sein;

wo irgend ein Schacht abgeteuft, oder auch nur tief gegraben wird, stößt man auf ähnliche Ueberreste verschütteter Wohnungen, obschon man bis jetzt nur von zwei, höchstens drei begrabenen Städten weiß. Doch manche Villa's oder Meiereien sind auf diese Weise aufgedeckt worden, und ich selbst habe zwei oder drei solcher Oeffnungen in der Ferne bemerkt. Noch weit wunderbarer scheint mir, was ich gehört, dessen Wahrheit ich aber nicht verbürgen kann, daß Pompeji selbst auf einer Lavaschicht erbaut sei, welche wieder eine andere Stadt in ihrem Innern beherberge. Die Sache kann möglicher Weise wahr sein; denn die schöne Lage mochte wohl zu wiederholtem Anbau einladen; wenn aber dieses als wirklich sich erweisen sollte, welche traurige Figur machen alsdann die geschichtlichen Ueberlieferungen des menschlichen Geschlechts! —

Als ich von diesem Besuche wieder zurückkehrte, war ich Zeuge eines wunderlichen Auftritts unter unsern Fenstern. Unserm Gasthause grade gegenüber befindet sich ein kleiner Garten mit einem Pavillon. Dieser befindet sich am Rande des Meeres, ist mit einer hohen Mauer umgeben, und gehört zu den Krongütern; die Prinzen und Prinzessinnen kommen öfters dahin, um im Freien sich zu belustigen. Während wir eben auf dem Balcon saßen, um die angenehme Frische der Seeluft einzuathmen, fuhr eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt, ein Piqueur voran, sämmtliche Dienerschaft in königlicher Livree, nach dem Eingang zu dem Pavillon, und ein-

Herr und eine Dame stiegen aus, so wie ein Knabe und ein Mädchen, ersterer etwa vier, letztere vielleicht sechs Jahr alt. Es waren zwei von den jüngsten Kindern des Königs. Sie gingen miteinander in das Haus hinein. Indessen währte es nicht lange, so traten sie sämmtlich wieder heraus. Unterdessen hatte sich eine Menge Leute versammelt; Jedermann stand da mit unbedecktem Haupte, die Schildwachen am Thor des Pavillons in militärischer Haltung mit präsentirtem Gewehr. Die Kinder wurden mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit in die Rücksitze des Wagens gehoben; es war ein offener Wagen, und Aufseher und Aufseherinn wollten eben die Vordersitze einnehmen, als die kleinen muthwilligen Geschöpfe schnell auf diese hinübersprangen, und dabei eine Hast zeigten, wie eine verbotene Lust solche gewöhnlich anregt. Der Herr und die Dame machten vergebliche Gegenvorstellungen; denn der Anblick der Pferde überwog die Fügsamkeit in die höfischen Bräuche. Der Knabe vorzüglich bestand darauf, er wolle fahren. Darauf stieg die Dame in den Wagen, vermied sorgfältig, den Rücksitz einzunehmen, und brachte es endlich dahin, das Mädchen zu überreden, ihren gewohnten Sitz einzunehmen; indessen weigerte sich Seine königliche Hoheit, der Conte d'Aquila, wie nämlich der Knabe genannt wird, mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit, den einmal eingenommenen Vordersitz zu verlassen. Da bereits mehre Minuten fruchtlos verstrichen waren, so stieg endlich der Herr ebenfalls

ein, nahm Platz neben der Dame, setzte den kleinen Prinzen auf seinen Schoos, und flüsterte ihm leise seine Gegenvorstellungen zu; doch Alles vergeblich; der kleine Mann beharrte unerschütterlich auf seinem Vorsatz, wieder nach den Pferden zu sehen. Endlich dieser Widersetzlichkeit müde, hob er ihn ehrerbietig aber mit Gewalt auf den ihm gebührenden Platz hinüber, der Lakei machte schnell den Kutschenschlag zu, der Kutscher trieb die Pferde an, und fort ging es in übereilter Hast, während der junge Prinz mit Gewalt auf dem Platze, den ihm die Etiquette anwies, festgehalten werden mußte. Während des ganzen Vorgangs blieb die versammelte Menge mit unbedeckten Häuptern und die Wache am Thore mit präsentirtem Gewehre stehen.

Die vorschriftmäßige Etiquette wird hier weit genug übertrieben. W— — und ich spazierten neulich durch eins der öffentlichen Gebäude, und ich blieb stehen, um eine angeheftete Bekanntmachung zu lesen. Während ich nachlässig meine Augen über dieselbe hinschweifen ließ, rief eine Schildwache mir gebieterisch zu, ich solle den Hut abnehmen. Es war nämlich befohlen, königliche Bekanntmachungen nur mit unbedecktem Haupte zu lesen. Da dieser Befehl mir nur zu sehr im Geßlerschen Geiste gegeben schien, so zog ich vor, lieber die Bekanntmachung nicht zu lesen, als einem solchen Befehl mich zu fügen.

Diese Dinge erwähne ich nicht, um darüber zu spötteln; sie mögen ihren Nutzen haben, wie wohl der beab-

sichtigte Zweck auch auf anderm Wege erreicht werden könnte; ich erwähne ihrer blos als charakteristischer Züge des Landes, in dem wir uns eben befanden. Ich möchte wohl wünschen, es gebe hier weit weniger abstracte Huldigung der höhern Stellung und des höhern Ansehens im geselligen Leben; aber eben so aufrichtig möchte ich etwas mehr von Beiden in Amerika wünschen, versteht sich, mit der nöthigen Einschränkung, welche der gesunde Menschenverstand eingibt. Die menschliche Gesellschaft verliert nichts dabei, wenn diejenigen, die des Urtheils unfähig sind, wenigstens nachgeben. Dabei ist hingegen zu besorgen, daß Menschen, welche keine Achtung vor höheren Ständen hegen, eine desto größere Geschmeidigkeit gegen den ansehnlichsten Geldbesitz beweisen werden, welches die verwerflichste und verabscheuungswürdigste Nachgiebigkeit ist, deren das menschliche Gemüth fähig ist, und welches unmittelbar zur Verderbniß führt. Ich würde wahrlich darin ein Fortschreiten sehen, wenn ich einmal bei uns Aeußerungen der Art vernähme: „dieser Kerl bildet sich Etwas ein auf seine Abstammung, auf seine angenehme Manieren, auf seine Menschen- und Weltkenntniß, auf seine Unterhaltungsgabe, auf seine einflußreichen Verbindungen,“ oder auf was es sonst sei, um es kurz zu machen, und wenn ich dagegen niemals mehr die ganz gewöhnliche und gemeine Beschuldigung hörte: „der Kerl bildet sich Etwas ein auf sein Geld.“

Dreizehnter Brief.

Villa's in der Umgegend von Neapel. — Castel San Elmo. — Aussichten aus einem Kloster. — Die Villa des Cardinals Ruffo. — Herrliche Aussicht auf die Bai von Neapel und die Umgegend. — Irrige Meinungen mancher Reisender. — Tasso's Haus. — Sorrento. — Der Campo Santo. — Sitte bei Begräbnissen. — Die Lazaroni. — Obst in Neapel. — Neapel und New-York. — Neapolitanische Bauern.

Da wir uns entschlossen hatten, den Rest der schönen Jahrszeit in der Nachbarschaft von Neapel zuzubringen, so verwendeten wir die ganze vorige Woche auf das Suchen nach einer passenden Wohnung. Wir wünschten einen angenehmen Aufenthalt in der Umgegend zu finden, der weit genug von der Stadt entlegen wäre, um fern von Lärm und Getümmel uns behaglich zu fühlen, und doch nahe genug, um die Annehmlichkeiten der Stadt nicht ganz zu entbehren. Diese Beschäftigung gab mir Gelegenheit, weit mehr von den gewöhnlichen Lebensgewöhnungen aufzufassen, als dieses Reisenden bei ihrem flüchtigen Vorübereilen an Allem, was auf Sitten und Gewohnheiten eines Landes ein näheres Licht wirft, in der Regel möglich wird. Dabei haben wir nicht versäumt, verschiedene interessante Gegenstände näher in's Auge zu fassen, wo sie sich gleichsam von selbst unsern aufmerksamen Blicken darboten.

Die Bai von Neapel, die wirklich: „un pezzo di

cielo caduto in terra"*) darstellt, ist von Landhäusern umgeben, von welchen eine ziemliche Anzahl vermiethet wird. Wir sind wohl in funfzig derselben gewesen und fanden, daß sie fast durchaus nicht über das Gewöhnliche sich auszeichneten. Große Gebäude mit geräumigen, öfters übermäßig großen Gemächern, Terrassen mit der Aussicht über das Meer hin, dabei reiches aber gewöhnlich beschädigtes Mobiliar. Manche Stühle und Tische, die wir in diesen Gebäuden vorfanden, schienen über ein Jahrhundert ausgehalten zu haben; wie ihr plumpes, vergoldetes und schwerfälliges Aeußere vermuthen ließ. Wir kamen in manche Häuser, die an Umfang Pallästen ähnlich waren, ebenso in der Größe und Menge von Gemächern, deren innerer Einrichtung es jedoch durchaus an aller Bequemlichkeit in Rücksicht des vorhandenen Hausraths fehlte, wobei sie aber ein gewisses prunkendes Ansehen unbehaglicher Pracht behaupteten. Die Aussichten waren fast immer vortrefflich, obschon gegen die Mehrzahl dieser Wohnungen etwas eingewendet werden konnte, da sie zu nahe an Landwegen, Weilern oder andern vielbefahrenen staubigen Stellen sich befanden; andere dagegen waren ziemlich modern und mit neuem, mitunter zierlichem Hausrath versehen; doch diese waren dagegen nur zu sehr hohen Preisen zu bekommen. Im

---

*) „Ein Stück Himmel auf die Erde gefallen," eine gewöhnliche neapolitanische Redensart.

Allgemeinen waren die Miethpreise außerordentlich hoch; denn dieses ist gerade die Jahrszeit, in welcher diese Villa's häufig aufgesucht werden, da die Italiener hohen Standes, gleich den Franzosen, selten ihre Landhäuser beziehen, außer etwa kurze Zeit während der Mitte des Sommers oder gegen die Zeit der Weinlese. Letztere ist ihre einzige wahre Freude am Landleben, für welche sie noch einige Empfänglichkeit zu haben scheinen. Diese Wohnungen in der Umgebung von Neapel, sind aber nicht eigentlich den alten Stammschlössern auf ihren Gütern gleichzustellen, sondern sie dienen ihnen blos zu einem kurzen Aufenthalte fern vom Geräusche des Stadtlebens. Die Gärten sind selten von beträchtlicher Ausdehnung, noch seltener gut unterhalten, bis auf einzelne rühmliche Ausnahmen.

Eine dieser ländlichen Besitzungen, die wir bei unserem Suchen nach einer Wohnung gelegentlich in Augenschein nahmen, war in ihrer Art merkwürdig genug, um besonderer Erwähnung zu verdienen. Diese Villa gehörte dem Cardinal Ruffo; nicht dem Prälaten, dessen Namen in den revolutionären Ereignissen des vorigen Jahrhunderts so bekannt geworden ist; denn dieser fand damals, wie ich glaube, seinen Tod; vielmehr einem andern Manne desselben Ranges, Namens und Geschlechts.

Neapel ist, wie ich schon sagte, zum Theil auf unebenen Boden erbaut; eine vulkanische Felsenmasse

überragt die Stadt, und auf dieser befindet sich das berühmte Castell San Elmo, eine Citadelle oder Festung, die fast im Stande ist, in die Schornsteine der Stadt hinabzufeuern, und überdieß ein furchtbares Feuer aus ihren Batterien zur Vertheidigung des Havens unterhalten kann. Von diesem Schlosse San Elmo ist die Aussicht ganz vorzüglich schön, und wegen der Nähe der Stadt und wegen der terrassenförmigen Abstufungen des Landes umher, kann man diese Aussicht wohl auf funfzigerlei Weise abwechseln, indem man seinen Standpunkt von Zeit zu Zeit nur ganz unmerklich ändert. Ich kenne keine Hauptstadt, die eine so herrliche Aussicht von demselben Punkte aus in den verschiedensten Richtungen darbietet und sich daher eines Wartthurmes der vorzüglichsten Art recht in der Mitte derselben erfreut. So schön und ungewöhnlich die Aussichten vom Montmartre sind, vorzüglich wegen des Contrastes von städtischem und ländlichem Ansehen, so fehlt ihnen doch die sanfte und zugleich erhabene Natur, die diesem Himmelsstrich allein angehört. Unmittelbar unter der Citadelle erblickt man ein ehemaliges Kloster, das jetzt in ein Spital umgewandelt ist; wie ich nicht anders mir vorstellen kann, nimmt es den äußersten Rand des jähen Abhangs ein; denn der dem Meer am nächsten liegende Stadttheil, der südwestliche nämlich, senkt sich von dort terassenförmig längs zwischen liegenden fast senkrecht abstürzenden Felsenmauern von Tuffstein hinab. Von

den Balkonen des erwähnten klösterlichen Gebäudes hat man eine schauerliche Aussicht aus der Vogelperspektive über den mehr eben gebauten Theil der Stadt; — schauerlich ist übrigens nicht das passendste Wort, dessen ich mich hätte bedienen können; denn, wie ich öfters schon bemerkte, ist vielmehr eine sanfte, anmuthige Färbung über alle Gegenstände dieser einzigschönen Umgebungen verbreitet, welche alle härteren schrofferen Züge landschaftlichen Reizes völlig auslöscht. Von diesem Kloster aus blickte ich in die Straßen, wie in enge Felsenspalten hinab, und das sprichwörtlich lärmende Getöse einer Stadt drang bis zu mir empor. Hier bedurfte es keines sonderlichen Aufschwungs der Einbildungskraft, um sich die frommen Väter vorzustellen, die ehemals hier an ihren Fenstern saßen und sich in Betrachtungen über die wimmelnde Milbenwelt unter ihnen vertieften, wie sie in den geräuschvollen und selbstsüchtigen Geschäften des nichtigen, irdischen Daseins sich abmühten; dann wieder aufwärts ihre Blicke zur heiteren, ruhigen Bläue des Aetherraums erhoben, durch welchen die Gewohnheit sie den Weg zu unwandelbarer Himmelsfreude erspähen lehrte. Dieß war die poetische Seite des Bildes; denn könnte das Wahre nur immer richtig aufgefunden werden, so möchte ich fast glauben, daß ihr Hinabblicken wohl öfter noch den zierlichen Körben voll grüner Feigen, gesprenkelter Trauben und anderer köstlicher Labungen galt, die in den Straßen überall feil geboten werden, als andern Gegenständen.

Ehe wir uns also wieder zur Villa wenden, will ich nur noch bemerken, daß wir durch dieses Kloster einen Spaziergang machten, welches unsere Mühe durch seine duftende und Holzschnitzarbeit verzierte Sacristei, durch sein Gemälde von Spagnoletto und durch seine „Weihrauch athmenden“ Kapellen reichlich belohnte. Manche Gemächer desselben waren ein wahres Meisterstück frommer Baukunst, so angenehm kühl und luftig, so lieblich duftend, so reich und bunt verziert und in jeder Hinsicht geistliches Wohlbehagen verrathend. Wirklich findet man gelegentlich in Italien manche geistliche Ruhesitze, die so ganz dem Klima angemessen und der träumerischen Landesweise und dem priesterlichen Geschmack so vorzüglich zusagen mußten, daß mich wirklich bisweilen ebenfalls eine mönchische Lust erfaßte und mich in dieser Art von klösterlicher Zurückgezogenheit einen eigenthümlichen Reiz gewahren ließ. Indessen glaube ich dennoch nicht, daß ich um diese Genüsse zu erlangen, mich zu einem immer wiederkehrenden Fasten und zu nächtlichen Andachtsübungen hätte verstehen können.

Die Villa des Cardinals Ruffo liegt auf einer Terrasse, die nur ein wenig niedriger ist, als das Kloster unterhalb San Elmo, und ihre Fronte liegt mehr seewärts. Ich kann Ihnen nicht genau die Höhen dieser Felsen angeben. Nach ungefährer Abschätzung glaube ich nicht, daß das Schloß Elmo viel weniger als vierhundert Fuß über der Bucht liegt, wenn nämlich die Erhe-

bung wirklich nicht weit beträchtlicher ist, und die Villa des Cardinals mag etwa zweihundert und fünfzig oder dreihundert Fuß über der Meeresfläche sich befinden. Der Garten ist hübsch eingerichtet, von ziemlicher Ausdehnung und bietet hinreichenden Schatten durch Bäume und Gebüsche, obschon der Hauptgrund ihrer Anpflanzung die Verdeckung der hinter denselben befindlichen Gegenstände gewesen sein mag. Das Wohngebäude hat bedeutenden Umfang und steht ebenfalls am Rande des schroffen Abhanges. Es war gut unterhalten, dabei sauber und ziemlich gut möblirt, da es erst kürzlich von einem vornehmen Engländer bewohnt worden war. Doch keine Sprache vermag das Schauspiel treu wieder zu geben, das sich, so wie wir den Balkon betraten, unsern Augen darbot. Doch muß ich wohl einen Versuch machen, Ihnen diese Aussicht zu schildern; denn, da Sie wohl schon öfter von der Schönheit dieser Villa und ihrer Aussicht gehört haben, so werden Sie nach einer etwas genauern Schilderung begierig sein, sofern bloß allgemein belobende Erwähnung Ihnen nur eine verworrene Vorstellung von diesem höchst anziehenden Landsitz geben würde.

Ich hoffe, daß Sie von der Lage der Bucht und ihren großartigen Umgebungen, wie von der ausgezeichneten Schönheit ihres Wassers bereits ein deutliches Bild sich entworfen haben. Kein Amerikaner, der noch nie in diesen Gewässern war, kann den herrlichen Eindruck ihrer

schönen Bläue recht begreifen; denn, ich sage es nochmals, in ganz Amerika ist mir kein blaues Wasser vorgekommen. Unsere anmuthigsten Landsee'n sind weit eher ambrafarbig zu nennen, und unsere Küste zeigt nur meergrünes Wasser. Das Mittelmeer ist aber ungewöhnlich blau und seine Golfen und Buchten haben eine eben so dunkele Schattirung als die offene See. *) Nun hat man aus den Fenstern der Villa des Cardinals eine ungetrübte Aussicht über den Theil der Bai, welcher in

*) Bald nachdem der Verfasser in sein Vaterland zurückgekehrt war, hatte er Gelegenheit, eine Ansicht von der Bucht von Neapel, von Mr. Chapman gemalt, zu sehen. Diese Ansicht war von einer Stelle aus aufgenommen, die dem Hause ganz nahe lag, welches derselbe fast während der ganzen Zeit, die er an diesen prachtvollen Küsten verlebte, bewohnt hatte. Als der Verfasser um seine Meinung gefragt wurde, ob dieß Gemälde eine naturgetreue Darstellung sei, sagte er: „ganz treu nach der Natur gezeichnet; nur hat der Künstler der Farbe des Wassers nicht völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen, es ist nicht hinreichend blau." Darauf mußte er als Erwiederug hören, daß man in der Regel an dem Gemälde getadelt habe, das Wasser sei viel zu blau, als daß dieß die natürliche Farbe sein könne. Denselben Einwurf pflegt man bei uns oft gegen die Himmelsbläue in ältern italienischen und griechischen Landschaftsgemälden zu machen, so wie gegen ihre lebhaftere Färbung überhaupt, als sei solches nichts als Uebertreibung. Das sind die Folgen, wenn man von Naturgegenständen bloß nach Regeln urtheilt, die nur unter beschränkenden Umständen wahr sind. Gewiß sind die Farben öfters wechselnd; doch hat der Verfasser die schweizerischen Landseen und die Bucht von Neapel öfter in ganz dunkelm Ultramarinblau gesehen.

der Richtung nach Capri bis an die gegenüberliegende Küste und in's ferne offene Meer sich ausdehnt. Den Vordergrund bilden die Terrassen und diejenigen Abtheilungen der Stadt, welche sich nicht durch die vorliegenden schroffen Anhöhen an der Seite von Chiaja dem Anblick entziehen.

Die Bucht schien gleichsam eingeschlummert mit den tausend Kähnen und andern Fahrzeugen von allen Größen auf ihrer reinen glatten Fluth. Diese regungslose Ruhe stimmte wundervoll mit dem lieblichen Anblick der ganzen herrlichen Umgebung. Die Berge schienen in träumerisches Nachsinnen eingewiegt, die Luft erfüllte eine schläfrige Pause, während die mannigfaltigen Gegenstände umher, im Nachgenuß historischer Erinnerungen versunken, unsere Blicke mehr zu verweilen als umherzuschweifen einluden; dieß Alles gab ein Bild unbeweglicher Vergangenheit, ein Zurücksinken aus der thätigen Gegenwart war es in längst entschwundene Zeiten, deren wechselnde Scenen nur wie luftige Träume über der Ruhe des Schlummers weilten und in malerischer Verknüpfung mit den glänzenderen Erscheinungen der Gegenwart über der tiefen Bläue des ruhigen Wasserspiegels schwebten.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß wenigstens Hunderte von Fischerkähnen allein auf der glatten Wasserfläche trieben. Eine lange Reihe derselben erstreckte sich von der Nähe der Stadt bis in die Ferne

in der Richtung nach Capri, und kein einziger schien sich zu bewegen. Mehre Gruppen derselben lagen zerstreut und ruhig um uns her und größere und kleinere Fahrzeuge von allen möglichen Formen, wie sie nur in diesen malerischen Gewässern vorkommen, sahen wir in allen Richtungen regungslos mit schlaffen, von keinen, auch nicht dem geringsten Lufthauch gehobenen Segeln. Doch diese anmuthigen Züge konnten auch an jedem andern Orte zu einer ähnlichen Wirkung sich vereinigen, wenn auch zu einem weniger schönen und weniger großartigen Bilde als eben hier. Denn außer den eigenthümlichen Formen und der großen Mannigfaltigkeit dieser Fahrzeuge, dieser kaum übersehbaren Menge von Kähnen, außer dem ruhig erhabenen Landschaftenwechsel und dem wunderlieblichen Anblick des Meers, kam hier auch eine Küstengegend hinzu, dicht umstellt mit den redenden Zeugen einer überreichen Vergangenheit, mit den zahlreichen Resten aus grauem Alterthum, welche die Zauber der Erinnerung mit den Annehmlichkeiten der Gegenwart verknüpfen. Dieser bezaubernde und unbeschreibliche Anblick, den ich schon so oft zu schildern bemüht war, diese Vermischung so vieler einzelnen Schönheiten zu einem einzigen harmonischen Gemälde, diese Verschmelzung einzelner Züge und Farbenübergänge, in welchen kein störender Gedanke hemmend eindringt, belebt das Ganze mit dem Reiz des Idealischen, das mit der Wirklichkeit in so vielfältigen Beziehungen übereinstimmt

wie ich noch nie etwas Aehnliches gesehen habe, noch jemals hoffen darf sonst irgendwo zu erblicken.

Oefters kommen Reisende hierher, dieser Gegend einen flüchtigen Besuch zu machen, und treffen sie zufällig schlechtes Wetter oder kommen sie zu ungünstiger Jahrszeit, dann verlassen sie diese Gegend mit ganz falschen Vorstellungen von den eigenthümlichen Reizen derselben. Wir sind jetzt bereits zehn Monate in Italien, und gewiß, wären wir wieder abgereist, ohne auch diesen Theil der Halbinsel gesehen zu haben, so würden wir durchaus keine hinreichende Vorstellung von den Naturschönheiten Italiens mit uns genommen haben. Hätten wir zufällig diese Gegend während der schlimmen Jahrszeit besucht, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir zu einer Zeit, wo keine Natur schön ist, nach den empfangenen Eindrücken diese Gegend auch für die Zeit schönerer Monate gleich ungünstig beurtheilt und hiernach die lobpreisenden Aeußerungen Anderer als eben so viele Uebertreibungen getadelt hätten.

Eben jetzt ist die sonst so anmuthige Himmelsbläue nicht völlig rein. Es zieht ein schläfrigmatter Nebelhauch über den weiten Raum, der dennoch in wundervoller Harmonie mit der Jahrszeit und dem durch sie bedingten Charakter der Gegend auf mich einwirkt. Längere Erfahrung hat mich gelehrt, zwischen den einzelnen Monaten zu unterscheiden, und die eigenthümliche Schönheit und

die anmuthigsten Reize grade dieser Gegend nur in den letzten Sommermonaten aufzusuchen.

Es ist keine leichte Sache, für eine zahlreiche Familie, eine Wohnung auszumitteln, gegen welche gar Nichts einzuwenden wäre. Der hohe Preis war das größte Hinderniß, das sich unserm Wunsch, die Villa des Cardinals Ruffo zu behalten, entgegenstellte, und mit Widerstreben mußten wir unsere Augen anderswohin wenden. Bereits drei Wochen hatten wir in Gasthäusern zugebracht. Man muß es selbst erfahren, um es zu fühlen, wie sehr man sich mit einer Familie aus solcher geräuschvollen Umgebung nach der Stille einer Privatwohnung sehnt. Doch hatte unser Wirthshaus weit weniger Unangenehmes und im Gegentheil weit mehr Anziehendes, als sonst ein Aufenthaltsort dieser Art darzubieten vermag. Um diese Zeit war es fast ganz leer, — ein großer Vortheil für uns, dabei war es in trefflichem Zustande, hatte schöne Zimmer und die Aussicht über die Bai.

Endlich beschränkten wir unsere Wahl auf Sorrento, einem Städtchen von etlichen Tausend Einwohnern, welches Neapel grade gegenüber liegt, in einem Abstande von etwa achtzehn englischen Meilen. Das Haus, welches wir mietheten, hatte einen besonderen Ruf, es hieß nämlich, vermuthlich war es auch nur eine bloße Sage, in demselben sei Tasso geboren worden, und wenn dieses Haus auch keinen Vergleich mit der Villa des Cardinals Ruffo aushält, so steht es derselben doch

wenig nach rücksichtlich der angenehmen Lage. Der vorzüglichste Punkt der Ebene, auf welcher Sorrento erbaut ist, wird von einem Halbkreis von Bergen eingeschlossen und die Ebene selbst bildet einen Kreisabschnitt, dessen Sehne den Rand der Bucht bezeichnet. Die Formirung des Bodens deutet auf vulcanischen Ursprung; breite Spalten im Tuffstein erweitern sich hin und wieder zu tiefen Zerklüftungen des Erdreichs. Die zufällige Lage dieser Klüfte wurde benutzt, indem sie um den Ort selbst einen tiefen natürlichen Graben bilden, wodurch zugleich die Lage der Stadt am Rande der Ebene bedingt wird. Diese Ebene erstreckt sich etwa sechs oder sieben englische Meilen längs der Küste, bildet eine ununterbrochene Folge von Dörfern, und ist durch ihre Fruchtbarkeit wie durch die zahlreiche Bevölkerung gleich ausgezeichnet. Ihre Erhebung über dem Wasserspiegel der Bucht wechselt zwischen hundert und zweihundert Fuß, und die Küste bildet eine fast senkrecht abstürzende Felsenwand von Tuffstein fast die ganze Strecke entlang. Nahe am südwestlichen Ende liegt Sorrento von den hinter der Stadt ansteigenden Anhöhen überragt. Das Haus, welches wir gemiethet haben, liegt innerhalb der Stadtmauern am Rande der Felsenwand, mit einer unbehinderten Aussicht auf alle einigermaßen anziehenden Gegenstände der Bucht von der Insel Ischia bis zu dem Vorgebirge Vico, Castelamare und eine kurze Strecke der benachbarten Küste ausgenommen.

Sobald ich mit dem wichtigen Geschäft wegen unsers Aufenthalts während der wärmern Jahrszeit endlich in's Reine gekommen war, brachten wir noch einige Tage mit der Betrachtung von Sehenswürdigkeiten zu. Von dem Museum und andern ähnlichen Gegenständen schweige ich ganz, worüber Sie das Nöthige bei andern Reisenden nachlesen können. Ich beschränke mich auf wenige Dinge, die für mich persönliches Interesse hatten. Zuerst will ich daher des Campo Santo erwähnen, des öffentlichen Begräbnißplatzes. Ein großer Theil der Bevölkerung von Neapel stirbt in Spitälern, und eine große Zahl derjenigen, die nicht den öffentlichen Versorgungsanstalten heimfallen, stirbt, ohne die nöthigen Mittel zu ihrer Bestattung zu hinterlassen. Folglich mußte ein Platz ausgesucht werden, auf welchem die Leichname so vieler Armen und Verarmenden auf öffentliche Kosten beerdigt werden konnten.

Der Campo Santo liegt nicht weit von der Stadt von hohen Mauern umgeben. Am Eingange derselben befindet sich eine Kapelle mit wenigen Zimmern für den Bedarf der Officialen. So weit ich die Einrichtung mir habe erläutern lassen, wurde von dem ganzen Platz die Erde tief ausgegraben und die Höhlung mit dreihundert und fünf und sechzig von einander abgesonderten Gewölben überbaut; da von dieser weichen Steinart ein so ungeheurer Vorrath in der Umgegend vorhanden ist, so weiß ich nicht, ob man wirklich diese Gewölbe im Tuffstein-

felsen selbst ausgehauen hat. In beiden Fällen wäre der Erfolg kaum verschieden gewesen. Jedes dieser Gewölbe ist mit einer großen Oeffnung oberhalb in der Mitte derselben versehen, welche durch einen Stein, der genau paßt, verschlossen wird. An jedem solchen Stein befindet sich in der Mitte ein Ring mit einem beweglichen Hebel mit dem erforderlichen Stützpunkt, alles auf Rädern und jederzeit in Bereitschaft, um auf und nieder bewegt werden zu können. Jede Nacht wird der Hebel an den nächstfolgenden Ring befestigt und ein neuer Stein in die Höhe gehoben. Zur bestimmten Stunde kommen die Leichname in bedeckten Karren hier an. Unser Führer versicherte mich; gleich nach beendigter religiöser Feierlichkeit würden die Leichen aus dem Karren in die Oeffnung „hineingeplumpt,“ um mich eines gemeinen, aber passenden Ausdrucks zu bedienen; und wenn ich nach dem urtheilen darf, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin, so möchte ich an der Wahrheit dieser mir gemachten Schilderung kaum zweifeln. Darauf werden die Leichname alsobald mit gebranntem Kalk überschüttet, der Stein wird wieder über die Oeffnung gelegt und mit Mörtel eingefügt. Nach Verlauf eines Jahres findet man wenig mehr als die morschen Gebeine, die alsdann herausgeschafft und in ein zu diesem Zweck vorhandenes Beinhaus geworfen werden. Doch bleibt die Oeffnung öfters wohl vier und zwanzig Stunden lang unverschlossen; denn die Belohnungen, welchen man von Neugierigen

entgegensieht, sind eine Versuchung, um sie wenigstens eine so lange Zeit zur leichtern Wiederöffnung nicht gleich mit Mörtel zu verwahren.

Als W — — und ich uns an diesen Ort begaben, empfing uns ein Priester und sein Küster leichenähnlichen Ansehens, in dessen Aeußerem diese fortwährende Beschäftigung mit Leichen keinen Eindruck zurückgelassen hatte, der fromme Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdischen verrieth. Wir gaben unsern Wunsch zu erkennen und nachdem wir den ganzen Platz in Augenschein genommen hatten, ließ man uns einen Blick thun in ein offenes Gewölbe. Es war ganz leer und sah ganz reinlich darin aus. Darauf wurde der Hebel an den Ring des Deckels über dem zuletzt gefüllten Gewölbe angebracht, und kaum kann ich mich eines mehr abscheuerregenden und häßlicheren Anblicks entsinnen, als sich mir hier darbot. Siebzehn Leichname lagen nackt auf dem Grunde des Gewölbes in einer Weise durcheinander, die ich nur mit der Art vergleichen kann, wie etwa Strohwische über einander purzeln würden. Waren sie auch wirklich nicht unmittelbar aus dem Karren „hineingeplumpt" worden, so war doch nicht die geringste Anstalt getroffen worden, sie ordentlich neben einander zu legen, sondern man hatte sie hinabgesenkt und es dem Zufall völlig überlassen, wohin sie zu liegen kämen, Einige Lumpen mußten den äußersten Anforderungen des Schicklichen entsprechen, und selbst diese schienen nicht

bei allen vorhanden zu sein. Ob sie wirklich in diesem Zustande aus den Spitälern hierher gebracht wurden, kann ich freilich nicht mit Gewißheit sagen; der Führer meinte, sie würden wirklich in diesem Zustande hierher geschafft; doch man kann nicht immer auf die Zuverlässigkeit solcher Berichte vertrauen.

Während den Armen hier das Loos des „ungeehrten Todes" trifft, ist dagegen der Geschmack des Reichen für prunkvolle Leichenbestattung eingenommen. Ich bin manchen Leichenzügen in Neapel begegnet, die weit mehr heidnischen Prunk zur Schau trugen, als ich bei Privatfeierlichkeiten solcher Art an irgend einem andern Ort erlebt habe. Daß die Pferde des Trauerwagens von dazu bestellten Führern geleitet werden, gehört zu den ganz üblichen letzten Ehren bei der Bestattung eines jeden im Leben geachteten Mannes; wie ich glaube, hat dieser Gebrauch einige Beziehung auf ritterliche Sitte von Ehmals. Denn wir haben denselben Gebrauch noch jetzt bei unsern militärischen Leichenbegängnissen beibehalten, bei der Beerdigung im Felde gewesener Officiere. Oefter gibt es auch, wie man mir sagte, große Schaustellungen bei der Beerdigung vornehmer Personen; doch während meines Hierseins ist mir keine solche Feierlichkeit vorgekommen.

Neapel hat in dem „Toledo" genannten Stadttheil einen Corso; doch scheint in dieser Jahrszeit der Zug der Kutschen bei großen Spazierfahrten mehr nach der

Chiaja seinen Weg zu nehmen und der Straße zu folgen, die nach dem südwestlichen Punkt der Bai führt, Letzteres ist wirklich eine der angenehmsten Fahrten, die man in der Welt wünschen kann. Die Straße zieht sich etwa zwei englische Meilen längs dem Strande hin; an der einen Seite hat man eine Folge schöner Häuser und Villa's, an der andern das Wasser. So kommt man an der Villa Reale mit den schönsten Gartenanlagen, die man erdenken kann, und an der berühmten Engfahrt von Pozzuoli oder dem grotto vorüber, wie sie gewöhnlich genannt wird. Diese schon von Alters her bekannte Durchfahrt hat ihre großen Vortheile, wiewohl sie weder große Kosten noch Mühe verursacht haben mag, weil der Felsen, durch welchen sie durchgehauen ist, aus weichem Gestein besteht. Die Wirkung, welche ein Durchblick durch diesen Felsengang hervorbringt, ist ganz eigenthümlich; denn er ist nie leer, wenigstens nie zur Tagszeit, und wie vielfältig derselbe benutzt wird, geht daraus hervor, daß es darin stinkt wie in einem Stall. Das berühmte Grabmal Virgil's befindet sich am Abhang des Bergs unmittelbar über dem Eingang zu dieser Durchfahrt. Der vernünftigste Grund für die Annahme, daß dieses wirklich Virgil's Grab sein müsse, scheint kein andrer zu sein, als der, daß, wenn es nicht das Grab Virgil's wäre, Niemand im Stande sein würde zu sagen, wessen Grab es sonst wohl sein könnte. Uebrigens ist dem großen Mantuaner ein Grabmal errichtet worden;

da er nun in dieser Umgegend gestorben, und dieses Grabmal ein altes Werk ist, so mag es immerhin Virgil's Grabmal heißen und bleiben.

Der Molo von Neapel und die ganze Strecke längs dem Wasser von Castel=Nuovo an bis an die östliche Seite der Stadt zeigt Dinge, die man sonst kaum irgendwo wieder findet. Dieß war der Aufenthalt der Lazaroni. Wirklich scheint es kaum möglich, an einem andern Orte der Welt eine unterhaltendere und fröhlichere Menge von unnützen Faullenzern zu sehen, als man hier beisammen findet. Die Straßen, welche diese Leute am meisten besuchen und in welchen sie fast einzig ihr Leben zubringen, befinden sich in diesem Stadtheil und sind in ihrer Art einzig zu nennen; Zanken, Lachen, Kochen, Schäkern, Essen, Trinken, Schlafen, kurz alle gewohnten Beschäftigungen des Lebens werden größtentheils unter keiner andern Bedachung als bloß unter der weiten Himmelswölbung vollbracht. Das Gewühl gleicht der Menschenmasse, die sich in Paris bei festlichen Gelegenheiten an den Quai's in der Gegend des Pontneuf zusammendrängt. Darin besteht aber ein wesentlicher Unterschied, daß in Paris an Festtagen blos alle Leute der untern Klassen außerhalb der Stadt spazieren gehen, während auf den Spaziergängen um Neapel bei solchen Anlässen zugleich alle Dinge mitgehen müssen. Die Heiterkeit, und was noch mehr ist, die Beständigkeit des Wetters wandelt hier die Straßen fast in Wohnun-

gen um; und wenn diese Leute wirklich Wohnungen haben, so mag es darin vermuthlich weit unwohnlicher sein, als unter freiem Himmel.

Der eigentliche Lazarone hingegen, — dieser obdachlose Müßiggänger, der nach Abraham's Schoos, als seiner einzigen dermaligen Ruhestätte hinaufblickt, — ist seit den letzten Zeiten immer seltner geworden, und es fragt sich, ob sein Geschlecht noch fortbesteht auf dieser Erde. Mürat machte diese Leute zu Soldaten oder gab ihnen andere Beschäftigungen, und es scheint beinah, als habe sich bei der völlig mittellosen Klasse die frühere Arbeitscheu allmählig verloren. Ich sah viele von ihnen wirklich arbeiten, die dem Naturzustande in ihrem Aeußern sich nicht weniger annäherten, als unsere Indianer in kriegerischem Schmuck, wobei die bemalten Glieder der letztern und ihre Federbüsche noch einigermaßen vortheilhafter kleiden. Die einzige Bekleidung dieser armen Neapolitaner bestand dagegen in ein Paar eben nicht kunstgerecht geflickter Hosen, welche nicht den vierten Theil ihrer bloßen Schenkel bedeckten. In der Farbe unterscheiden sie sich, da sie hier beständiger Sonnengluth ausgesetzt sind, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht bedeutend von den Indianern.

An dem Tage, an welchem wir hier anlangten, bemerkte ich, während die Felucca ihren Ankerplatz aussuchte, ein paar Füße, die nicht weit von dem Gestade grade noch über der Wasserfläche hervorsahen. Ich behielt

diese mir auffallende Erscheinung fest im Auge und sah, wie diese Füße allmählig untertauchten und an ihrer Stelle ein schwarzbraunes Angesicht zum Vorschein kam. Gesicht und Füße gehörten einem solchen Lazarone, dessen Mittagsmahl in nichts als einem kleinen Schellfisch bestand. Einer meiner Bekannten, der sich lange Zeit in Neapel aufgehalten hatte, versicherte mich, daß diese Leute während des Sommers mit unglaublich Wenigem sich behelfen könnten; sie verzehrten kaum drei bis vier grani täglich. Grobes Brod, Weintrauben- und die meisten Obstarten sind wohlfeil, — „und überlegen Sie wohl," fügte mein Freund hinzu, „daß wenn sie einem neapolitanischen Bettler einen grano, welches weniger als ein Cent ist, schenken, so helfen Sie ihm zu einer Mahlzeit." Die Feigen sind vortrefflich, und ich pflege daher mit Lust eine dieser kleinen schmackhaften grünen Früchte mit blutrothem Innern jeden Tag gleich nach der Suppe zu genießen. Ich habe mich daran schon so sehr gewöhnt, daß ich dieses Vergnügen mir kaum mehr versagen kann, Die Wassermelonen sind den unsrigen sehr ähnlich und fast um denselben Preis zu haben; die gewürzigen Melonenarten aber sind weit weniger schmackhaft, als bei uns in Newyork. Die Pfirsige scheinen mir höchstens leidlich zu sein; übrigens aber gibt es hier eine Fülle von Obst und was davon auf den Märkten feil geboten wird, ist besser als das unsrige. Doch würde derjenige, welcher die Früchte in Newyork nach dem,

was auf den Märkten und in Gasthäusern davon zu haben ist, beurtheilen wollte, zeigen, daß er gar nichts davon verstehe. Wir haben die Eissorten in der Toledostraße versucht, haben sie aber durchaus nicht so schmackhaft gefunden, wie in andern größern Städten. Courtois braucht sich gar nicht zu schämen, wenn es gilt, eine gute Creme zu bereiten, sich den Besten an die Seite zu stellen, die in Europa dergleichen zu verstehen sich rühmen. Doch in einem einzigen Kaffehause hier habe ich guten Kaffe bekommen, den ersten guten, seit ich in Italien bin. Der Wirth war aber auch ein Franzose.

Neapel und Newyork liegen bis auf wenige englische Meilen unter derselben Breite. Gewiß ist die klimatische Verschiedenheit beider Orte bedeutend; doch haben beide während dieser Jahrszeit manches Uebereinstimmende. Unsere Nachbarschaft mit Westindien gibt uns einige Vorzüge hinsichtlich des Marktverkehrs, und der vermischte Charakter der Temperatur unsers Landes verschafft uns noch manche andere Vortheile. Ich glaube annehmen zu können, daß Amerika die einzige Gegend der Welt ist, wo die Pfirsig und der Apfel auf demselben Boden zu gleicher Vollkommenheit gelangen, ohne daß es dazu einer künstlichen Nachhülfe bedürfte.

Die Straßen in Neapel haben des Nachts viel Aehnlichkeit mit den unsrigen, oder doch der einen oder andern bei uns, wenn der Mond hell scheint und ein

heißer Tag vorhergegangen ist. In beiden Städten wimmelt es alsdann von Spaziergängern; nur das macht einen Unterschied, daß in Neapel die Seitenpfade fehlen und dagegen das Gedränge größer ist. Mir ist indessen kein Ort bekannt, welcher einen ähnlichen Anblick bei Sonnenuntergang darbietet. Stellen Sie sich die Wirkung desselben in einer Straße vor, oder an einem Abhange, wo die Häuser sechs bis sieben Stockwerk hoch sind, wo sämmtliche Fenster offen stehn, die Häuser alle mit Balkonen versehen sind, von Menschen erfüllt, welche die Abendkühle genießen wollen. Ich komme hier durch viele Straßen, wo kein einziger Balkon unbesetzt bleibt. Nun stellen Sie sich vor, wie behaglich es sein muß, so kühl und lüftig zu sitzen, zu solcher Stunde, und dabei den Anblick einer Stadt wie Neapel zu genießen, mit der Aussicht über eine Bucht, wie die von Neapel! Die meisten Häuser der Stadt, die mit der Vorderseite nach der Bucht liegen und längs den Abhängen erbaut sind, genießen dieses Vorzugs vor den übrigen.

Das gewöhnliche Fuhrwerk, dessen sich hier einzelne Personen bedienen, ist eine Art von Kalesche, worin man selbst die Zügel führt, während der Vermiether desselben hinten steht, und nach Umständen die Peitsche gebraucht. Dieß Fuhrwerk geht äußerst schnell, und was mir in so gedrängten, von Fußgängern und Fahrenden erfüllten Straßen auffiel, die Pferde laufen ohne Gebiß, und werden bloß durch den über die Nase schließen=

den Riemen gelenkt, indem an diesem Riemen, wie an einem Halfter die Leitriemen befestigt werden.

Die Bevölkerung von Neapel, sowohl die männliche als die weibliche, ist in der Regel klein von Wuchs, und hat meistens Anlage zur Fettleibigkeit. Dieses gilt vorzüglich von den bürgerlichen, Gewerbe treibenden Ständen; aber noch nie habe ich so schöne, ausgezeichnete Muskeln und solche Kraft und Gewandtheit in denselben vereint gesehen, als bei dem Landvolk dieser Umgegend. Die vielfältige Uebung im Auf- und Abklimmen längs der schroff abhängigen Küste hat bei den Trägern und Handlangern eine außerordentliche Entwicklung der Beinmuskeln bewirkt, die man fast nirgends sonst antrifft. Zwar sind die genuesischen Träger in dieser Hinsicht berühmt; doch wenn ich letztern auch den größern und kräftigern Gliederbau einräumen muß, so kann ich doch nicht anders, als denen in Neapel in Ansehung der Gewandtheit den Vorzug zuzugestehen, vorzüglich denen, die längs der Bucht von Neapel arbeiten.

Vierzehnter Brief.

Unterirdische Verbindungen der Häuser von Sorrento mit dem Meere. — Die Sala. — Aussicht von der Terrasse. — Verbindungen mit Neapel. — Seebäder. — Ausflüge in die Umgegend. — Capo di Monte. — Anekdoten von Bettlern.

Wir bezogen unsere Wohnung in Sorrento nicht vor dem 20. August, und nun sind wir bereits mehre Wochen hier. Wir sind sämmlich hier recht vergnügt und ich möchte fast glauben, daß wir noch in keiner Wohnung in oder außerhalb Europa uns so behaglich gefühlt haben, wie in dieser. Das Haus hat zwar kein vorzügliches Aeußeres, doch ist es groß und geräumig; es hat einige Berühmtheit, wie ich schon sagte, und kann als ein Muster eines ächtitalienischen Landhauses gelten; ich will es daher etwas näher beschreiben.

Um mit der Grundlage anzufangen, bemerke ich zuvor, daß unser Haus auf den schmalen Rändern der Küstenklippen erbaut ist, die gerade an dieser Stelle eine Höhe von etwa hundert und fünfzig Fuß über dem Wasserspiegel haben, wo nicht mehr. Auf den ersten Blick scheint es gefährlich, daß die Grundlage eines Gebäudes gerade keine andere ist; doch ich vermuthe, daß man hinreichend auf Sicherheit bedacht gewesen ist. Ich weiß wenig von der Beschaffenheit dieses Grundgemäuers zu sagen; doch scheint es, daß dieses sich etwa

zwei bis drei Stockwerke hinab zwischen den Klippenrändern erstreckt. Alle Gebäude längs dieser Felsenwände und mehre Klöster, befinden sich unter ihnen, haben unterirdische Verbindungen mit dem Meer und die Ausgänge nach letzterem sieht man, wenn man längs dieser Felsenmauern unterhalb derselben vorbeirudert. Doch die Regierung hat diese Verbindungswege ohne Ausnahme verschließen lassen, um Zolldefraudationen zu verhüten.

Unser Haus hat zwei Fronten, die eine sieht landeinwärts, die andere erhebt sich über den Felsenrand, wie Sie aus meiner Beschreibung, wie das Haus auf denselben ruht, entnehmen können. Wir haben bloß die Hauptetage im Besitz, obschon ich das ganze Haus gemiethet habe. Unter der Sala befindet sich eine Kapelle, und, so viel ich weiß, sind in den untern Stockwerken genug Kammern und Küchen und andere Bequemlichkeiten vorhanden, wie sie für einen größern Haushalt irgend wünschenwerth sein können; doch habe ich keines der Gemächer in den untern Stockwerken bis jetzt besehen, außer der eben erwähnten Kapelle. Wir kamen durch einen Thorweg zuerst in einen Hofraum, worin ein Brunnen mit einer schönen marmornen Bedachung steht, und von da führt eine herrliche Treppe wie in einen Pallast zu unserer Wohnung. Von der Loggia dieser Prachttreppe gelangen wir in ein Vorgemach von gutberechneten Dimensionen;

auf dieses folgt ein noch größerer Saal, worin wir speisen, und nach diesem wieder ein anderer Saal, das einzige Gemach im Hause, worin sich ein Kamin befindet. Da hier ein Rauchfang vorhanden ist, so muß begreiflicher Weise in dieser Gegend des Gebäudes in irgend einem untern Stockwerk die Küche sich befinden; dieses Gemach ist unserm W — — zum Schlafgemach angewiesen. Außer diesen Gemächern nach der Landseite, gelangt man von der Treppe, in der entgegengesetzten Richtung seewärts, durch zwei bis drei Vorgemächer nach einander in die Sala, welche die Aussicht auf die Bai hat. Dieses Gemach hat eine Länge von fünfzig Fuß und verhältnißmäßige Breite und Höhe. Das Ameublement ist nicht sonderlich, und beschränkt sich auf die nothdürftigsten Bequemlichkeiten; doch dieß ist einem heißen Klima völlig angemessen, und von einem blos ländlichen Aufenthalte läßt sich kaum mehr fordern. Es sind einige alterthümlich-vergoldete Ruhebetten und schwerfällige Stühle da, so wie auch ein neumodischer Divan, um behaglich darauf ausruhen zu können. Auch einige rundeingerahmte Bilder und einige Büsten sind da, die vielleicht gar Antiken sind; eine derselben wird, ich weiß nicht, auf wessen Auctorität, Alexander der Große genannt. Aus den Fenstern der Sala kann man auch in den Hof sehen, und eine Gasse führt zwischen Klostergebäuden hindurch und windet sich nach dem großen Landungsplatze und der Bai hinab. Nach der Wasserseite befindet sich eine

Terrasse, die zwar klein, aber gerade der am meisten anziehendste Theil des ganzen Hauses ist. Sie ist nur etwa fünfzig Fuß lang und ungefähr halb so breit; aber hier hat man die herrliche Aussicht auf die dunkelblaue Fluth des Mittelmeers, und die Lage derselben gestattet einen Ueberblick von drei Viertheilen der ganzen herrlichen Umgebung. Diese Terrasse ist durch eine starke steinerne Balustrade vor jedem Unfall bewahrt, völlig massiv, aus behauenen ganzen Steinen bestehend; die einzelnen Posten der Brüstung sind von der Dicke meines Körpers. Diese Einrichtung macht dieß Geländer völlig sicher, welches Ihnen desto anschaulicher werden wird, wenn ich hinzufüge, daß ich auf einen Hülfschrei, welchen P — — vor einigen Tagen ausstieß, hinzueilte, und ihn mit dem Kopf zwischen zweien dieser Steinpfosten auf eine Weise eingeklemmt fand, die mich nicht weniger erschreckte, als den Knaben selbst. Er steckte fest wie in einer Felsenspalte.

Da ich bei Tische unten an zu sitzen pflege, so kann ich durch eine Folge von fünf großen Gemächern, wenn die Thüren offen stehen, gerade nach Neapel, in dem ungefähren Abstand von achtzehn (englischen) Meilen hinüber sehen; San Elmo sehe ich so deutlich vor mir, daß es mir kaum halb so weit erscheint. Von der Terrasse aus ist die Aussicht natürlich weit umfassender; gegen Westen schließt sie mit einem Fernblick in's mittelländische Meer. Zunächst folgt Ischia, düstern, unebe,

nen vulkanischen Ansehens, aber gemildert durch die schöne Vegetation und die eigenthümlichen Tinten dieses südlichen Himmels; darauf Procida, niedrig aber üppiggrünend und lebhaft durch seine zahlreiche Bevölkerung. Der neblige, schroffe Gipfel von Mysenum ist sodann der erste sichtbare Punkt auf dem festen Lande, mit den elyseischen Gefilden, dem Haven der römischen Galeeren und den „hundert Kammern." Sodann deutet sich die Lage des herrlichen Bajä von selbst an durch die ungeheuern Steinmassen der Veste am Abhange, so wie durch den ruinenmäßigen Charakter aller sehenswürdigen Gegenstände in der Nähe desselben; denn dort sucht man forschend nach der Sybillenhöhle, nach dem See Avernus, wie nach den Brückenpfeilern oder dem Molo von Agrippa. Dahinter liegt alsdann das kleine Eiland Nisida; das kleine Fahrzeug des heiligen Paulus muß gesegelt sein, als er auf seiner Reise nach Rom bei Puteoli an's Land stieg. Darauf folgt der Pallast der Königin Johanna, die Grotte von Pausilippo, die von wimmelndem Leben erregte Hauptstadt und die mit Segeln aller Art geschmückte Bai. Hiernach schweift das Auge zwischen den Anhöhen der Stadt und dem kahlen Gipfel des Vesuvs über eine ausgedehnte freundliche Ebene hin. Es ist die hochgefeierte Campagna Felice mit Capua in ihren herrlichen Umgebungen, und den nebligen Hintergrund bildet eine Schutzmauer unterbrochener Berggipfel, die in ihrer Bildung unsern

Bergen ähneln, aber, eine nicht zu verkennende Fortsetzung des mächtigen Höhenzugs der Apenninen, unsere bescheidneren Anhöhen sechs bis siebenfach überragen. Bisweilen ist diese Bergkette kaum sichtbar, und dann begrenzt sie die Aussicht wie mit einem zartschattigen Rahmen, und dann treten sie wieder deutlich hervor in großartigen, dunkeln Formen, als wirklich zusammenhängende Bergmassen. Manche Tage scheint es fast, als erhöben sie sich im geringen Abstande von höchstens einem Dutzend Meilen von uns. Mehr als einmal sah ich sie schon von gefallenem Schnee erglänzen und dann war ihr Anblick wirklich prächtig. Der Fuß des Vesuvs, eine ununterbrochene Folge von weiß schimmernden Ansiedlungen, sowohl Pallästen als Meierhöfen, folgt sodann mit dem dumpfenden Kegel des Vulkans im Hintergrunde und eine Masse dunkelbraunen Erdreichs oder Asche deutet genau die Lage von Pompeji an.

Ein kleines von der Terrasse abgetrenntes Gemach dient mir zum Cabinet, an dessen Fenster ich mich hinsetzen und alle diese Dinge ebenfalls überblicken kann. Die größere Entfernung unsers Standpunktes trägt wenig dazu bei, die Deutlichkeit der Gegenstände zu vermindern; denn bisweilen ist die Luft so durchaus rein und durchsichtig, daß wir uns Neapel so nahe vor uns erblicken, um wirklich nach dem Getöse der Stadt hinzuhorchen, als könne solches aus der täuschenden Nähe vernehmlich zu uns herüber klingen. Und bei dem

Allen habe ich Ihnen noch nichts von der Lebhaftigkeit auf der Bai selbst mitgetheilt, welche uns mit jedem Tage immermehr interessante Züge entfaltet.

Unsere Verbindung mit Neapel findet täglich mit außerordentlicher Pünktlichkeit statt. Große Kähne mit einem einzigen lateinischen Segel versehn und zur Noth mit fünfzehn bis zwanzig Ruderern bemannt, gehen von jedem an dieser Küste liegenden Orte mit Tagesanbruch ab; denn um diese Zeit weht der Wind gewöhnlich von Norden her. Gewöhnlich bringen diese Böte vier Stunden auf der Ueberfahrt zu, machen sie aber auch zuweilen in zwei Stunden. Ungefähr um Mittagszeit erhebt sich der Zephyr, und alsobald sehen wir die kleine Flotte wieder an der Hauptstadt her heimwärts segeln, je näher sie kommen, desto mehr sich zerstreuen und dann endlich jedes einzelne Fahrzeug seine besondere Richtung verfolgen; denn an unserer Seite liegen längs der Bucht über ein Dutzend solcher Haven- oder Landungsplätze. Hier bekommen wir Zeitungen und Briefe in der Regel schon um zwei Uhr. Einer der Schiffsleute besorgt meine Bestellungen gegen Vergütung, und durch diesen erhalte ich sogar baares Geld mit strenger Redlichkeit zugestellt.

Uebrigens sind wir hier von Alterthümern umgeben. Unterhalb unserer Terrasse sehn unterhalb der klaren Fluth die Trümmer der Grundmauern eines Gebäudes von beträchtlichem Umfang hervor. Es soll hier ein Tempel des Neptun gestanden haben. Nicht weit von diesen

Ruinen sind in den Klippen Gewölbe ausgehöhlt, die vermuthlich zu dem Tempelbau gehörten und augenscheinlich zu Bädern gedient haben. Wir benutzen sie ihrer vormaligen Bestimmung gemäß, und wir lassen selten einen Tag vorbeigehen, ohne uns in denselben zu baden. Man kann sich denselben nur in einem Kahne nähern, und so begeben wir uns alle auf ein Mal dahin, da in denselben hinlänglicher Raum für uns alle ist. Eine große kreisförmige Höhle, fast wie ein Backofen gewölbt, dient als Frauenbadegemach. Mittelst zweier durch die Felsenmasse, ebenfalls Tuffstein, gehauene Kanäle, fließt das Wasser ein und aus, und eine Oeffnung seitwärts dient als Fenster. Ringsum ist innerhalb der kreisförmigen Wölbung ein Sitz ausgehauen und auf dem Boden hat sich ein weicher, zarter Sand gesammelt, so daß das Wasser gerade die gehörige Tiefe hat. Außerhalb könnte fast ein Schiff bis in die Nähe dieser Klippen treiben. An der zugleich zum Fenster dienenden Seitenöffnung werden die Damen ausgeschifft, und hinter derselben finden sie hinlänglich bequemen Raum zum Aus- und Ankleiden; darauf rudere ich um die Ecke nach dem Eingang der Höhlung, durch welche das Wasser eindringt. Diese Aushöhlung ist ein gewundener Gang, hinreichend hoch, um hindurchgehen zu können, und längs dem Wasser ist ein schmaler Seitenpfad, auf dem man bequem hin und her gehen kann. Ungefähr halbweges zwischen der See und der kreisförmigen Bade-

gewölbe, ist eine tiefe Höhlung ausgehauen, ungefähr zwölf Fuß lang, sechs breit und fünf Fuß tief. Dieß ist mein Badegemach, während W — — eins näher am Eingang hat; wir beide schwimmen gelegentlich auch zur Abwechselung in die Bai hinaus. Diese Badegemächer sind sämmtlich künstliche Höhlen und ihre Lage ist hinreichend versteckt; dabei können Sie sich leicht vorstellen, wie behaglich es ist, sich täglich im Meer zu baden, von keinen neugierigen Blicken belauscht und geschützt vor den versengenden Strahlen der Sonne. Das Frauenbadegemach hat einen Durchmesser von etwa fünfzig Fuß und ist über dem Wasser wenigstens zwanzig Fuß hoch gewölbt. Manchmal hat das Anlegen an die Seitenöffnung einige Schwierigkeit, wenn die Wellen zu hoch gehen: doch in zehn Tagen geschieht es kaum Einmal, daß wir unser Vorhaben aufgeben müssen.

Kutschen sind hier fast gar nicht zu gebrauchen; hier ist nur ein einziger Fahrweg, der sich ungefähr einige (englische) Meilen weit erstreckt und durch Dörfer oder hohe unscheinbare Mauern hindurchführt. Wenn wir daher einen kleinen Ausflug machen wollen, so nehmen wir unsern Weg durch die Klüfte, welche den Stadtgraben bilden, und dieß ist für uns ein recht malerischer und anziehender Spaziergang; oder wir wenden uns nach den Anhöhen in der Nähe der Stadt. Zuweilen bedienen wir uns der Esel zu diesem Zweck, doch gewöhnlich verlassen wir uns lieber auf unsre eignen Füße.

Zu Wasser geht es desto besser. Ich habe mir ein gutes sicheres Boot verschafft, das ein einzelner Mann mit Leichtigkeit regieren kann, und worin W — — oder ich selbst die Ruder gebrauche, und so macht unsere ganze Gesellschaft, nachmittags oder wenn es sonst in unserer Umgebung schattig ist, manche angenehme Fahrt längs den Klippen hin, die gewöhnlich eine oder zwei Stunden währt. Sodann liegt hier eine schöne Pinnasse mit zwei Schleppsegeln und sechs Rudern, welche ich Tag für Tag zu einem Scudo bekommen kann. Zu längern Ausflügen kann ich die Divina providenza haben, eins von den Fahrzeugen, welche regelmäßig zwischen hier und Neapel hin und her fahren. In diesem Fahrzeuge haben wir schon einen tüchtigen Sturm ausgehalten; bei Windstille wird es von zwanzig Ruderern getrieben; wo Segel zu brauchen sind, macht es schnelle Fahrt, und dieses Fahrzeug kann ich für fünf neapolitanische Scudi jeden Tag miethen!

Unsere täglichen Wasserfahrten längs diesen Küstenklippen haben einen ächt italienischen Charakter. Wir wagen uns nicht während der Hitze des Tags hinaus, sondern erst, wenn der Tag sich zu Ende neigt; doch um vier Uhr etwa breiten die Schatten der Felsenwände sich schon so weit über dem Wasser aus, um hinlänglichen Schutz vor den versengenden Sonnenstrahlen zu gewähren. Um diese Zeit pflegt noch dazu völlige Windstille einzutreten, und alsdann gleiten wir über die ruhige Fluth mit Hülfe eines Kahnführers oder selbst rudernd,

behaglich längs der Küste hin nach einem Felsenvorsprung, wo die Ruinen eines Pallastes oder Tempels, — denn darüber sind die Muthmaßungen getheilt, — uns erwarten. Dort rudern wir bisweilen unter einer kleinen Felsenwölbung weiter in einen kleinen Haven von eigenthümlichem Charakter hinein. Hier ruht unser Boot gleichsam in einer Felsenhöhle; wir sind indessen ausgestiegen und spähen nach neuen An- und Aussichten in dieser unvergleichlichen Bucht umher. Von jeder solcher Lustfahrt kehren wir immer mehr entzückt über die Annehmlichkeiten unseres jetzigen Wohnortes zurück, und bemitleiden das Treiben derer, welche acht bis zehn Tage in der Chiaja oder Santa Lucia verweilen, dabei in übereilter Hast allen möglichen Sehenswürdigkeiten und Aussichten nachjagen, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit Alles flüchtig betrachten und dann sich einbilden, sie hätten die Gegend um Neapel durch und durch kennen gelernt!

Unser Treiben hat freilich ganz das Ansehn des Dolce far niente; doch die Ueppigkeit des Klimas und die Menge alterthümlicher Erinnerungen laden hier ganz vorzüglich zu solcher träumerischer Lebensweise ein. An andern Orten muß man sich mancher Mühseligkeit und Entbehrung unterziehen, um zur Ansicht der einen oder andern Merkwürdigkeit zu gelangen. Dagegen ist das Sehenswürdige in solcher Menge um diese herrliche amphitheatralische Bucht vereint, daß man blos nöthig hat, sein Haupt zu wenden, um immer neue anziehende

Gegenstände zu erblicken. Wer irgend Etwas mehr in der Nähe zu sehen wünscht, der fährt in einem Kahn dahin unter schattigem Zeltdach, ohne daß man nöthig hat, sich im far niente stören zu lassen.

Doch suchen wir nicht weniger die Spaziergänge der Umgegend auf, als wir mit Wasserfahrten uns die Zeit verkürzen. Unsere Ausflüge zu Lande sind von zweierlei Art, so daß wir sie recht methodisch in Ausflüge „auf Eseln" und „ohne Esel" eintheilen könnten. Bei den Spaziergängen „ohne Esel" schweifen wir über die Anhöhen in der Nähe der Stadt, die mit Obstbäumen bedeckt und von zahlreichen Fußpfaden durchschnitten sind, und wo die herzigen, freundlichen Landleute uns anlächeln, wenn wir ihnen begegnen, und durchaus keine Rohheit oder Ungebühr verrathen.

Hier ist eine ausgezeichnete Stelle, welche den Namen „Capo di Monte" führt, eine Benennung, die immer die beste Aussicht der Umgegend bezeichnet, und diese Stelle gewährt auch einen ausgezeichnet prächtigen Umblick über Landschaften, die in ihrer Art die schönsten sind, die ich je gesehen habe; auch erinnere ich mich keines Gemäldes, das schönere Gegenden darstellt. Die Landungsplätze längs dieser Küste befinden sich, weil keine andere Zugänge möglich sind, in der Regel nur an manchen schmalen Stellen des Gestades oder an irgend einer Felsenkluft, durch welche man, den öfters steilen Abhang hinan, zur Ebene oberhalb gelangen kann. Bei Sorrento

sind bloß zwei solcher Landungsplätze, der „große" und der „kleine". *) Ersterer befindet sich vor der Stadt und führt mitten zu derselben hinan; an demselben befindet sich eine Art von Werft, an welchem man bei ruhigem Wasser sich einschiffen kann. Dieses ist der Haven der „Divina providenza"; aber alle Fahrzeuge, groß und klein, werden zur Nachtzeit an's Gestade auf's Trockene gezogen. Die andere Landungsstelle bildet ein mondförmiges sandiges Vorländchen des durchaus von Fischerhütten besetzten Gestades. Dieses dehnt sich am Ende der Stadt und außerhalb derselben bis zu dem Bergabhang aus, der hier in einem niedrigen Vorsprung endigt, der dieß Gestade vor der Strömung schützt. Der Capo di Monte hat eine solche Lage, daß dieser Landungsplatz den Vordergrund des Gemäldes darstellt. Der Anblick des Gestades, mit Schiffen jeder Größe bedeckt, die Kähne mitgerechnet, wohl hundert an Zahl, — die häuslichen Gruppen zwischen diesen und den Fischerwohnungen, — die auf dem Sande spielenden Kinder, die Landestracht, die grellen Farben der Frauengewänder, die zum Trocknen ausgespannten Netze und alle sonstigen Nebendinge einer solchen Umgebung, welche sich leicht hinzudenken lassen, — machen dieß zu einem vollkommenen niederländischen Gemälde. Die Männer tragen gewöhnlich ein Hemd und weite Beinkleider, die ihnen

*) Marina grande und Marina piccola oder Marinella.

kaum bis an die Knice hinabreichen, und dazu eine phrygische Mütze, die öfter von rother als von irgend einer andern Farbe ist.

Das Vergnügen eines solchen ländlichen Aufenthalts wird iu diesen Gegenden dadurch noch weit anziehender, daß, nicht wie fast überall auf dem europäischen Festlande, die Bewohner dieser Landstädte, ungeachtet sie öfters groß genug sind, selten die Gebräuche der Hauptstädte nachzuäffen bemüht sind; sie sind meistens einfach und anspruchlos und keine Gliederpuppen in Perücken und Reifröcken, wie man sie selbst in unsern kleinen Orten antrifft. Hier dagegen wird der Unterschied zwischen Hauptstadt, Landstädten, Dörfern, Hütten überall anerkannt und festgehalten; dergleichen kann aber freilich die immer höher aufstrebende Bevölkeruug unserer Landsleute nicht ertragen.

Die große Menge von Bettlern, die hier die Leute gleich Mückenschwärmen plagen, war anfänglich ein großes Hinderniß des ruhigen Genusses so vieles Schönen um uns her. Es war nichts Ungewöhnliches, uns von einem Dutzend derselben verfolgt zu sehen, und wenn wir zufällig keine kleine Münze bei uns hatten, so wurden wir öfter von ihnen fortwährend geplagt, bis wir in unsere Wohnung zurückkehrten; die armen Neapolitaner sind nicht, wie häufig die Bettler in Paris, mit Scheidemünze versehen. Doch sind wir ihrer unablässigen Verfolgung durch einen Zufall los geworden, und dieser Vorfall ist hinreichend charakteristisch, um der Erwähnung werth zu sein.

Als ich eines Tages auf der Terrasse unserer Wohnung, die über die Bai die Aussicht hat, auf und ab spazierte, sah ich zufällig über die Balustrade in die Straße hinab, in welcher sich ein steinerner Sitz befindet, welcher gewöhnlich von Müßiggängern besetzt ist, gerade unterhalb der Fenster unsers großen Zimmers. In diesem Augenblick war dieser Sitz von einem alten Mann mit einem lahmen Beine, einem solchen ehrwürdig aussehenden Greis eingenommen, wie man unter tausend Bettlern kaum Einen gewahr wird. Dieser alte Mann unterhielt sich mit sich allein und schien darauf zu warten, ob wir zum Thor herauskommen würden, wie dieß täglich geschah; denn seit den letzten Tagen waren wir nicht wie sonst, zur bestimmten Stunde, sondern bald früher, bald später ausgezogen, um unsern gewohnten Plaggeistern zu entschlüpfen. Sobald der alte Mann meiner ansichtig wurde, stand er auf und nahm schnell sein Mützchen ab. Ich hatte keine kleine Münze bei mir, rief aber meinem Bedienten zu, mir einen Grano zu bringen. Den nächsten Tag wiederholte der Alte seinen Besuch und diese kleine Begebenheit hatte einen Verkehr zwischen uns eingeleitet. Da ich gewöhnlich des Morgens in meinem Kabinet mit Schreiben zubrachte und zu bestimmten Stunden auf der Terrasse hin und her spazierte, so stellte sich mein neuer Bekannter äußerst pünktlich ein, und es liegt wirklich etwas so Angenehmes in der Vorstellung, einem Mitmenschen durch eine solche Kleinigkeit einen

guten Tag machen zu können, daß ich anfing, mich jeden Tag nach ihm umzusehen, ob er nicht bald kommen werde. So waren zehn Tage vergangen, als ich an einem Morgen ihrer zwei statt des einen mir schon bekannten Bettlers antraf. Ich gab auch dem andern einen Grano, und am Tage darauf stieg die Zahl meiner Pensionisten auf drei. Diese drei vervielfältigten sich gleich den Shakespear'schen Männern in Steifleinen und machten bald das Dutzend voll. Von diesem Augenblick an bestürmte uns keiner mehr um Almosen auf unsern Spaziergängen; öfters zwar begegneten wir Bettlern, aber sie wichen nun beständig ehrerbietig zur Seite aus und ließen uns vorübergehen, ohne uns anzusprechen. Einen Monat lang mochte es gedauert haben, bis das Dutzend voll war; seit dieser Zeit aber wuchs ihre Anzahl mit ungewöhnlicher Schnelle. Da ich mehrere fremde Gesichter unter ihnen bemerkte, so fragte ich unsern Roberto, woher diese Leute kämen; und dieser sagte mir, mehre von diesen neuen Besuchern kämen aus fünf bis sechs (englische) Meilen entlegenen Dörfern hierher, da sie gehört hatten, hier wohne ein amerikanischer Ammiraglio, der jeden Tag um Mittagszeit Allen, die sich zu ihm begäben, einen Grano schenke. Aus diesem Umstande allein können Sie sich eine Vorstellung von der äußersten Armuth und dem Werth des Geldes in dieser Gegend machen.

Die Zahl der Armen, die täglich ihren Grano

empfingen, nahm immer zu; und bald konnte ich vierzig bis fünfzig solcher bevorzugten Bettler vor meinem Fenstern mustern. Da ich nicht lange mehr hier verweilen konnte, so nahm ich mir vor, dieser wachsenden Anzahl kein Ziel zu setzen, wobei ich blos die Vorsicht gebrauchte, diejenigen abzuhalten, welche mir keines regelmäßigen Almosens würdig schienen; denn wirklich begannen viele Weiber aus der Fischerzunft sich habsüchtiger Weise den übrigen wirklich Bedürftigen zuzugesellen.

Einer dieser Bettler, ein Neuling unter den Uebrigen, aus Santa Agata, einem hinter den Bergen gelegenen Dorfe, war vor einigen Tagen unvorsichtig genug, als er seinen Grano empfing, mir ein hundertjähriges Alter zu wünschen. „Hundert Jahre!“ wiederholte der Anführer der ganzen Schaar; „du Zudringlicher wünschest einem Herrn, der dir jeden Tag einen Grano schenkt, nur hundert Jahre! Nieder mit dem Kerl! Fort mit ihm!“ — „Mille anni, Signore! — mögen Sie tausend Jahre leben!“ rief er überlaut, um seinen Fehler wieder gut zu machen, unter dem Lärmen und Toben der Uebrigen, das so arg wurde, als man kaum um einen kochenden Kessel voll Maccaroni in den Straßen von Neapel hören könnte, wenn sein Inhalt plötzlich frei erklärt würde. „Tausend Jahre, und recht lange Jahre dazu!“ *)

---

*) Der Verfasser behielt seine Schaar von täglichen Bettlern

Fünfzehnter Brief.

Wasserfahrten. — Das Wetter. — Die Reise von Sanct Paulus. — Die Küste von Bajä. — Die Solfotara. — Alterthümer. — Die Ufer des Avernus. — Die Sibyllenhöhle. — Ischia. — Das Feenland. — Italienische Natur. — Unsere Villa. — Procida. — Die elyseischen Gefilde. — Römische Alterthümer. — Fahrt nach Pausilippo.

Nach und nach erweiterten sich unsere Spazierfahrten zu Wasser, und haben sich allmählig längs der ganzen Küste ausgedehnt. Wir haben sämmtliche Inseln besucht und fast jeden Gegenstand von einigem Interesse von Ischia bis Capri betrachtet. Da manche Schilderungen Ihnen einigermaßen unterhaltend sein dürften, so wollen wir miteinander denselben Weg noch einmal schnell durchlaufen.

Auf der marina grande schifften wir uns in die divina providenza ein, die ihre zwanzig Ruder kräftig regte, und das einundzwanzigste führte der Padrone selbst, und ich übernahm die Leitung am Steuer. Der Tag war eben angebrochen und die Bai erglänzte in

---

bei, bis er Sorrento verließ. Nicht weniger als sechs und neunzig gaben ihm das Geleite bei seiner Abreise. Viele dieser Armen kamen zehn (englische) Meilen Weges her. Mehre von ihnen hielten während der letzten Woche seiner Anwesenheit sich beständig in Sorrento auf, um das tägliche Almosen mit größerer Bequemlichkeit zu erlangen.

den Strahlen des Frühroths, während die Berge alle in ihren Umrissen immer deutlicher vor uns auftauchten in der heitern Luft. Dieß war ein Zeichen, daß wir den Tag über klares Wetter und dabei Nordwind haben würden. Wir hatten uns bereits einen Monat in der Bai befunden und noch war kein Tropfen Regen gefallen. Bei unserer Ankunft hatten wir öfter Besorgniß wegen der Witterung; aber unsere Bekannten lachten mich wegen meiner Vorzeichen aus, und riethen mir öfter, nur ganz unbesorgt zu bleiben, während ich geneigt war, ein Ungewitter vorherzusehen. Die Leute, welche hier die längere Erfahrung für sich hatten, behielten Recht, und wir erfuhren nichts Unangenehmes. Jemehr die Jahreszeit vorrückt, lassen sich demungeachtet manche Vorzeichen nicht verkennen, daß eine Aenderung des Wetters nahe sei und, wie man uns versichert, kann jetzt Regen eintreten, ehe wir uns dessen versehen.

Unsere Mannschaft ruderte tüchtig zu, so daß das Wasser schäumte, und bald sahen wir die dunkle Masse von Capri hinter dem westlichen Vorlande sich erheben. Wenn man sich in Neapel befindet, so kommt es Einem vor, als liege dieses schöne Eiland grade vor dem Eingang in die Bucht. Es liegt aber vielmehr, gleichsam ein vorgeschobener Posten, an der einen Ecke derselben, und an der andern liegt auf ähnliche Weise Ischia.

Unser Cours war nordwestlich, nach dem Vorlande von Pausilippo gerichtet, etwa achtzehn englische

Meilen von uns, quer über der Bai. Mehre Meilen weit mußten wir rudern, bis uns der Landwind faßte, der uns dann schleunig an die romantische Küste trieb, welcher wir zusteuerten. Nachdem wir zwischen Pausilippo und Nisida, der kleinen Insel, welche der vorübergehende Zufluchtsort von Brutus nach Cäsar's Tode gewesen sein soll, hindurchgefahren, wandten wir uns nach der kleinen Bai weiter hin, der Bai von Baja. Hier steht auf einer niedrigen Landspitze, die weit hervor in's Meer hineinragt, die Stadt Pozzuoli. Es unterliegt nur wenigem oder vielmehr gar keinem Zweifel, daß diese mit dem Puteoli des Apostel Paulus einerlei sei. Ich dachte an diesen Apostel und seine gefahrvolle Reise, als wir längs dem Quai hinfuhren, und suchte mir ein deutliches Bild von der Bauart seines Schiffes zu entwerfen, in welchem er, vor nunmehr fast achtzehn Jahrhunderten, in diesem nämlichen Haven einlief. Das Schiff wurde Castor und Pollux geheißen, — selbst der Name ist uns aufbehalten worden! — ein Schiff von Alexandrien, welches den Winter in Melite zugebracht hatte, darauf bei Syrakus anlegte, wo es drei Tage lang verweilte. „Von da nahmen wir einen Umweg und kamen nach Rhegium.“ Dieß ist das Reggio des untern Calabriens, das beinah grade gegenüber Messina liegt, und „nach Einem Tage blies der Südwind, und wir kamen am folgenden Tage nach Puteoli.“ Aus dieser einfachen Erzählung des Apostels erfahren wir manche

merkwürdige Thatsachen. Zuerst schiffte er sich ein in ein Schiff von Adramyttium, welches nach irgend einem Haven auf dem Wege nach Rom bestimmt war. Es war dieses ein regelmäßiges Convoi von Gefangenen, und wir können hieraus einigermaßen eine Vorstellung von den damals bestehenden Verbindungsmitteln zwischen den einzelnen Theilen des Römerreichs erhalten, so wie von der damals vergleichungsweise geringen Wichtigkeit Jerusalems, welches schon aus dem Umstande erhellt, daß von dort aus keine directe Verbindung mit Rom bestand. Man hat gegen die Authenticität der Schriften der Apostel wohl eher den Einwurf gemacht, daß die Römer in ihren Schriften gar nichts von Christus erwähnen. Daß die jüdischen Schriftsteller seiner nicht erwähnen, — denn die bekannte Anspielung bei Josephus wird wohl mit Recht für eine untergeschobene Stelle gehalten, — kann man nicht anders als einzig dem Umstande zuschreiben, daß seine Erscheinung mit ihren eigenthümlichen Ansichten vom Messias im Widerspruch stand. Denn es bestand wirklich eine Secte, die sich Christen nannte, die ihren Ursprung von einem bekannten Christus ableitete, und diese Facta mußten wenigstens den gleichzeitigen Juden bekannt sein, und gleichwohl schweigen sie darüber ganz und gar. Bei den Römern hat dieses Stillschweigen einen durchaus verschiedenen Grund; es gab damals so wenige Wege der Mittheilung, so wenige Mittel des ununterbrochenen Verkehrs, und Jerusalem war so unbe-

deutend in den Augen des weltbeherrschenden Roms, daß seine Philosophen wohl mit einem ausgeschmückten mythologischen System, worin der Versuch, die Eigenschaften des Göttlichen zu personificiren, die Hauptsache blieb, sich brüsten konnten, — ein System, das, beiläufig gesagt, ungefähr dieselbe täuschungbezweckende Beziehung zu ächten Religionswahrheiten festhält, wie die Achtung vor dem todten Buchstaben bei einem Rechtsgelehrten der alten Schule zu dem, was im höhern und allgemeinern Sinne Recht ist, — daß aber eben diese Philosophen eine neue Ansicht, die aus einem so unbedeutenden Orte und von einem so unwichtigen Volke ausging, gar keiner hinlänglichen Aufmerksamkeit würdig achten mochten, um ihre Zeit und ihren Forschungsgeist im Geringsten in Anspruch zu nehmen. Hier pflegt man öfter irrthümlicher Weise die Wichtigkeit des Christenthums in spätern Zeiten, mit dessen früherer, noch gar nicht anerkannten Wichtigkeit vor und unmittelbar nach der Kreuzigung des Stifters desselben zu verwechseln.

Paulus wurde darauf „in Myra, einer Stadt in Lycien,“ in ein Schiff von Alexandrien gebracht. Bei Lasea in Kreta lief dieses in den Haven ein, obschon es groß genug war, um zweihundert und sechs und siebenzig Seelen aufzunehmen. Hier dachte man ernstlich daran, ob es nicht räthlich sei, den Winter hier zuzubringen. Als man wieder in See ging, geschah dieses blos in der Absicht, bis nach Phenice zu segeln, einem

andern Haven auf derselben Insel. Man nahm dazu den Augenblick wahr, „als der Südwind sanft wehete," doch wurde das Schiff von der wachsenden Macht des Windes überrascht, der dasselbe ins adriatische Meer trieb, wie man gewöhnlich annimmt, was aber wahrscheinlich nichts anders war, als vielmehr das ionische Meer. Als die Mannschaft das Senkblei auswarf, ließ man vom Hintertheil des Schiffs „vier Anker" fallen. Dieser Gebrauch ist noch hin und wieder im Gange; man sieht noch jetzt auf kleinen Schiffen mehre leichte Wurfanker. Einmal fand ich Gelegenheit, deren nicht weniger als elf auf einer kleinen Barke auf dem Genfersee zu zählen, und sieben oder acht ist eine gar nicht ungewöhnliche Anzahl. Sie liegen gewöhnlich neben einander gereiht auf dem Vorderkastell. Vom Hintertheil des Schiffes Anker fallen zu lassen ist ein längst übliches Nothmanöver; selbst Nelson bediente sich desselben auf dem Nil. Dieses Auswerfen der vier Anker beweist indessen, daß das Schiff, auf welchem der Apostel sich befand, ungeachtet es zweihundert und sechs und siebenzig Menschen an Bord hatte, doch nicht groß war; dieses erhellt ebenfalls aus dem faktischen Umstande, daß die Mannschaft, welche damit umging, das Schiff zu verlassen, „das Boot" also wohl das einzige, unter dem Vorwande niederließ, Buganker während der stürmischen Witterung auszuwerfen!

Hiernach scheinen die Schiffer auf dem mittelländi-

schen Meer zu der Zeit des Apostels Paulus schon dieselbe Gewohnheit gehabt zu haben, bei jeder ungünstigen Wendung des Windes sogleich den ersten und besten Haven aufzusuchen, wie man dieses noch heutiges Tages bei diesen Küstenschiffern sieht. Eine ganz gewöhnliche Fahrt von Palästina nach Puteoli würde jetzt kaum mehr Zeit bedürfen als höchstens sechs oder acht Tage; und hier sehen wir die Leute gelegentlich überwintern, oder in ein halbes Dutzend Haven einlaufen, und überdieß noch andere Haven aufsuchen, ohne hineingelangen zu können. Die Schiffe von Alexandrien gehörten vermuthlich zu den besten, die damals die bekannten Meere befuhren, und selbst dasjenige, in welchem Sanct Paulus in Puteoli ankam, fand für gut, in Malta zu überwintern, da es doch nur nach Italien bestimmt war!

Wir kamen ganz nahe an einem Bruchstücke des alten Molo vorbei, welches gewöhnlich die Brücke von Caligula genannt wird, und vielleicht als ein Theil derselben benutzt wurde; doch ich wurde wiederholt an die Landung des Apostels in dieser Gegend erinnert, als ich die verschiedenen hier besonders auffallenden Gegenstände ins Auge faßte, so daß ich wenig mich um die Ueppigkeit der Römer und aller ihrer Kaiser zusammen bekümmern mochte. „Wo sind die Lehren, welche der Tarsische Saul verbreitete, nicht hingelangt, und wo ist Rom anjetzt!“

Die ganze Küste stellt eine Folge von alterthümli-

chen Ueberresten oder Naturmerkwürdigkeiten dar. Puteoli muß, wenn man nach seinen noch jetzt vorhandenen Ueberresten urtheilen darf, ein ziemlich großer Ort gewesen sein, und dieß ist mir desto wahrscheinlicher wegen seiner Nähe an der Küste von Bajä, einer Gegend, die vorzugsweise der Sitz künstlerischen und dichterischen Reizes war. Wir besuchten die Ruinen des Amphitheaters und verschiedner Tempel; aber sie boten uns nichts Kenntliches dar, sie waren nur zu sehr verfallen. Auch machten wir einen Spaziergang nach der Solfotara, welche wohl mit Recht die Pulsader des Vesuvs genannt werden kann. Wenn diese ruhig ist, dann fürchtet man Gefahr von Seiten des Berges; doch so lange sie thätig bleibt, hält man den Vulkan für unschädlich. Beide können nicht wohl fünfzehn englische Meilen von einander entfernt sein. Die Solfotara ist eine Art von niedrigem Krater, aus welchem Dämpfe und Rauch, aber mehr durch Spalten und Risse an der Oberfläche entweichen, als durch eine regelmäßige Oeffnung. Das Aeußere hat viel Aehnlichkeit mit einer Backsteintenne, und wenn man mit einem großen Stein dagegen wirft, vernimmt man ein hohles dröhnendes Getöse. Man fürchtet bei solchen Versuchen, jeden Augenblick könne die morsche Decke bersten und eine Masse brennenden Schwefels gewaltsam sich Bahn machen; doch ist, allem Anschein nach, die Decke viel zu dick, um irgend eine Gefahr befürchten zu lassen

Bei der Solfatara gesellte sich Mr. Hammett zu uns, unser Consul in Neapel, der von Neapel aus zu Lande hierhergereist war, um mit uns zusammenzutreffen. Diesem Manne, dessen Bildung und langjähriger Aufenthalt ihn so ganz für seine übernommene Amtspflichten qualificiren, sind wir vielen Dank schuldig in Ansehung der Mittheilungen, die seine Ortskenntniß allein möglich machte, und diese Mittheilungen mußten uns desto schätzbarer sein, da wir nicht nöthig hatten, bei wichtigen Gelegenheiten uns einzig und allein auf das Geschwätz eines Lohnbedienten zu verlassen, sondern aus den gründlichen Belehrungen eines gebildeten Mannes wirklichen Nutzen ziehen konnten.

Mit ihm schifften wir uns sodann wieder ein und wir ruderten eine englische Meile und drüber durch die Bucht nach dem Lucriner See. Das Wasser war eben wie eine Spiegelfläche, und während unsere von der Sonne gebräunte Mannschaft, jeder mit dem Antlitz gegen die Bugwandungen der Sparranara gekehrt, ihre schweren Ruder bewegten, war ich nahe daran, mir einzubilden, ich säße in einer altrömischen Galeere, und ließe mich von einer Villa von Bajä zur andern hinüberrudern. Es ist kaum möglich, sich eine Gegend vorzustellen, die mehr als diese wegen ihrer verschwenderischen Ueppigkeit, wegen ihrer prachtvollen Anlagen berühmt, — die eben so reich an historischen Denkmälern, Tempeln, Pallästen, Bädern, Brücken, Lusthainen, Gärten war, — und die

im Laufe der Zeit eine vollständigere Umwandlung erfahren hat, als diese hier. Von Trümmern ehmaliger, jetzt verschwundener Herrlichkeit, von natürlichen Reizen, die den Reisenden die Spuren dessen, was war, nicht verkennen lassen, sieht man sich hier überall in großer Anzahl umgeben. Schwer möchte es sein, außer etwa in Rom, noch eine andere Stelle in Italien aufzufinden, wo in so geringem Raum eine so große Menge Denkmäler versunkener Macht und Größe sich vereinigen; aber sie liegen hier versteckt, müssen erst mühsam aufgesucht werden, und die Herrlichkeit vergangener Jahrhunderte, so weit die äußere Erscheinung derselben selbst in den Ueberresten hervortreten könnte, ist durchaus entstellt durch den Eindruck von Vernachlässigung und Verödung, den diese ganze Küstengegend in den Augen des theilnehmenden Beschauers zurückläßt. Der Luciner See ist fast durchaus verschwunden; Nichts ist von ihm mehr übrig, als ein seichter Pfuhl im Sande; doch an seiner Stelle ist eine Naturmerkwürdigkeit entstanden, welche auf eigenthümliche Weise die Wunder vermehren hilft, von welchem diese außerordentliche Gegend so voll ist. Es ist ein kleiner Kegel oder vielmehr ein mäßiger Berg voll vulkanischen Zunders und aus Sand gebildet, der um das Jahr 1538 durch eine Erderschütterung gewaltsam emporgehoben wurde und welcher in der Umgegend ziemlich bezeichnend der Monte nuovo genannt wird. Er mag zwei bis dreihundert Fuß hoch sein, und hat ein ödes,

nacktes Ansehen, denn das spärliche Grün, womit der Berg umkleidet ist, zeigt eine von dem Boden ringsumher ganz und gar verschiedene Färbung. Diesen kegelförmigen Hügel können wir von der Terrasse unserer Wohuung in Sorrento ganz deutlich sehen.

Wir hielten uns am Lucriner See nicht weiter auf, um Austern zu speisen; sondern folgten einem verwachsenen Pfad zwischen dem neuentstandenen Hügel und den weit ansehnlicheren Anhöhen, die ehemals unter der Last von Pallästen und Villa's der Römer seufzeten, immer weiter nach den Ufern des Avernus. Warum Virgil grade diese Stelle zum Eingang in die Unterwelt ausersehen haben mochte, kann ich Ihnen nicht mit Gewißheit sagen; es müßte ihre berühmte Tiefe die Ursache davon sein. Es ist ein kreisförmiger dunkler Wasserspiegel, dessen Ufer sich ringsum steil erheben, außer an der Stelle, auf welcher wir uns demselben näherten; diese steilen Ufer gleichen einer Wildniß, und sind mit wirrem Gestrippe bedeckt. In dieser Oede sieht man die Ruinen eines Tempels, der ehemals hier dem Pluto geweiht war.

Man sagt, Agrippa habe aus diesem See einen Kanal ns Meer führen lassen, um einen guten Haven aus demselben zu bilden. In jetziger Zeit würden die Kosten einer solchen Unternehmung nicht beträchtlich sein, und es würde einer der besten Haven in der Welt, selbst für Kriegsschiffe werden; der Eingang in denselben würde

eben so gemächlich werden, als seine Vertheidigung leicht fallen würde, und im Haven selbst würden die Schiffe sich so behaglich fühlen, als es Frauen in ihrem Boudoir irgend möglich ist. Um aber eines solchen vorzüglichen Havens zu bedürfen, muß ein Volk vor allen Dingen erst Schiffe haben.

Derselbe Pfad führte auch zur Höhle der Sibylle, ein ziemlich langer unterirdischer Gang, in den Felsen gehauen, unter den Pallästen und Villa's weg, der, wie alles Mystische, zu gar Nichts führt. Diese Felsenaushöhlungen haben ihre Merkwürdigkeiten, und sie scheinen mit den Religionsgebräuchen der Alten in näherer Beziehung gestanden zu haben, und vermuthlich hatte Virgil dieselben vor Augen, als er den Eingang zur Unterwelt schilderte. Wir fanden in dieser Höhle einen Styx; da wir aber keinen Charon erblickten, sondern einen uns weit unbekanntern Mann, der sich anbot, uns auf den Schultern hinüber zu tragen, so kehrten wir wieder um, einen andern Weg aufzusuchen.

Wir gingen auf demselben Wege wieder zurück ans Gestade und besuchten einige heiße Quellen nebst den Trümmern ehmaliger Bäder, von denen es heißt, ob mit Grund oder nicht, kann ich nicht entscheiden, daß sie sonst zu einem ländlichen Pallaste des Kaisers Nero gehörten. Diese häufigen Ruinen, die man hier sieht, setzten mich in ununterbrochenes Erstaunen. Es sind Trümmer aus allen Jahrhunderten von uralten Zeiten an bis zu den

unsrigen herab. Lehnt hier ein zertrümmertes Mauerwerk an einem Felsen, so war es ein Lustort des Tiberius, und was auf einem entgegengesetzten Gipfel zunächst in die Augen fällt, ist der Ueberrest des Pallastes eines gothischen Herrschers. Hier strauchelt man über verfallendes Gemäuer eines bourbonischen Schlosses, und weiter hin starrt die zerstörte Burg irgend eines nordischen Barbaren empor; von allen Seiten sieht man sich von Tempeln umgeben, die fast die ganze heidnische Götterwelt erschöpfen, und zwischen ihren halbversunknen Säulen und Kapitälern drängen sich die morschen Ueberreste christlicher Kirchen und klösterlicher Gebäude auf den Höhen wie in den Thälern ringsumher!

Abermals schifften wir uns ein und fuhren weiter bis Bajä selbst, heutiges Tags nur noch elendes Dörfchen. Hier fanden wir einige erträgliche Ruinen, worunter allenfalls ein der Venus zu Ehren errichteter Tempel Erwähnung verdient, wie auch der schwerfällige Bau einer Bergveste, die wir ebenfalls in Sorrento sehen können. Wir brachten in diesem ehemaligen Sitze römischer Bildung und Ungebundenheit mehre Stunden zu, bis der Tag allmählig sich seinem Ende neigte, und wir auf Unterkunft für die nächste Nacht bedacht sein mußten. Der Consul hatte uns Ischia empfohlen; wir schifften uns also bei schwachem Winde ein und segelten gemächlich hinüber. Wir glitten unmittelbar unterhalb Mysenum vorbei, welches, eine seltene Erscheinung in dieser

Gegend, ein hoher sandiger Hügel ist; doch auch das Gestade von Bajä ist mehr oder weniger sandig. Wir thaten bloß einen Blick in den kleinen Haven, worin ehemals die römischen Galeeren lagen, und wo der ältere Plinius sich einschiffte, als er nach Stabiä sich begab, um dort seinen Tod durch den empörten Vulcan zu finden. Jetzt ist dieser Haven größtentheils versandet, hält nur noch wenig Wasser, und der Padrone versicherte mich, es sei darin kaum hinreichendes Fahrwasser für die Divina providenza. Dieser Haven war zum Theil künstlich angelegt, und die noch jetzt vorhandenen Ueberreste der ehmaligen Havenbauten lassen deutlich den Umfang derselben erkennen.

Wir bogen von da windwärts ab von Procida, und unsere Fahrt ging durch so klares Wasser, daß wir jeden Binsenbusch, jeden Stein beinah, in der Tiefe von fünf Faden auf dem Grunde des Meeres unterscheiden konnten. Sobald wir die Durchfahrt zwischen beiden Inseln erreicht hatten, steuerten wir auf die Stadt Ischia zu und langten daselbst kurze Zeit vor Sonnenuntergang an.

Hier überraschte uns ein Anblick, der mehr einer Schilderung aus einer Feenwelt ähnelte, als irgend einer der alltäglichen Erscheinungen dieser Welt voll Wirklichkeit. Mir erschien dieses Schauspiel wenigstens so zauberhaft und märchenartig, wie meinen Augen noch nie Etwas der Art begegnet war. Die vulcanischen Gipfel des Eilandes bildeten nämlich den Hintergrund des Ge-

mäldes, und Schluchten gleichende Thäler und schroffe Abhänge, mit Landhäusern und Lusthainen bedeckt, den Vordergrund desselben. Die Stadt liegt in der Nähe des südlichen Endes der Insel und nimmt eine Strecke von beinah einer englischen Meile längs der Küste ein, woselbst sie auf einem ziemlich ebenen Boden erbaut ist; doch folgt sogleich nach einer Art von Brücke oder Terrasse, die man mir als einen öffentlichen Spazierort bezeichnete, ein rasches Ansteigen der Felsenmassen, welche in zwei hochaufgerichtete, phantastisch geformte, unordentlichen Bruchstücken von Felsen ähnelnde Gipfel übergehen, die das südöstliche Ende der Insel bezeichnen. Oben auf diesen Felsenmassen nehmen ihre Gipfel einige alte Burgen ein, von solchem herrlichen wildromantischen und ächt malerischem Ansehen, daß sie dort zu keinem andern Zweck hingebaut zu sein schien, als um die Landschaft zu verschönern. Durch eine Krümmung des Küstenrandes schützten diese Felsen die Rhede, und die verworrenen alten Gemäuer schienen sonach beinah über unsern Häuptern zu schweben. Die ganze Bevölkerung schien ihre Wohnungen verlassen zu haben, um nach der Hitze des Tags sich an der Frische des Abendwindes zu laben. Und eine ähnliche Scene, worin überall rege Lebendigkeit mit der Ruhe einer prachtvollen und doch anmuthigen Natur sich mischt, ist wirklich selten in ihrer Art. Bis zu diesem Augenblicke war ich noch immer in Zweifel, ob und inwiefern die italienischen Landschaften wirk-

lich alle andern an Schönheit übertreffen. Die Schweizergegenden erwecken Erstaunen und selbst Entzücken; weil in ihnen der liebliche Charakter des Idyllischen mit dem ernstern Eindruck des Erhabenen sich vereinigt; aber die italienische Natur nimmt immer mehr für sich ein, sie fesselt durch ihre sanfteren anmuthigen Reize, daß man sie liebgewinnt, wie ein befreundetes Wesen. Ich kann das vollkommen Befriedigende dieses Anblicks, dessen Anschauen uns, nach so vielem an diesem Tage genossenen Schönen, noch am Abend so unnennbar überraschte, nur mit einem Gefühl des Entzückens vergleichen, welches uns bei ruhiger Betrachtung des heiteren Ausdrucks eines geliebten und liebenden Angesichts ergreift. Andere malerische Naturscenen haben die Tinten, das Colorit, die Verhältnisse, die Umrisse, das Ueberraschende und selbst das Anmuthige schöner Formen, doch in diesen liegt zugleich das Ausgezeichnete, daß sich das Dasein einer Seele in ihnen ausspricht. Diese ächt italienische Natur wirkt so mächtig anregend auf das Gemüth ein, sie weckt eine ununterbrochene Reihe von Empfindungen, so durchaus verschieden von den gewöhnlichen Gefühlen des Anstaunens und Bewunderns durch Erhabenheit und Pracht allein hervorgerufen, wie die Ideen, welche der Anblick einer ausgesuchten Landschaft von Claude in uns anregt, von denen verschieden sind, die bei der Betrachtung eines Gemäldes von Salvator Rosa in uns aufsteigen. Das vorzüglich Einnehmende der italienischen Natur zeichnet

diese eben so sehr vor der Scenerie anderer schöner Gegenden aus, als ein ähnlicher einnehmender Ausdruck den Mann von wahrem Gefühl und geistiger Ueberlegenheit vor dem bloß unterhaltenden und muntern Gesellschafter auszeichnet. In einer gewissen Art von Erhabenheit, vorzüglich in der gewaltigen Erhabenheit der schaffenden oder zerstörenden Natur, hat wirklich die Schweiz ihres Gleichen nicht auf dem ganzen Erdkreis, und ebenso wenig kommt Nichts dem überirdischen, geisterhaften Anblick gleich, den dort die Gletschermassen unter besondern Umständen der Luftspiegelung darbieten; dagegen liegt in diesen italienischen Landschaften eine Erhabenheit ganz anderer Art, welche weit weniger geeignet ist, unser ganzes Wesen innerlich zu erschüttern, aber alle unsere Empfindungen mit einem unendlichen Zauber umstrickt, der den Eindruck befriedigter liebender Sehnsucht in uns zurückläßt. Ich kann mir daher wohl vorstellen, daß ein warmer Bewunderer herrlicher Naturscenen allmählig durch die wiederholte Betrachtung erhabener Alpenansichten ermüden könne; doch es ist kaum denkbar, daß irgend ein Mensch jemals müde werden könne, dem Zauber dieser Natur sich hinzugeben.

Gewiß wirkt der Einfluß des Klima's mächtig ein, um diese Eindrücke hervorzubringen. Da der größere Theil der Vereinigten Staaten keine nördlichere Lage als Neapel hat, so möchten Sie vielleicht wissen, warum wir nicht ähnlicher Naturschönheiten uns erfreuen. Uns

fehlen die Nebenzüge schönen landschaftlichen Reizes durchaus. Die vulcanische Formation des Bodens läßt alle Ansprüche anderer Gegenden auf den höhern Zauber des Malerischen weit hinter sich zurück. Dieser einzige Zug verleiht öfters für sich allein nur wenig bedeutenden Anhöhen den Ausdruck des Erhabenen, während ohne diesen verschönernden Zug andere Berge von doppelter Höhe kaum vor flachen Gegenden sich auszeichnen. Uns fehlt dieses Wasser, diese Vorlande, diese Buchten, diese Halbinseln, diese herrlichen Eilande, und endlich fehlt uns diese bunte Zauberwelt von mannigfaltigen Gegenständen, diese durch ihr Alterthum ehrwürdige Formen, welche der Kunstsinn dieser Umgebungen schuf, der seit drei Jahrtausenden hier waltete und niemals gänzlich erlöschen kann.

Unsere Bemühungen, in Ischia bequemes Unterkommen für die Nacht zu finden, blieben fruchtlos, und wir mußten uns bequemen, zwei bis drei englische Meilen weiter an der Küste eine Villa aufzusuchen, welche uns aufnahm. Unser Nachtlager machte dießmal weniger Umstände; die Meisten von uns behalfen sich mit auf dem Boden ausgebreiteten Matratzen; indessen Thee hatten wir uns mitgenommen und das Nachtessen war gut. Italien muß einigermaßen für die belebendere Wärme, die über seine schöne Natur sich ausbreitet, manches Andere entbehren; es fehlt ihm an der Milch, woran seine große Mitbewerberin, die Schweiz, so reichen

Ueberfluß hat. Wein ist überall zu haben, wie Oel ebenfalls; aber die treffliche Gabe der Kuh ist desto schwieriger zu bekommen. Doch bediente man uns mit Maccaroni, ein hier eben so gewöhnliches alltägliches Gericht, als Reiß in Carolina.

Mit unserer Einrichtung für die Nacht waren wir bald fertig. Jedermann bekam seine besondere Matratze, wiewohl ich hinterher erfuhr, daß unsere Gelsomina in einem unbedachten Gang und Roberto im Keller übernachtet hatte. Die Idee, zwei Personen in ein Bett zu legen, selbst wenn es Eheleute sind, fällt den Leuten auf dem europäischen Festlande kaum jemals ein, und jedes Schlafgemach, wenn es auch die bescheidensten Ansprüche macht, ist, wenn es auch zum Gebrauch zweier Personen bestimmt wird, doch wenigstens mit zwei besondern Betten versehen. Zwar sind mir wirklich ausnahmsweise zweischläfrige Betten vorgekommen; doch diese waren auch von der Breite eines schmalen Hauses. Die eigenthümliche Ansicht jenes Amerikaners aus den westlichen Gegenden: „er wundere sich, daß irgend ein Mensch so eigennützig sein könne, ein ganzes Bett für sich allein zu verlangen,“ mag also wohl nie bei einem Volke Eingang finden, das so durchaus alles „Energischen“ entbehrt.

Wir nahmen bloß ein leichtes Frühstück ein und verließen die Küsten von Ischia, sobald die Sonne auf-

ging. Die Insel ist durchaus vulcanisch, und mächtige Lavablöcke von demselben frischen Ansehen wie am Fuße des Vesuvs liegen am Rande des Meeres zerstreut umher, und keine dunkle Ueberlieferng, geschweige irgend ein geschichtliches Zeugniß redet von einem Ausbruch dieses Vulcans! Diese augenscheinlichen Beweise von der Mangelhaftigkeit unserer geschichtlichen Nachrichten, wie von der alle frühere Erinnerungen austilgenden Zeit, führen zu ganz neuen Ansichten über die Verhältnisse der Dinge um uns her. Es macht mir wirklich große Freude, wenn ich höre, daß Theologen und Philosophen allmählig anfangen an die Möglichkeit zu denken, den Inhalt der geheiligten Ueberlieferungen mit den augenscheinlichen Thatsachen wissenschaftlicher Forschung in Uebereinstimmung zu bringen; daß sie sich immermehr zu der gemeinschaftlichen Ueberzeugung hinneigen, daß diese Welt unbezweifelt älter sein müsse, als die bisherige gewöhnliche Auslegung der mosaischen Urkunden uns zu glauben verleitet hat. Ich hoffe nicht, daß Sie daraus unmittelbar folgern werden, daß ich wirklich der Meinung sei, der Lava von Ischia ein unermeßliches Alter anzudichten; vielmehr mögen fünf Jahrtausende schon hinreichen, um alle mir bekannten geologischen Erscheinungen zu verwirklichen, welche über den weiten Erdkreis verbreitet, den jetzigen Zustand ihrer Oberfläche erläutern.

Die Luft war an diesem Morgen ruhig, und wir ruderten nach der westlichen Spitze von Procida

hinüber. Dieses ist eines der wenigen Eilande in dieser Gegend, auf welchem sich kein einziger Berg befindet. Es ist außerordentlich bevölkert, ungeachtet seiner Kleinheit, und die Einwohner beschäftigt vorzüglich die Schifffahrt. An der Spitze, wohin wir unsern Lauf gerichtet hatten, stiegen wir an's Land, und nachdem wir die Insel durchstreift, spazierten wir nach der Stadt zu. Die Mode will, daß man sogleich die Eigenthümlichkeit des Griechischen in der Bevölkerung dieser Insel herausfinde, da sie ursprünglich eine griechische Ansiedlung war, was übrigens auch von dem benachbarten Festlande gilt; doch begegnete uns hier überall dieselbe schwarzbraune, schwarzäugige Menschenrace, welche durch die Straßen von Neapel wimmelt.

Im Haven schifften wir uns wieder ein und ruderten nach dem Vorgebirge Mysenum, wo wir hinter der Anhöhe an's Land stiegen und unsere Galeere bis in die Nähe von Bajä weiter fahren ließen. Fast jeder Fußbreit Landes, mehre Meilen der Küste entlang, war hier von historischem Interesse, und mitten in einem ermüdenden Einerlei von immer wiederkehrenden Trümmern und in einer übrigens ziemlich unfruchtbaren Gegend, zog uns bald dieser, bald jener Ueberrest der Vorzeit an. Hier würde ein gewöhnlicher Reisender, der an diesen Stellen vorüberkäme, weit weniger vorfinden, was ihm Vergnügen machen und seine Aufmerksamkeit beschäftigen könnte, als an irgend einem mir bekannten Ort in

Italien; und gleichwohl ist kaum Pompeji selbst reicher an merkwürdigen Denkmälern aus alter Zeit.

Die elysischen Gefilde Virgil's sind jetzt nichts mehr als ein mit wildverwachsenem Gestrüpp bedecktes Brachfeld. Das Mare Morto ist hinlänglich todt und verdient kaum den Namen eines wüsten Pfuhls. Einige behaupten, erstere seien ein Begräbnißplatz reicher und angesehener Familien gewesen, und nur die schöpferische Einbildungskraft des Dichters habe sie in einen Lusthain abgeschiedner Seelen umgewandelt, und daß letzteres nur ein landeinwärts gelegenes Becken des Havens von Mysenum war, der auf dieselbe erfinderische Weise zur stygischen Fluth umgeschaffen wurde. Mir scheint es aber weit wahrscheinlicher, daß die nicht dichterische, aber erdichtende Einbildungskraft mancher Leute die elyseischen Felder des Dichters in dieser Oede, und seine stygischen Fluthen in diesem innern Havenbecken, wenn es dieß wirklich war, zu finden vermeinte. Mir fiel es auf, daß die Volksmeinungen in der Umgegend über diese Stellen fast zu gekünstelt für wahrhaft dichterische Vorstellungen waren, und ich schließe daraus, daß hier mehr die vorgefaßte Meinung der Leute als die schöpferische Einbildungskraft des Dichters thätig gewesen sein müsse.

Etwas besser sind die römischen Alterthümer erhalten. Die „Piscina mirabile" ist wirklich ein bewunderungswürdiges Werk und noch fast ganz vollständig zu übersehen; wirklich werden alle neueren Weiheranlagen miteinander durch

diese allein übertroffen. Dieser ungeheure Behälter ist in der Erde ausgegraben und enthält Bogengewölbe und Pfeilergänge, die ihn zum Unterbau eines ausgedehnten Pallastes eignen. Meine Achtung vor der altrömischen Marine ist nie sonderlich groß gewesen; doch wenn es wahr ist, daß dieser Behälter dazu bestimmt war, ihre Flotte mit Wasser zu versehen, so kenne ich keine Nation der neuern Zeit, welche unter ähnlichen Umständen darauf verfallen würde, dasselbe durch eine Anlage von solcher ungeheuern Ausdehnung und solcher gediegenen Pracht bezwecken zu wollen.

Die muthmaßlich zu Gefängnissen bestimmten „hundert Kammern" haben denselben Charakter des Ungeheuern und Dauernden. Doch dieses scheint überhaupt der unterscheidende Charakter aller römischen Bauten gewesen zu sein, und wenn man die Ueberreste ihrer Werke mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so fühlt man sich ununterbrochen zu tadelnden Vergleichungen rücksichtlich der Vorurtheile in der modernen Bauart angeregt. Würde Neapel morgen von allen seinen Bewohnern verlassen, würde diese ganze Gegend völlig entvölkert, so glaube ich fest, daß diejenigen, welche nach tausend Jahren dieß Land besuchen, noch immer Ueberreste der Römerwelt antreffen werden, wenn längst jede Spur der heutigen Bevölkerung Italiens erloschen sein wird.

Was uns selbst betrifft, so befinden wir uns noch

weit auffallender im Nachtheil. Ein Zeitraum von nicht längerer Dauer, als der, seit wir unser Land in Besitz genommen, würde hinreichen, um jede Spur, daß wir es jemals besessen, völlig auszutilgen. Wir haben einige wenige Festungen und eine oder zwei Havenbauten, welche der zerstörenden Gewalt weniger Jahrhunderte zu trotzen vermögen. Aber Newyork selbst würde keine Spur hinterlassen, außer etwa den unzerstörbaren Steinen selbst, woraus es erbaut ist, und keine zweihundert Jahre würden dazu nöthig sein. Manches freilich dürfte klimatischen Einflüssen zuzuschreiben sein; doch weit mehr lag in den großartigen und gesunden Ansichten dieser alten Völker, die bei ihren Bauten nicht bloß an sich selbst, sondern auch an die Nachwelt dachten.

Nachdem wir diese Ruinen betrachtet, — wenn anders Werke der Baukunst, die noch in demselben vollkommenen Zustande, wie bei ihrer Erbauung fortbestehen, den Namen von Ruinen verdienen, — so schifften wir uns wieder ein und segelten dem Vorlande von Pausilippo mit schwachen aber günstigen Winde zu. Das Eiland Nisida, das auch einst seine Villa's besaß, ist jetzt das „Lazaretto“ geworden und wimmelte von Reisenden, die Quarantaine hielten. Der Wind hielt sich, bis wir fast in die Mitte der Bai gekommen waren; darauf legte er sich ganz und gar. Unsere Galeere streckte ihre Ruder aus, und wir glitten schnell über die Fluth, immer näher nach den Klippen zu, und der Abend war so lieblich,

als jemals einer auf diesen pezzo di cielo herabsank. Grade als die Helle des Tags entwich, sahen wir die dunkle Masse von Capri hinter dem äußersten Vorlande der Bucht verschwinden, und im ruhigen Schimmer des Mondlichts legten wir an die felsige Küste von Sorrento an. Es war noch nicht neun Uhr, so befanden wir uns schon wieder sämmtlich zu Hause in der „Casa detta del Tasso.“

Sechzehnter Brief.

Capri. — Furcht vor Erdbeben. — Ausflug nach Pompeji. — Der Sarno. — Herannahendes Unwetter. — Die Schiffer von Sorrento. — Der Sirocco. — Oeffentliche Werke. — Camaldulenser Klöster. — Die Sirenen-Inseln. — Ein Feiertagsspaziergang. — Klöster auf Anhöhen. — Erholungen und Erfrischungen.

Nach Capri fuhren wir in der sechsrudrigen Pinnasse. Dieses Eiland, welches, wie ich Ihnen schon sagte, am einen Ende der Bai, gleichsam Wache hält, wie Ischia am andern Ende, scheint von Neapel her betrachtet, grade vor dem Eingang des Havens zu liegen. Dieses rührt von der Lage der Hauptstadt selbst her, weil diese den nördlichen Winkel der Bucht einnimmt; während der Vesuv, wie Sie sich noch immer erinnern werden, etwa in der Mitte derselben emporragt. Ich mache Sie darauf wiederholt aufmerksam; denn, da ich

selbst früher ganz unrichtige Vorstellungen von dieser Gegend hatte, so bilde ich mir ein, daß auch die Ihrigen nicht die richtigsten waren.

Capri wird in zwei Bergmassen durch eine tiefe Schlucht geschieden, in welcher die Stadt liegt. Der südliche Berg ist der höchste und wirklich ein herrlicher Anblick für Jeden, der ihn in der Nähe betrachtet. Dieser Berg erhebt sich allmählig zu einem Gipfel von etwa zweitausend Fuß Höhe, und die Ruinen, welche diesen Gipfel krönen, sollen einst eine Burg von Friedrich Barbarossa gewesen sein; und an derselben Stelle soll früher eine Villa von Tiberius gestanden haben! Wie es heißt, besaß Tiberius mehr als eine Villa auf dieser Insel, welches möglich ist, da hier zahllose Ueberreste dieser Art vorhanden sind. So viel ist bekannt, daß diese Insel bei den Römern in großer Gunst war; Augustus brachte gegen das Ende seines Lebens hier einen großen Theil seiner Mußestunden zu.

Der niedrigste dieser Berge heißt „Ana Capri" und kann nur mittelst in den Felsen eingehauener Stufen, die eine Treppenflucht von fast einer englischen Meile Wegs bilden, welche im Zickzack aufwärts führt, erstiegen werden. P — — machte den Weg, auf einem Esel reitend, und mit Hülfe aneinander geknüpfter Taschentücher, welche an dem Sattelgurt befestigt wurden, erleichterten meine Frauenzimmer sich das beschwerliche Hinansteigen. Das Malerische erschöpft sich in solchen überaus

schönen Umgebungen. Von hier aus überblickten wir die Bai und die prachtvolle, mannigfaltig belebte Küste konnten wir Stunden weit mit den Augen verfolgen; der steile Treppenpfad war an sich eine Sehenswürdigkeit; dazu kam noch eine kleine Kapelle, bei welcher wir mehre Andächtige kniend antrafen, während wir vorübergingen. Eine Fluth von alten Erinnerungen überwältigte das Gemüth. Zu den anmuthigsten Gegenständen gehörten die vielen Schiffe, von denen eine ganze Flotte ruhig unten am Fuß des Vesuvs beisammen lag.

Sie werden sich noch erinnern, daß die Engländer damals Capri wegnahmen und es eine Zeitlang in Händen behielten, während Mürat in Neapel herrschte. Verschiedene fruchtlose Versuche wurden gemacht, die Insel wieder zu nehmen; endlich gelang einer, welchen der General Lamarque unternahm. Dieser Officier überrumpelte die feindliche Stellung, indem er zur Nachtzeit die Felsen von Ana Capri erstieg, und einmal im Besitz dieser hochgelegenen Bergebene, konnte er sich ohne Schwierigkeit der ganzen Insel bemächtigen.

Ana Capri ist ein Dörfchen, das aus wenigen Hütten besteht. Jedes Haus war mit dem üblichen platten Mörteldach versehen, und ähnlich den meisten Gebäuden in diesen Gegenden, die Häuser der Stadt und die Villa's ausgenommen, waren sie sämmtlich nur ein Stockwerk hoch, wie die Häuser in Pompeji. Die Besorgniß

vor Erdbeben hat ohne Zweifel diese Bauart veranlaßt; und doch sind die Häuser in Neapel selbst ungewöhnlich hoch. Demungeachtet zeigen mehre Straßen in dieser Hauptstadt, in diesem Augenblicke, zwischen manchen Gebäuden von der senkrechten Richtung abweichendes Gebälk, welches eine Folge der Wirkung unterirdischen Feuers sein soll. So kann ganz unverhofft der Fall eintreten, daß dieß ganze „Stück vom Himmel zur Erde gefallen" auf einmal in den Kessel fluthenden Feuers hinabstürzt; und die Reisenden, welche herkommen, die schöne Stadt und ihre Umgebung zu schauen, werden alsdann durch den Anblick schrecklicher Verwüstung überrascht werden! Solcher Art war vermuthlich das Schicksal von Sodom und Gomorrah. Ich glaube nicht, daß Newyork jemals ein ähnliches Ende erfahren kann.

Außer dieser Fahrt nach Capri haben wir zweimal Pompeji besucht. Die erste Fahrt dahin wagten wir bei heftigem Winde und hochgehenden Wellen. Als wir ungefähr auf dem halben Wege waren, that W — —, der zwar ein schlechter Matrose, aber ein desto geübterer Schwimmer ist, einige Fragen an uns, ob wir vielleicht bei'm Anlanden aus seiner Geschicklichkeit Vortheil ziehen könnten; zu gleicher Zeit erfuhren wir von der Mannschaft, daß jeder Versuch bei diesem unruhigen Wasser an die Küste anzulegen, uns leicht sämmtlich unter Wasser setzen könnte. Man hatte mir gesagt, daß wir etwa eine englische Meile weit den Sarno aufwärts

ahren könnten, fast bis zu den Ruinen der Stadt, und wie dieß einem Seemann natürlich ist, hatte ich vorausgesetzt, daß wir im Haven ruhiges Fahrwasser finden müßten. Als ich mich näher erkundigte, hörte ich aber, daß an der Mündung des Flusses eine Bank sich befinde, an welcher öfters bei völliger Windstille die Dienung eine so heftige Wogenbrandung bewirke, daß man nur mit äußerster Gefahr sich dieser Stelle nähern könne. Es blieb uns also nichts übrig, als das Steuerruder zu wenden und wieder zurück nach der Marina grande zu fahren. Doch unsere Spazierfahrt hatte doch den Erfolg, daß wir auch einmal die Bai in stürmischer Bewegung gesehen hatten; ihre aufgeregten Wogen erheben sich bis zu ähnlicher Höhe, wie die Wellen des Oceans bei mäßig starkem Winde; und seit die Jahrszeit immer weiter bis gegen das Ende des Oktobers vorgerückt ist, haben wir öfters gesehen, wie die Wogen mit solcher Heftigkeit an unsern Klippen zerschellten, daß ihr Schaum bis auf unsere Terrasse hinansprühete.

Zu unserm nächsten Ausflug wählten wir bessere Witterung und erreichten die Mündung des Flusses bei guter Zeit. Hier fanden wir aber das Wasser so seicht, daß unser Boot schon auf Kabeltaulänge von der Küste auf den Grund lief, und das einzige Mittel, hinein in die Mündung des Flusses zu gelangen, bestand darin, daß die Mannschaft in's Wasser sprang und mit steter Aufmerksamkeit auf die Dienung, das Fahrzeug immer

weiter hoben, bis sie es endlich mit verdoppelter Anstrengung glücklich über die Barre hinüber brachten.

Der Sarno ist ungefähr eben so breit, wie der Bronks bei Westfarms, und als Fluß ist er ihm ziemlich ähnlich. Wie der Bronks schlängelt er sich durch grünende Niederungen, die vermuthlich sämmtlich seit der Zerstörung von Pompeji allmählig angeschwemmtes Land sind. Bei der Seichtheit seines Bettes konnten wir nicht ganz bis an die Stadt hinanschiffen. Wir mußten daher das Boot zurücklassen und einem Fußpfade folgen, der uns bald auf die Landstraße führte, worauf wir die Ruinen an der Seite erreichten, wo sich die Grabmähler befinden.

Die Arbeiten waren, seit wir früher hier gewesen, nur langsam fortgeschritten; doch war man in der Zwischenzeit mit der Aufgrabung eines ganzen Hauses fertig geworden, welches von einiger Bedeutung gewesen zu sein scheint. Vergeblich bemühte ich mich, einige Spuren des ehmaligen Havens aufzufinden; doch wenn ich nach dem jetzigen Ansehen des Bodens in dieser Umgegend urtheilen darf, so scheint es mir kaum zweifelhaft, daß die Stadt auf einem niedrigen Vorlande stand, und daß der Haven eine ziemliche Strecke weiter seewärts lag. Wenn man Ort und Stelle nachgraben wollte, so würde man vermuthlich bald einen verschütteten Molo finden.

Dießmal verließen wir Pompeji eine Stunde früher, als wir sonst gethan hätten, wenn nicht ein herannahendes Unwetter uns dazu bewogen hätte. Fast zwei Monate

hindurch, und zwar im August und September, hatten wir in der Umgegend der Bai nichts erlebt, was einigermaßen einem Sturm ähnlich gesehen hätte, und kaum hatten wir einigen Regen gehabt. Nachdem ich nun bereits fast ein Jahr diesseits der Alpen zugebracht habe, kann ich wirklich ohne Uebertreibung sagen, daß ich weder Donner noch Blitz in dem Grade hier erlebte, in welchem solches in Amerika meine Aufmerksamkeit erregt hätte. Wohl mochte ich zufällig hier eine seltnere Beschaffenheit der Atmosphäre in dieser Jahrszeit angetroffen haben; doch hatte ich nach Allem, was mir von italienischen Gewittern, vorzüglich von Engländern erzählt worden war, hier besonders schauerliche Gewitterscenen erwartet. Doch, als wir eben in den Ruinen waren, glaubte ich aus manchen Vorzeichen schließen zu können, daß wir etwas Besseres als gewöhnlich zu erwarten hätten; und da ich fürchtete, die Brandung möchte an der Barre ungewöhnlich stark werden, so trieb ich meine ganze Gesellschaft zur Eile, um das Boot bei guter Zeit zu erreichen.

Wir kamen aus dem Sarno mit weniger Schwierigkeiten hinaus, als wir hineingekommen waren, und befanden uns bald wieder in der Bai. Der Wind erhob sich schwach aus Nordwest, und während wir unterhalb des Vorgebirges von Vico vorüberfuhren, sahen wir in der Richtung von Pausilippo den Himmel immer düsterer werden, und der Anblick des Gewölks wurde fortwährend

großartiger. In der Gegend von Castelamare sahen wir eine Polacre gegen den Wind ankämpfen; sie legte bei und suchte in ruhiges Fahrwasser zu kommen, ungefähr eine halbe Stunde windwärts von uns. So wie sich eben ihre Segel bei der Wendung nordwärts wieder füllten, bemerkte ich, daß sie eilig ihre Stengen und Segel barg, kurz Alles, was diese unbedeutenden Fahrzeuge ihr Rüstzeug nennen können, aus dem Wege schaffte. Ich ließ auch unser Segelzeug bergen, und die Ruder setzten sich in Bewegung. Es war ein erwartungsvoller Augenblick, und ich erinnerte mich kaum einer schönern Eröffnung einer Gewitterscene, und der Eindruck wurde noch mehr gehoben durch den erhabenen Anblick der uns umgebenden Landschaft. Der Anblick des Wassers in der Bucht erinnerte mich an das zornumdüsterte Antlitz einer Schönen. Das Wasser kräuselte sich und schäumte, aber es behielt sein klares, tiefdunkeles Blau; und zwischen den grauen, fliegenden Wolkenmassen blickte durch einzelne Risse der reine ruhige Aether des Himmels in unwandelbarem dunkeln Blau, ein Bild der hehren Natur, die sich gleich bleibt, ob auch düstere Wolken ihr mildes Antlitz umschleiern.

Der Ruderer, welcher in unserm Boote das Streichruder führte, rieth mir, so nahe unter dem Vorgebirge hinzusteuern, als es irgend möglich wäre. Ich nahm Anstand, seiner Weisung zu folgen; denn die Wellen erhoben sich mit Macht, und wenn wir ihnen nicht zu

widerstehen vermochten, so war nichts Anderes zu erwarten, als daß wir zu Grunde gingen; denn die Felsen erhoben sich dort wenigstens tausend Fuß über dem Wasser. Wirklich ist diese herrliche Bergmasse eine der schönsten Küstenklippen, die ich jemals sah. Der Mann gab mir indessen vernünftige Gründe an und sagte, der Wind könne nicht in entgegengesetzter Richtung nach den Felsen blasen, und daher würden wir, ganz das Gegentheil von dem, was sonst der Fall zu sein pflege, unter dem Schutz des überhängenden Felsen ruhigeres Fahrwasser und weniger Wind antreffen, wenn wir unsern Cours seewärts richten wollten. Die Sache ließ sich hören, und da wir an der Stelle, wo wir uns befanden, ziemlich schlimm daran waren, so folgte ich seinem Rathe und in wenigen Minuten befanden wir uns so nahe unterhalb dem steilen Abhang, als wir uns demselben möglicherweise nähern konnten. Ich bekenne, daß ich an dem Gelingen des Unternehmens zweifelte; doch wir erreichten unsern Zweck vollkommen. Mit ziemlicher Eile kamen wir jetzt vorwärts, die Wellen gingen nicht besonders hoch, und so erreichten wir die Bai von Sorrento ohne sonderliche Anstrengung binnen einer halben Stunde. Uebrigens machte es mir nicht wenig Freude, als ich die Polacre auf's Neue ihre leichten Segel im Winde zeigen sah.

Bei ähnlichen Vorzeichen wären wir in Amerika von einer Regenfluth fast überschwemmt worden; hier

aber wurden wir kaum ein wenig erfrischt. Längs der beschützten Küste war der Wind ziemlich, und eine oder zwei Stunden Weges vom Lande auf der Bai wehte er heftig. Die Polacre nahm ihre Richtung seewärts und hatte arg mit dem Winde zu kämpfen, bis sie eine oder zwei englische Meilen Vorsprung gewonnen hatte; wir hatten übrigens auch keine leichte Arbeit. Diese Sorrentiner sind tüchtige Bootsleute, kühn und gewandt, wie man sie nur irgend finden kann. Sie sind von athletischer Bildung, dabei thätig und beharrlich, und ihr Fahrwasser kennen sie durchaus. So oft ich mit ihnen gefahren bin, und ungeachtet ich mit ihnen zwei bis dreimal in ernsthaftem Wetter draußen war, so habe ich sie doch niemals, wie manche ihres Gleichen, statt zu rechter Zeit die Hände zu regen, unthätig zu ihren Schutzheiligen beten gesehen, oder sonst sich auf eine Weise benehmen, die seemännischer Gesinnung unwürdig gewesen wäre. In den untern Ständen dieser Bevölkerung trifft man öfters die trefflichsten männlichen Eigenschaften an.

Bald nach dieser Lustfahrt änderte sich das Wetter und machte unsern täglichen Kahnfahrten ein Ende. Der Sirocco begann ernsthaft zu wehen, und zwei bis drei Tage lang hatten wir fast ununterbrochen südlichen Wind, bisweilen von Regen begleitet. Die Wirkung dieser Winde ist eine der größten Unannehmlichkeiten für die, welche sich eine Zeitlang in Italien aufhalten. In meinem Bette liegend, bemerke ich es sogleich, wenn sich zu

solcher Zeit nur ein Hauch von Westen her erhebt, und keine Sprache vermag die angenehme Empfindung zu schildern, welche die kleinste Aenderung in der Luftströmung alsdann in mir hervorbringt. Wir haben hier ein Paar Tage verlebt, während welcher ich mich in einem Zustande befand, daß es mir vorkam, als schwanke das ganze Haus mit mir, wie ein Schiff auf sturmempörten Wogen; und die Erschlaffung aller Lebensgeister, während dieser glutheiße Wind weht, ist wirklich beängstigend — es gibt nichts Peinlicheres und Niederschlagenderes, ein Novembertag in London ist noch eher zu ertragen.

Dieses ist die Zeit, zu welcher die Schiffe aus Sicilien und andern südlichen Häven, mit Weizen befrachtet, hier ankommen. Vor ein Paar Wochen verging beinah kein Tag, an welchem wir nicht ein Dutzend und bisweilen zwanzig Segel an uns vorbeikommen sahen. Sie halten nämlich Cours dicht um das Vorgebirge Campanella und wenden sich von da nach Castelamare, woselbst die großen Magazine des Königreichs befindlich sind. Manche öffentliche Gebäude dieser Art sind in einem so großartigen Maßstabe angelegt, der wirklich fast zu groß für die Größe dieses Landes und seinen geringen Handelsverkehr ist. So steht ein einziges Waarenlager an der Bucht an der Seite des Weges, welcher von Neapel nach Portici führt; es ist bloß zu vorübergehendem Gebrauch bestimmt, wenn Quarantaine-Maßregeln Solches erfordern; meines Wissens ist es das weitläufigste Ge-

bäude, das mir jemals vorgekommen ist. Seine Länge kann nicht weniger betragen, als eine halbe englische Meile Weges. Ich zählte die Fenster, schätzte die Zwischenräume zwischen denselben, und daraus ging hervor, daß es weit über zweitausend Fuß lang ist. Doch Europa besitzt eine Menge von Gebäuden, die uns durch ihre Größe und Pracht in Erstaunen setzen, und Italien besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht vor allen andern europäischen Ländern aus.

Die Ankunft dieser Schiffe gaben der Bucht auf unserer Seite einen durchaus neuen Anblick, und die tägliche Ankunft unserer schon früher erwähnten kleinen Flotte, die bisweilen fast zum Versinken befrachtet heimkehrt, vermehrt das Interesse bedeutend. Vor einigen Tagen ging Roberto wegen eines ihn selbst betreffenden Geschäfts nach Neapel; aber er war vor den Fährlichkeiten unserer lieblichen Bai so beängstigt worden, daß der arme Bursch, anstatt sich nochmals ähnlichen Schrecken bloßzustellen, vorzog, lieber einen Umweg von vierzig englischen Meilen nicht zu achten und über Castelamare und das Gebirge auf seinen Posten zurückzukehren. Doch welch ein schlechter Seemann er ist, kann die Bella Genovesa bezeugen.

Unsere Sirocco's währten nicht lange, und herrliche herbstliche Witterung folgte den Aequinoctialstürmen. Wir benutzten die noch übrigen schönen Tage, um das Innere der Halbinsel, auf der wir uns befinden, näher

in Augenschein zu nehmen; denn jetzt ist die Hitze selbst um Mittagszeit erträglich. Sie würden lachen, wenn Sie uns auf diesen kleinen Ausflügen abmarschieren sähen. Ein halbes Dutzend kleiner Eselchen zieht in Parade an unserm Thorwege auf, und zwei oder drei sonnverbrannte Treiber hinterdrein. Sobald der weibliche Theil der Gesellschaft gehörig aufgesessen ist, in einer Art von Packsätteln, schwingen W— — und ich uns ebenfalls auf, wobei unsere Füße beinah den Erdboden berühren, und dann geht es darauf los mit Hülfe von Stößen, Tritten und Flankenhieben von Seiten der Treiber. Sind wir endlich in Bewegung, so wissen wir oft selbst noch nicht, wohin eigentlich die Reise gehen soll. Denn wenn diese sanften Geschöpfe über die Gebühr angestrengt werden, so macht sich dieß kleine, langöhrige Völklein nichts daraus, die Nase rasch erdwärts zu senken und mit irgend einer der Damen durchzugehen, wohin es grade die Laune treibt. Dann entsteht natürlich ein Angstgeschrei; die Eine muß wider Willen in eine Kirchenthüre hinein; eine Andere ist in eine offene Holzscheuer hineingerathen, eine Dritte sieht sich in gestrecktem Galopp hinunter auf die Landstraße entführt. Die erste Viertel- oder halbe Stunde Weges verstreicht unter häufiger Wiederholung solcher unterhaltenden Reiseabenteuer; nachher aber geht es in regelmäßigerm Trabe weiter. Hier lacht uns Niemand aus, wenn wir solchermaßen in's Feld rücken; denn hier erwartet man nichts Anders, als

daß wir uns der Eselreiterei nach Landessitte befleißigen, und es scheint dieß den Leuten hier eben so natürlich, als uns das Reiten zu Pferde.

Auf diese Weise haben wir alle umliegenden Anhöhen besucht. Einer unserer Ausflüge galt einem verfallenen Camaldulenser-Kloster auf dem Berge, welcher die Ebene von Sorrento von der Ebene von Vico scheidet. Diese Camaldulenser-Klöster findet man immer auf Anhöhen erbaut; der Stifter des Ordens, Sanct Bruno, wurde nämlich durch einen Traum oder durch ein Gesicht aufgefordert, diesen Plan zu befolgen. Die Wirkung eines solchen Wohnens auf Anhöhen ist poetisch und practisch zu gleicher Zeit; denn es ist kaum ein mächtigerer Antrieb zu religiösen Betrachtungen denkbar, als eine weite Aussicht auf die Herrlichkeit der Erde, vorzüglich wenn das Gemüth sich von dem niedern Treiben auf derselben enthält, ohne deßhalb mit demselben ganz unbekannt zu bleiben. Auf diese Weise gelangt man desto leichter zu gesunder Ansicht von dem, wie sehr das Ideal von der Gestaltung der Dinge der Welt ohne Sünde mit der Erfahrung contrastire, welche die Dinge der Welt nach ihren wirklichen Verhältnissen erkennen lehrt. In meinen Jugendjahren pflegte ich solche Orte beschaulichen Nachsinnens zu fliehen; ich zog es vor, mich in das Gewirr der Welt zu verlieren, um das, was das Leben irgend Schönes umfaßt, recht in der Nähe zu genießen; doch jemehr ich dem Ende meines Lebens näher rücke, desto

mehr fühle ich die Sehnsucht nach Zurückgezogenheit wachsen, und möchte fast das Treiben der Menschen in ein Gemälde für eine Camera obscura zusammendrängen, in welchem die Contouren und Hauptlineamente des Schönen sich vereinigt fänden, während die widerwärtigen Einzelnheiten daraus gänzlich verschwinden oder zu unsichtbaren Atomen einschwinden müßten.

Die Aussicht von der Anhöhe, nördlich von der Ebene, ist, wie alle Aussichten hier umher, durchaus prächtig; auch kann es an solchen prächtigen Aussichten nirgends in einem Lande fehlen, in welchem Felsen, Ebenen, Wasser, Berge und belebte Natur überall mit der herrlichen Aussicht nach Neapel sich verbinden. Das Klostergebäude ist durchaus zerstört; denn in dieser Gegend hat früher eine nachdrückliche Maßregel gegen mehre mönchische Verbrüderungen stattgefunden; aber die Kapelle steht noch. Sie wird jetzt zu einer Scheuer benutzt, und wir fanden sie zur Hälfte mit Heu angefüllt. Das Altarblatt, ein recht schönes Gemälde, ist noch vorhanden!

Am Rande der Felsenwand ist ein Sitz angebracht, mit einer Aussicht auf die Ebene von Sorrento, so wie man von dem Belvedere eines Hauses den dazu gehörigen Garten, oder das Verdeck eines Schiffs vom Mastkorb aus übersehen kann. Hier fiel uns wieder die Aehnlichkeit der Häuser mit denen in Pompeji besonders auf; sie hatten dieselben platten Dächer mit derselben schon früher

von mir erwähnten Zurundung nach der Mitte derselben, um das Wasser gehörig abzuleiten.

Ein Ausflug in entgegengesetzter Richtung war noch befriedigender. Wir erstiegen die Anhöhen hinter Sorrento auf einem an die Schweiz erinnernden Pfad, halb Treppe, halb Weg, bis wir in eine Gegend kamen, die durch einen weit mehr idyllischen Charakter, als man hier gewöhnlich findet, uns angenehm überraschte. Ein Dörfchen auf dem Gipfel, der sich zu einer Höhe von beinah tausend Fuß, wo nicht ganz so hoch, erhebt, wo wir südwärts die Aussicht auf's mittelländische Meer hatten, wird „Santa Agata" genannt. Einige kleine felsige Eilande, nicht weit von der Küste entlegen, um welche die schläfrige Brandung, in träger Bewegung, eben in kreisförmiger Aufwallung zu weißem Schaum zerrann, führen den Namen der „Sirenen-Inseln." Man muthmaßt, daß dieß dieselben Eilande seien, wo Ulysses an jenen gefürchteten Meerfräulein vorüberschiffte, und auf einer dieser Inseln, sagt man, befinden sich die Ruinen eines Tempels. Sie sind nichts als nackte Felsen, nicht größer als das Felseneiland, an welchem wir bei Piombino anlegten. Waren vielleicht diese Ruinen ehmals die Wohnung anziehender Nymphen, welche den abenteuernden Seemann von seinem Weg verlockten, wenn er zufällig in ihrer Nähe vor Anker ging?

Noch ein anderes Camaldulenser-Kloster befindet sich auf dem Gipfel der Anhöhe zwischen „Santa Agata" und

„Massa", oder etwa halbweges zwischen dem Meerbusen von Salerno und der Bai von Neapel. Einen Morgen brachte ich auf erwähnungswerthe Weise damit zu, daß ich allein und zu Fuße mich dahin begab. Das Wetter war schön, es war der Sabbath; der Wind blies aus Westen, stark und stärkend zugleich, grade frisch genug, um behaglich und belebend auf mich einzuwirken. Von den Ruinen hatte ich, wie gewöhnlich, eine herrliche Aussicht; denn dieses finde ich auf jeder Anhöhe in unserer Umgebung. Hier blickt man mit der gewissen Ueberzeugung in jeder beliebigen Richtung umher, bald diesem, bald jenem erhabenen oder schönen Anblick zu begegnen, und öfters findet sich Beides vereint; denn Beides geht hier so unmerklich in einander über, daß man in Zweifel geräth, welches Gefühl die Oberhand behalte. Genau kann ich Ihnen die Art der Gefühle, denen ich mich auf diesem herrlichen Morgenspaziergang hingab, nicht wohl beschreiben. Es war ein Sabbath der Menschen und schien mir ebenfalls ein Sabbath der Natur zu sein; es war jene heilige Stille, die gleich einem Traum der Weihe über der Erde schwebt, als vereinige sich die leblose mit der belebten Natur zur gemeinschaftlichen Verehrung der ewigen Ursache alles Daseins. Während ich mich, aller irdischen Sorgen enthoben, von Gipfel zu Gipfel schwang, und in heiterer Stimmung über Hügel und Ebenen weiter schweifte, schien mir jede neue anziehende Stelle den großen Tempel Gottes in neuer

entzückender Ansicht zu zeigen; und als ich aus der begeisternden Einsamkeit mich wieder abwärts zu menschlichen Wohnungen wandte, die ich blos in einzelnen Dörfchen oder Hochebenen oder in den tiefern Thälern antreffen konnte, so war es mir, als müsse ich auch ein Mönch werden, um hier meine noch übrigen Tage verleben zu können.

Die Gebäulichkeiten des Klosters waren, wie gewöhnlich, von bedeutendem Umfang, und Vieles ist von ihnen noch vorhanden. Wäre mir das Loos zu Theil geworden, bei der Aufhebung von Klöstern mitzuwirken, so würde ich sicher in Städten und Ebenen dieses Werk zuerst begonnen haben, und die auf den Gipfeln von Hügeln und Bergen hätten erst ganz zuletzt an die Reihe kommen müssen; denn ich kann mich kaum der vorgefaßten Meinung erwehren, daß denen, die solche einsame Anhöhen bewohnen, irgend andere Dinge außer der frommen Verehrung Gottes am Herzen liegen können. Dieses ist wenigstens eine verzeihliche vorgefaßte Meinung, wenn auch die Trunkenheit aufgeregten Gefühls solche allein zu rechtfertigen vermag; denn ich kann wohl sagen, daß schöne Naturscenen eben so wohl berauschend auf das Gemüth einwirken können, als irgend eine andere täuschende Empfindung uns des ruhigen Ueberlegens unfähig macht. Uebrigens können wir freilich nicht anders als die Wahrheit einräumen, daß der Teufel ebenso sehr im Klettern als im Kriechen geübt ist; die

meisten unserer amerikanischen Teufel scheinen mir jedoch zu der kriechenden Gattung von Unholden zu gehören, so weit ich nämlich mit der Naturgeschichte dieses scharrenden und wühlenden Ungeziefers bekannt bin.

Wir streichen selten in diesen reizenden Umgebungen umher, ohne daß uns die übereiligen Reisenden bedaurungswürdig vorkämen, die Neapel besuchen wollen und bisweilen die schlimmste Jahrszeit dazu wählen, die ein paar regnerische Wochen hindurch allen möglichen Aussichten nachjagen, und wann sie mit Anstarren und Anstaunen sich abgehetzt und übersättigt fühlen, wieder fortrennen und sich einbilden, jetzt vermöchten sie die schöne Natur von Neapel, ihre Mannigfaltigkeit, die Reinheit ihrer Atmosphäre, die schimmernde Himmelsbläue und alle übrigen Herrlichkeiten vollständig zu beschreiben. Die Umgegenden von Neapel sind in dieser vorgerückten Jahrszeit etwas ganz Anders, als sie bei unserer Ankunft waren; ungeachtet sie fast durchgehends einen wunderlieblichen Anblick gewähren. Selbst der Sirocco vermag nicht sie gänzlich ihres milden Zaubers zu berauben; denn, wenn diese überall lebenathmende Gegend gleich andern Schönheiten ihre guten und schlimmen Tage hat, so sind die Letztern bei ihr höchstens die schlimmen Tage eines Venusangesichts. Noch niemals habe ich einen Blick auf diese Bai thun können, ohne neue Gegenstände der Bewunderung und neue Züge der Vollkommenheit in ihr zu entdecken.

Auch wird es Sie nicht wenig wundern, wenn Sie erfahren, daß wir hier auch in andern Genüssen schwelgen; daß wir die köstlichen Dinge dieser Welt auch in der Gestalt kostbarer und des Kostens würdiger Nahrungsmittel und Erfrischungen genießen. Der Wein in dieser Gegend ist vortrefflich, die Lachrymä Christi des Vesuvs sind ein ausgesuchter, ganz vorzüglicher Wein. Sodann sind die Beccafichi, die Feigenschnepfen, ein vorzüglich wohlschmeckendes Geflügel; um diese Jahrszeit sind sie häufig, und Sorrento ist der rechte Ort dazu; sie kosten Stück für Stück einen Grano; die Wachteln sind gerade jetzt so vorzüglich, als sie irgend sein können, in Ueberfluß zu haben und dabei äußerst wohlfeil. Sie streichen in großen Schwärmen durch diese Gegend und werden mit an den Bäumen ausgespannten Netzen gefangen. Eine eigne Laune dieser Vögel läßt sie die Insel Capri vorzugsweise zum Ruheort erwählen, und so werden wöchentlich Tausende von dort aus nach den Märkten von Neapel gebracht. Eine eigne Laune der Menschen hat diese Vögel einem Bischof als einträgliche Einnahme angewiesen; — so hat man mich wenigstens versichert; ich finde es sonderbar, daß eine so kleine Insel überhaupt einen Bischof für sich allein hat. Sorrento hat indessen gar einen Erzbischof, dieser geistliche Herr ist ein grundgelehrter Mann; in der Hauptstadt und in ihren nächsten Umgebungen sollen ein Dutzend Bischöfe ihr Wesen treiben.

Da ich eben von den Bischöfen rede, will ich nun kurz erwähnen, daß wir kürzlich hier einen feierlichen Aufzug sahen, bei welchem einem Bilde der Jungfrau eine weit größere Verehrung bewiesen wurde, als mir an irgend einem andern Orte vorgekommen ist. Ihr Bild wurde von einem Altar zum andern getragen, gefolgt von fast der Hälfte der gesammten frommen Einwohnerschaft, und unter diesen machte sich fast das ganze Korps meiner ständigen Bettlerschaar bemerklich. In diesem kleinen Städtchen ist die Zahl der Kirchen und Klöster so beträchtlich, daß ein Einwohner, den ich letzthin darüber befragte, mir nicht Einmal ihre Anzahl genau anzugeben wußte. „Es können ihrer zwanzig sein oder vielleicht funfzig," war seine Antwort.

Als ich neulich auf der Terrasse meiner Wohnung auf und ab spazierte, sah ich einen Priester den Weg von der Marina gerade heraufkommen. Ihn begleitete ein untergeordneter Geistlicher, der mit dem frommen Vater gemeinschaftlich sang. In geringer Entfernung hinter ihnen her schritt einer von den sonnverbrannten barfüßigen Fischern, die unten wohnen, der auf seinem Kopf einen gewöhnlichen platten, aus schwanken Ruthen geflochtenen Weidenkorb trug, auf welchen sie ihre Fische zum Verkauf auszubreiten pflegen und auf welchem er, wie ich anfangs glaubte, jetzt ebenfalls Fische zu Markte trug; da er sich immer in geringer Entfernung hinter den geistlichen Herren hielt, so vermuthete ich, er halte es

für unschicklich, ihnen vorauszueilen, da diese eben in irgend einer religiösen Ceremonie beschäftigt waren. Ich wurde neugierig, sie näher herankommen zu sehen, und dabei unterschied ich zuerst, daß der ernste Choral ein Grablied war. Als der Zug mir nahe genug war, um Alles deutlich zu erkennen, sah ich auf dem Korbe keine Fische, sondern den Leichnam eines kleinen Mädchens von etwa sechs Jahren. Es war in ein weißes Gewand gehüllt und mit bunten Bändern geschmückt, und über seinem Antlitz lag ein länglicher Blumenstrauß oder vielmehr ein künstlicher Strauß von nachgemachten Blumen, deren bunte Farben auf fremdartige Weise mit dem bleichen Ansehen der Leiche contrastirten. Ich rief ein sorrentinisches Dienstmädchen, das eben vorbeiging, um mich nach den nähern Umständen zu erkundigen, und erfuhr, dieß sei das Töchterchen des Fischers, und es war also eine Armenbestattung ohne besondere Feierlichkeit. Dieß Leichenbegängniß war noch armseliger als jenes auf der Insel Wight; nur war das Benehmen des Priesters hier weit erbaulicher. Man sagte mir, der Körper würde jetzt in die Kirche gebracht, daselbst seines Schmucks entkleidet und dann in ein Grab gelegt, wie solches Allen wiederfahre, die auf ähnliche Weise bestattet werden. Sie sagte „geworfen;" doch ich hoffe, daß man sie wenigstes langsam einsenkt. Ich ging nicht nach, um das Ende der Feierlichkeit mit anzusehen; denn ich habe eine eigne Scheu davor, mich als Fremder bei den

Leichengebräuchen anderer Völker zuzudrängen. Die rohe und gleichgültige Weise, mit welcher Protestanten gewöhnlich sich bei den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes benehmen, bringt denen, die solches thun, ebenso wenig Ehre, als denen, die solches dulden; während wir, die Jünger des Lutherthums, in der Fülle der Voreingenommenheit für unsere abweichenden Meinungen nur zu leicht geneigt sind, alle Schmach auf letztere zu werfen. Ich meine wenigstens, daß fromme Katholiken unser kaltes, verhöhnendes Benehmen nicht weniger anstößig finden, als es fromme Protestanten übel nehmen würden, wenn der umgekehrte Fall statt fände.

Wir haben nun schon so manche Woche in dieser träumerischen Lebensweise verstreichen lassen, daß abgesehen von der unfreundlichern Octoberwitterung, uns der Wunsch, ein etwas thätigeres Leben zu gewinnen, allmählig mächtiger ergriffen hat. Das Kahnfahren ist eine müßige Beschäftigung, wenn man nicht selbst das Ruder zur Hand nimmt; und selbst die Jagd nach Sehenswürdigkeiten und Aussichten, die gewöhnlich ein äußerst anstrengendes Geschäft ist, erforderte an den Küsten dieser an allem Schönen überreichen Bai nicht die Hälfte des sonst so beschwerlichen Hin- und Herrennens und der damit anderswo verknüpften Unannehmlichkeiten.

Beiläufig habe ich ganz und gar vergessen, Ihnen zu sagen, daß unser Haus in Sorrento auch zu den Sehenswürdigkeiten der Umgegend gezählt wird. Gar

viele Reisende haben uns deßwegen mit ihrem Besuch beehrt, wo bei unser Roberto den Vortheil hatte, das für ihn einträgliche Amt eines Ceremonienmeisters zu versehen. Glücklicherweise war hier nichts Merkwürdiges sonst zu zeigen, als die „Loggia" und die große Treppe, die zu unserer Wohnung führt, der große Saal und die Terrasse. Letztere belohnt einigermaßen die Mühe des Treppensteigens durch die schöne Aussicht, und ich will daher wohl glauben, daß fast alle Schaulustigen recht befriedigt waren. Auch gibt es hier im großen Saal, wie ich schon sagte, ein Brustbild, welches im Rufe steht, Alexander den Großen vorzustellen. Es ist, wie ich glaube, eine Antike; doch in wie fern es wirklich ein Abbild Alexanders des Großen vorstellt, will mir nicht einleuchten. Es hat eher das Ansehen eines Schwärmers als eines besonnenen Mannes; doch trifft man selten die merkwürdigen scharfen Ecken und hohen Stirnen bei wirklich ausgezeichneten Männern an. Sodann ist in demselben Saal noch eine Büste von Bernardo Tasso, dem Vater des Dichters, und ebenfalls ein Brustbild von Julius Cäsar, das denselben als Jüngling darstellt. Der Bernardo ist wahrscheinlich ächt, da die Familie des Herzogs mit dem gefeierten Dichter in näherer Beziehung gestanden haben soll; aber mein Roberto zeigt den Fremden Alles mit einander als unbezweifelt ächte Schaustücke, ohne sich den geringsten Scrupel darüber zu erlauben.

Gewöhnlich begeben wir uns in ein anderes Zimmer, wenn die Bewunderer von Tasso seine ehemalige Behausung sehen wollen; doch als ich neulich zufällig einem der häufigen Besucher begegnete, erkannte ich einen jungen Oestreicher wieder, den Freiherrn — —, dessen Bekanntschaft ich früher in Florenz gemacht hatte, und ging daher zu ihm, um mit ihm zu reden. Wir verplauderten ein halbes Stündchen mit einander; und ich erwähne dieses Umstandes bloß deßwegen, weil mein Besuch einigermaßen darüber betroffen schien, daß General Jackson kürzlich mit der Würde eines Präsidenten der Vereinstaaten bekleidet worden war. Diese Betroffenheit gab sich zuerst durch einige Fragen kund, die er wegen des Alters des neuen Präsidenten an mich richtete; denn als ich ihm sagte, General Jackson sei bereits ein Greis, so schien dieß meinen Mann zu überraschen, oder vielmehr es schien ihm dieses gar nicht zu gefallen. Er hatte augenscheinlich erwartet, unsere demokratischen Einrichtungen seien endlich ihrer längst verkündigten Auflösung nahe, und wir könnten bereits im Vorgenuß eines militärischen Despotismus schwelgen. Ein militärischer Despotismus, welch eine Voraussetzung in einem Gebiet, das wenigstens zwei Millionen Quadratmeilen Flächeninhalt*) hat, und dessen ganze Armee nur sechstausend Mann beträgt!

Mir war es ganz deutlich, daß die Uebertreibungen

*) Ungefähr 92,000 geographische Quadratmeilen.

und Ausfälle in Beziehung auf die Präsidentenwahl in den Blättern der Gegenpartei bei uns, von welchen Manches in auswärtige Blätter übergangen sein mochte, in Europa einigen Eindruck gemacht hatten, und daß man, wie dieß gewöhnlich den Menschen wiederfährt, gerade das, was man am angelegentlichsten wünschte, am bereitwilligsten geglaubt hatte. Für Jeden, der in amerikanischer Abgeschiedenheit von der übrigen Welt lebt, denn ganz Amerika ist in Beziehung auf Europa ein vom Weltgeräusch entfernter Aufenthalt, gleichsam eine ländliche Zurückgezogenheit vom Schauplatz großer Ereignisse; und „Wellstreet“ ist noch weit schlimmer daran, wo es sich um die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und um das Eindringen in die Geheimnisse der Höfe handelt, weil man dort nur äußerst oberflächlich die Handelsweise, die Grundansichten, die Plane und Zwecke der europäischen Staaten kennt; — für Jeden, sage ich, der in amerikanischer Abgeschiedenheit von der übrigen Welt lebt, ist es äußerst schwierig, sich eine genaue Vorstellung von den stehenden vorgefaßten Meinungen zu bilden, welche man hier in Beziehung auf uns und unsere Angelegenheiten als ebenso viele Gewißheiten festhält.

Ein angesehener Neapolitaner, ein Mann von eigenthümlichem Scharfsinn, der ein hohes Staatsamt bekleidete, fragte mich neulich ganz ernsthaft, welche Absicht wohl die Engländer gehabt hätten, als sie im Jahr 1814 sich nach Washington wandten? Da ich voraussetzen

konnte, daß ein solcher „coup de main" unter geeigneten Umständen gar keiner Erläuterung bedürfe, so setzte mich seine Frage ebenso sehr in Verwunderung, als ihn vielleicht meine Antwort überraschte. Denn als ich ihm erläuterte, daß Washington damals ein offener, noch nirgends ausgebauter Flecken von höchstens acht bis neuntausend Seelen gewesen, unter welchen eine große Anzahl von Schwarzen mit einbegriffen war; — daß dieser damals noch wenig bevölkerte, ganz offene Ort, ohne Garnison, ohne die geringsten Vertheidigungswerke, gleichwohl sich über eine Fläche von neun bis zehn englischen Geviertmeilen *) ausdehnte, — daß daher die Besetzung einer solchen Stadt keinen andern Einfluß auf den Fortgang des Kriegs haben konnte, als die Besitznahme und das vierundzwanzigstündige Besetzthalten jedes andern inländischen Ortes von ähnlicher Größe, so setzte meine Antwort ihn in Erstaunen. Aus seinen Aeußerungeu konnte ich deutlich abnehmen, in welchem ganz verschiedenen Lichte man diesen Vorgang in Europa betrachtet hatte; und Dank sei es dem Einfluß unserer Feinde, sehe ich jetzt, daß dieser Krieg von 1812 hier durch eben diese verunglückte Expedition weit mehr als durch irgend ein anderes Ereigniß bekannt geworden ist, welcher Art auch unsere eigenen Ansichten über jene Begebenheiten sein mochten.

*) Nicht völlig eine halbe geographische Quadratmeile.

Dergleichen Mißgriffe dürfen Sie durchaus nicht in Erstaunen setzen. Denn der Einfluß Englands wirkt gerade jetzt nicht weniger selbst auf die in Amerika verbreiteten Ansichten ein. Noch kürzlich hatte ich einen sprechenden Beweis von ganz ungereimten Urtheilen, die eben jener englische Einfluß hervorbringt. Eins der Tagblätter von New-York, welches unter die Zahl jener vermeintlichen patriotischen Organe gehört, welche ihren Patriotismus durch unaufhörliches Witzeln über unsre Institutionen an den Tag zu legen bemüht sind, während sie die ungetheilte Kraft ihres gereizten Unwillens und ihrer verletzten Eitelkeit in der Vertheidigung der unübertrefflichen Katzen und Hunde ihres heimischen Bodens verschwenden, die, beiläufig gesagt, den Katzen und Hunden in Europa weit nachstehen, — eines dieser Tagblätter, sage ich, hat so eben die Behauptungen eines englischen Officiers in Beziehung auf die Feldzüge von New-Orleans und Washington angeführt, um zu beweisen, daß unsere eigenen frühern Urtheile über diese Vorgänge durchaus falsch seien. Dieser nämliche Officier, der von allen Dingen so gut unterrichtet zu sein vorgibt, der damals selbst in Washington gewesen zu sein behauptet, nennt diesen Ort eine Stadt von dem Anschein nach sechzigtausend Einwohnern und macht einige architektonische Kritiken über die beiden Flügel und den Hauptbau des Capitols, welcher letztere zu jener Zeit noch gar nicht vorhanden war. Es gibt wahrhaftig manche Leute

bei uns, die mit Leichtigkeit ein englisches Kameel verschlingen, während sie an einer amerikanischen Mücke ersticken wollen.

Siebzehnter Brief.

Ausflug zum Vesuv. — Die Eremitage. — Schwierigkeiten beim Ersteigen des Berges. — Ansicht des Kraters. — Ideelle Aehnlichkeit mit dem Eingang in die Unterwelt. — Geeignete Maschinerie zu den epischen Darstellungen Virgils. — Ein Ausbruch des Vulcans. — Anmuthige, einem Panorama ähnliche Aussicht. — Niedersteigen vom Kegel des Vesuvs. — Eine russische Fregatte. — Keine tüchtige Seemacht ohne Vorliebe für das Seewesen. — Die Schlacht bei Navarino.

Es muß Sie billiger Weise wundern, daß ich Ihnen noch so wenig vom Vesuv erzählt habe. Ungeachtet ich seiner kaum erwähnte, ist doch kein Tag, ja beinah keine Stunde, außer des Nachts — und manche Stunde der Nacht möchte ich selbst ausnehmen, — vorübergegangen, ohne daß wir diesen schönen Berg vor Augen hatten. Ich nenne diesen Berg schön: denn, wenn ich den Fuß desselben mit in Anschlag bringe, mit seinen Städten, Pallästen, Ruinen, Dörfern und Landhäusern, — seine Abhänge mit ihren Schluchten und Klüften, hin und wieder mit lachenden Fluren oder düsteren Forsten umkleidet, — seinen kegelförmigen Gipfel von Schutt und Asche aufmerksam betrachte; so vereinigt sich mir das Ganze zu einem höchst anziehenden Anblick. Bei Tage sieht man gewöhnlich eine lichte Rauchwolke vom Krater

aufsteigen und über demselben schweben, und zur Nachtzeit erleuchten gelegentliche Blitzesflammen den Himmel und die Mündung des Vulcans, wie der Feuerschein einer Schmiede-Esse bald hell auflodert, bald wieder erlischt. Ich erinnere mich nicht, daß wir jemals wirkliche Flammen aus der Mündung hätten hervorbrechen sehen; doch sahen wir demselben kürzlich bisweilen leuchtendere Dämpfe entstrahlen, als dieß gewöhnlich der Fall ist.

Bisher hatte das heiße Wetter uns von jedem Versuch, den Berg zu ersteigen, gänzlich abgeschreckt; doch W—— und ich erinnerten uns kürzlich daran, daß es endlich einmal Zeit sei, diese kleine Reise wirklich anzutreten. Zu diesem Zweck fuhren wir über die Bai nach Neapel, und brachten die Nacht dort zu, weil wir zugleich beabsichtigten, uns recht früh auf den Weg zu machen. Wir fuhren also nach Portici, wo wir frühstückten; darauf bestiegen wir unsere Pferde, und in Begleitung eines Führers, der uns gut empfohlen worden war traten wir die Reise an.

Die ersten vier bis fünf englische Meilen Weges ritten wir nur ganz allmählig bergan; der Weg, der höchstens ganz gewöhnlich genannt werden könnte, und für Wagenräder ganz unbrauchbar ist, führt anfänglich durch Weinberge, darauf durch Gehölz und öfter längs Bergtraufen oder auch durch das Bette alter Lavaströme hinan. Der Gipfel, den wir zu ersteigen hatten, ist eben die kegelförmige Anhöhe, deren ich schon erwähnte.

Die Form des Bergkegels ist fast regelmäßig, wiewohl seine Seitenflächen ein zerklüftetes Ansehen haben; einzelne Spitzen desselben ragen über den andern hervor; doch ist die zunächst nach Neapel und nach der Bai sich abdachende Seitenfläche im Ganzen weniger ungleich. Ich schätzte die niedrigste Spitze dieses Kegels auf etwa achthundert Fuß Höhe über seiner Grundlage; doch diese Höhe wechselt zu verschiedenen Zeiten um ein Beträchtliches. Vom Fuß desselben erstreckt sich eine bedeutende Erhebung etwa eine englische Meile westwärts, und senkt sich alsdann plötzlich nach der Ebene zu. Die Form dieser Erhebung erleichtert nicht blos das Ersteigen des Bergkegels, sondern ist zugleich ein Sicherheitswall, da das Land in der Nähe des Kegels niedriger ist, und ehe die Lava diese Erhebung überströmen könnte, müßte sie vorher längs den Seitenflächen derselben nördlich oder südlich abfließen. Am Ende dieser Erhebung, wo sie gleichsam ein Land-Vorgebirge bildet, befindet sich die berühmte Eremitage.

Diese Stelle erreichten wir in weniger als drei Stunden Zeit, nachdem wir Portici verlassen hatten, und das Ansteigen in der unmittelabren Nähe der Eremitage war schwierig, aber es dauerte nicht lange. Letztere ist ein einfaches aus Steinen aufgeführtes Gebäude, bei welchem auch eine Kapelle nicht fehlt; doch hat es im Ganzen mehr das Ansehen eines Wirthshauses als wie eines frommen Betrachtungen geweihten Aufenthalts. Ein

Mann von ziemlich mönchischem Aeußern wohnte hier und versah uns mit dem, was wir bedurften, und wir unterließen nicht, ihm seine materiellen Tröstungen pünktlich zu bezahlen. In seinem Benehmen ähnelte er dagegen mehr einem Gerichtsdiener als einem Diener der Kirche. Weil vor einiger Zeit einige Räubereien zwischen der Eremitage und dem Bergkegel des Vesuvs vorgefallen waren, hatte man eine Wache von wenigen Soldaten bei ersterer aufgestellt, mit der Weisung, jeder Gesellschaft von Reisenden, die den Berg besteigen wollten, einen Mann zur Bedeckung mitzugeben,

Eine halbe Stunde verweilten wir bei der Eremitage, stärkten uns zur Fortsetzung der Reise mit Wein und genossen die Aussicht, die wirklich prachtvoll war; doch da diese in der umfassendern Aussicht, die uns oben am Krater erwartete, mit eingeschlossen war, so will ich derselben hier nicht besonders erwähnen. An der Vorderseite des Gebäudes stehen einige schöne Bäume, und im Ganzen läßt dieser Ort als Einsiedelei kaum Etwas zu wünschen übrig. Der Abstand von der Höhe des Kraters mag in grader Richtung etwa eine englische Meile betragen; und so gefährlich es klingen mag, in einer solchen Nähe des Kraters eines Vulcans zu wohnen, so möchte ich mich eben so bereitwillig finden lassen, während eines wirklichen Ausbruchs an diesem Orte zu bleiben, als in einer der Städte, die unten am Fuße des Berges liegen, ungeachtet ihrer fünf- bis sechsfachen

Entfernung. Es bedarf keiner weitschweifigen Erläuterung, um Ihnen diese Sache deutlich zu machen. Es kann nämlich die Lava, von welcher in neuerer Zeit das meiste Unheil zu besorgen ist, durchaus nicht bis an die Eremitage gelangen, weil die Formation der erwähnten langgestreckten Erhebung solches unmöglich macht; und was die glühenden Steine und Aschenauswürfe betrifft, so steigen diese in fast senkrechter Richtung aufwärts, und ihr Niederfallen muß daher fast derselben Richtung folgen. Es läßt sich fast mit Gewißheit annehmen, daß sie selten anders als in der Nähe des Kraters niederfallen. Aus solchen Auswurfsmassen hat sich in der That der ganze Kegel nach und nach zusammengehäuft; und von der Basis dieses Kegels ist die Eremitage noch eine englische Meile Weges entfernt. Folglich befindet sich der Quasi-Eremit um eben so viel außer dem Bereich des Feuers.

Wir verließen die Einsiedelei auf unsern Pferden wohl eine halbe Meile ritten wir durch ein Gehölz, in dem wir einen hübschen fast ebenen Pfad verfolgten. Darauf kamen wir aus dem Wäldchen heraus auf eine Fläche von Lava, die bedeutend niedriger lag, als das Gehölz, welches wir so eben verlassen hatten; von hier aus war die glühendheiße Masse augenscheinlich in nördlicher und südlicher Richtung abgeflossen. Diese niedrigere Fläche bildet gleichsam einen Graben vor dem schräg von der Eremitage aus aufsteigenden Bergrücken. Hier kann

kein Lavastrom denselben überfluthen, bis er zunächst das Bette dieses Grabens ausgefüllt hat, was übrigens gar nicht denkbar ist, weil die flüssige Masse nothwendig zu beiden Seiten hinabfließen muß. Indem wir unsern Weg über die erstarrte Masse fortsetzten, kamen wir an das östliche Ende der Vertiefung, wo wir von unsern Pferden absteigen mußten. Hier ließen wir die Pferde zurück, und schickten uns zu dem mühsamen Bergaufsteigen an, das uns jetzt bevorstand.

Die Abdachung dieses aus Auswurfsmassen bestehenden Kegels ist weit steiler, als ein ähnlicher Haufen von Schutt oder kleinem Gerölle sein würde, wenn wir nämlich dabei voraussetzen, daß solcher Schutt von Sand und Steinen auf einen gegebenen Punkt niederstürzte und keine anderweitige Kraft eine Abänderung in der gewöhnlichen Form der Böschung bewirkte. Mir schienen die Seiten des Kegels einen Winkel von fünfzig bis fünfundfünfzig Grad mit einer horizontalen Ebene zu bilden; da nun die Asche des Berges unter dem Gewicht eines Mannes nachgibt, so daß man bei jedem Tritt mit dem Fuß ziemlich tief einsinkt; so ist es keine leichte Aufgabe, diesen Bergkegel zu erklimmen. Wir gingen entschlossen und standhaft ans Werk, indem wir von Zeit zu Zeit Halt machten, um tief Athem zu schöpfen, welches wir öfter kurz hintereinander wiederholen mußten, und ich glaube, daß wir etwa zwanzig Minuten zubrachten, bis wir den Gipfel erreichten. Die Asche war an manchen

Stellen warm, und an mehren Orten brachen, während wir aufwärts stiegen, schweflige Dämpfe hervor. Ich war ein viel zu erfahrener Reisender, um mich durch vermehrte Anstrengung außer Athem zu bringen, als eben der Augenblick nahe war, der uns für unsere Mühseligkeiten entschädigen sollte. Sobald ich den Gipfel bis auf wenige Fuß erreicht hatte, machte ich Halt, um wieder völlig zu Athem zu kommen; unser armer W——, der mit ungewöhnlicher Hast den Berg zu erklimmen begonnen hatte, war noch über hundert Fuß hinter mir zurückgeblieben. Der Führer wartete ruhig, bis ich mich von meiner Erschöpfung erholt haben würde; aber der Soldat, der seiner Pflicht gemäß nicht weiter mit zu gehen nöthig hatte, als bis zum Fuß des Kegels, der aber, weil es das erste Mal war, daß er diesen Weg machte, vorzog, uns bis auf den Gipfel zu begleiten, lag ganz erschöpft am Rande des Kegels oder vielmehr des Kraters, als ich endlich an seine Seite trat.

Hier überraschte mich eine mir völlig neue und außerordentlich schöne Aussicht. Da ich auf diesem Standpunkt Alles ganz anders fand, als ich es erwartet hatte, so will ich versuchen, Ihnen zu schildern, wie die Gegend hier beschaffen ist. Mir schien es, als ob die Höhlung des großen Kraters an dem Platze, wo wir uns eben befanden, etwas über halb so tief hinabreiche, als die Seitenwand des Kegels außerhalb; doch der Rand des Kraters ist uneben und zackig, und war unter andern

an einer Stelle ungefähr zweihundert Fuß höher als an der Seite, wo wir heraufgestiegen waren. Dieser Rand des Kegels oder des Kraters umgab fast den ganzen Bergkegel oberhalb in ununterbrochener Folge, und konnte ringsum etwa eine englische Meile oder noch etwas darüber betragen. Daraus folgte, daß der Durchmesser des Kraters an seiner obern Oeffnung ungefähr eine Drittelmeile *) maß. Der Boden der Höhlung hatte das Ansehen einer Lehmgrube, er ähnelte einigermaßen der Solfatara, und aus seinen Spalten quoll Rauch und Qualm hervor. Hell schimmernde Schichten von Bimsstein gaben ihm ein verworrenes, widerwärtiges Ansehen; er schien beinah ganz eben, wie eine gewöhnliche Tenne von Backsteinen, so weit wir von unserm Standpunkt aus sein Inneres unterscheiden konnten. Ein wenig seitwärts erhob sich weiterhin ein kleinerer Kegel, der etwa hundert und fünfzig bis zweihundert Fuß hoch sein mochte, der aus den nämlichen Bestandtheilen wie der äußere Kegel zu bestehen schien, mit einer obern Oeffnung von etwa achzig bis hundert Fuß im Durchmesser. Dieses war der thätige oder eigentliche Krater des Vesuvs. Aus dieser Oeffnung gehen Rauch, Funken, Steine und Asche, kurz sämmtliche feurige Erscheinungen hervor, die der gewöhnlichen Thätigkeit des Vulkans angehören, und diese Mündung kann daher als eine Art von Sicherheits-

*) Also über 1650 Fuß in runden Zahlen.

öffnung angesehen werden. Dieser kleinere, innere, einem ungeheuern Heuschober nicht unähnliche Bergkegel liegt den östlichen und südlichen Rändern des großen Kraters weit näher, als den nördlichen und westlichen, und seine Höhe reicht nicht so weit hinan, daß er von der Umgegend her sichtbar sein könnte, wenn man nicht bis zu der Stelle, wo wir standen, den Berg selbst erstiegen hat. Die glühenden Steinmassen müssen daher viele hundert, vielleicht sechs bis achthundert Fuß über der Oeffnung aufwärts geschleudert werden, um in Neapel oder Sorrento gesehen werden zu können, wo wir indessen während der letzten Zeit öfter dergleichen beobachten konnten.

Das Schauspiel, welches uns in dem Augenblick, wo wir an dem Rand des Kraters angelangt waren, überraschte, war eines der außerordentlichsten, das ich jemals erlebt habe. Eben hüllte nämlich eine gewöhnliche Wolke den Gipfel des Kegels ein und entzog uns den Anblick der ganzen Gegend, bis auf den Krater selbst und seine nächsten Umgebungen, indem sie allen Gegenständen, die wir noch erkennen konnten, eine düstere Färbung verlieh. Vermuthlich drangen einige wenige Sonnenstrahlen durch diese Nebelhülle, die nicht hoch über unsere Häupter hinauf zu reichen, aber ungefähr halbweges längs den Seitenwänden des Kegels hinab sich zu erstrecken schien; denn die Schwefelmassen erglänzten weit lebhafter und ungewöhnlicher, als bald nachher. Der gelbliche Schimmer, den diese Massen von sich strahl-

ten; die nicht natürliche, sondern eher übernatürliche Wirkung dieser Erscheinung, verbunden mit dem Anblick des gähnenden Abgrunds, dem aus der Tiefe herauf widerhallenden Getöse und den gelegentlichen Ausströmungen dampfender feuriger Massen, Alles vereinigte sich, um diesem Schauspiel eine Aehnlichkeit mit dem Bilde zu geben, welches man hin und wieder vom Eingang zur Unterwelt entworfen hat. Wenn ich jemals nahe daran war mir einzubilden, mir sei ein Blick in die prachtumgebene Herrlichkeit des Himmels, in die strahlenden Wohnungen seliger Geister verliehen; wenn ich nach den Hochalpen aufblickte, die über dem Riesen emporzuschwebten, während in einem Nebelgewölk die niedere Erde völlig zurückzuweichen schien; so war es kein Wunder, wenn sich mir in diesem Augenblick der Gedanke aufdrang, als stehe ich wirklich an der Pforte der Hölle.

Virgil starb etwa ein halbes Jahrhundert früher, ehe der Vulcan seine längst nicht mehr geahnete Thätigkeit erneuerte. Wäre dieß nicht so, wie hätte seine Einbildungskraft mit dem Averner See, dem Mare Morto und den Elyseischen Gefilden der Küste bei Bajä sich abmühen können, diesen wirkungslosen Hebeln dichterischer Phantasieen! Welche ganz andere Maschinerie hätte er zur Verschönerung seiner epischen Darstellung verwenden können, wenn ihm der Vesuv eine Fülle weit erhabener Gegenstände dargeboten hätte! Die Campagna

felice würde ihm weit würdigern Stoff zu seinen elyseischen Gefilden dargeboten haben und der Krater einen Tartarus, wie ihn die Epopöe nicht schauriger wünschen konnte. Freilich hätte er hier keinen Styx gefunden; aber der Mönch in der Eremitage hätte gewiß jede billige Erwartung in Ansehung eines Charon befriedigen können.

Sein „facilis descensus Averni“ würde sogar physisch, nicht bloß poetisch wahr sich erwiesen haben, vorausgesetzt nämlich, daß das Innere des Kraters von jeher dieselbe Form besaß; denn wirklich kann man den Weg rings um den großen Krater längs dem Rande desselben nicht ohne Gefahr unternehmen; wie unser guter W — — in einer Anwandlung von Kletterlust beinah auf Kosten seines Lebens bewiesen hätte. Doch der Krater ändert bei jeder ernsthaftern Aeußerung seiner Thätigkeit seine innere Form, wiewohl diejenige, welche ich Ihnen beschrieben habe, wie ich höre, wenigstens im Allgemeinen die Grundform bleibt.

Vielleicht werden Sie sich darüber verwundern; doch es war wirklich so, daß der Krater selbst gleich anfänglich meine Aufmerksamkeit weniger reizte, als Sie vielleicht erwartet hätten. In der ersten halben Stunde zog er mich weit weniger an, und selbst später nahm er, so lange wir uns am Rande desselben befanden, keineswegs den ersten Platz unter den mir sehenswürdig scheinenden Gegenständen um mich her, und eben so wenig in meinen stillen Betrachtungen ein. Dabei war der Berg nicht

unthätig. Kaum fünf Minuten währten die Pausen zwischen den einzelnen Explosionen, die noch dazu heftiger waren, als ich sie mir vorgestellt hatte, ehe ich selbst in ihrer Nähe mich befand. Diese kurz aufeinander folgenden Eruptionen wurden stets durch ein dumpfes rollendes Getöse innerhalb des Berges angekündigt, und sie glichen einigermaßen den Explosionen der Sicherheitsklappe einer riesenmäßigen Dampfmaschine, doch das letztere war von keinerlei Zischen begleitet. Der Knall dieser Explosionen war öfters dem beim Abfeuern von Kanonen nicht unähnlich; auch ließ sich das dumpfe Brüllen des Berges bisweilen mit dem Gebrüll eines Wallfisches vergleichen; doch keins von beiden war dem rollenden Getöse des Vulcans wirklich ähnlich. Dabei wurden Steine mehre hundert Fuß hoch in die Luft geschleudert, welche alsdann in der Nähe des kleinen Kegels nieder zu fallen pflegten, der mit jedem neuen Steinfall zusehends anzuwachsen schien. Jede Explosion war übrigens von Aschauswürfen, Rauchsäulen und blitzähnlich aufleuchtenden Flammen begleitet. Außerdem erschallten zwischen jenen von Donnern und Blitzen begleiteten Explosionen deren viele kleinere, bei welchen sich bloß ein Knistern und Krachen wie bei einer um sich greifenden Feuersbrunst vernehmen ließ. Bisweilen wurden auch ziemlich große Steine bis auf den Boden des großen Kraters in einiger Entfernung um den kleinen, die eigentliche Krateröffnung umgebenden Kegel

herabgeschleudert; doch, dünkt mich, hätte Jeder, der sich etwa an der Stelle befunden hätte, mit Leichtigkeit ausweichen können. Diese Steine brachten bei'm Anschlagen auf den Boden einen ähnlichen dumpfen Laut hervor, wie bei der Solfotara.

Wir stiegen nicht in den Krater hinab, wiewohl wir eine Stelle ausfindig machten, wo dieses leicht hätte geschehen können. Indessen war W— — wirklich noch zu sehr von dem Ersteigen des Berges angegriffen, und ich sah nicht ein, was wir dabei gewinnen könnten, außer das Recht, andern Leuten zu erzählen, daß wir darin gewesen wären. Dabei wiederholten sich die Explosionen so schnell hinter einander, daß wir es demungeachtet hätten aufgeben müssen, den kleinen Kegel zu ersteigen, um in das Innere des eigentlichen Kraters einen Blick zu wagen. Denn hier hätte uns leicht ein ähnliches Schicksal, wie einst Plinius, treffen können, weil bei jedem neuen Krachen unaufhörlich Erstickung drohende Dämpfe dem Schwalch entquollen, deren Einathmen uns ebensowohl hätte tödtlich werden können.

Ueberdieß gewährte die Aussicht mir einen weit größern Genuß, vorzüglich wegen jenes mit dieser so grell contrastirenden Anblicks. Gegen Westen überblickten wir die Bucht von Neapel mit ihren Inseln, den Golf von Gaeta, eine herrliche Abwechselung von Wasser und Land, und weiter hin das Meer; während südwärts die Apenninenkette, die Küstengegend von Sorrento,

nebst dem Golf von Salerno, mittelst mehrer Durchsichten zwischen den Bergkuppen sich zu einem anmuthigen Panorama vereinigte. Sodann lag der größte Theil der Campagna felice unter mir gleich einem von Bergen ummauerten Eden vor meinen bewundernden Blicken ausgebreitet; — es war wirklich eine ausgedehnte schweizerische Landschaft, welche ein ächt italienischer Farbenglanz belebte und verschönerte. Gleich einem Abbild in einer Camera obscura, lag die Stadt Neapel an ihren Bergen gelehnt und erschien als eine prachtvolle Nebenfigur des umfassenden Gemäldes, und die den Haven umflatternden Segel erschienen als fernher erglänzende Punkte auf der dunkeln Fluth. Eine große russische Fregatte lag außerhalb des Molo, und ihre schönen Verhältnisse traten durch die reine Luftschicht deutlich vor unsere Augen, wiewohl im verjüngten Maßstabe der beträchtlichen Entfernung, einer vergeisterten Erscheinung ähnelnd. Ich sagte, durch die reine Luftschicht; denn Wolken zogen öfter an uns vorüber; öfter waren wir ringsum von ihnen eingehüllt, doch dieß währte kaum einige Minuten, dann zogen sie gleich Vögeln von dannen, irgend einen andern Gipfel umlagernd. Diese Augenblicke waren erhaben durch die contrastirende Wirkung, die sie hervorbrachten; denn während Nichts geeigneter war die Hölle zu versinnlichen, als der Anblick des Vulcans, wenn eine Wolkenmasse uns umnachtete, zumal bei den sich immerfort erneuernden Explosionen, so konnte dagegen

nichts Lieblicheres und Anmuthigeres unsern Blick erfreuen als das herrliche Rundgemälde, das sich sogleich wieder in seiner unbeschreiblichen Pracht enthüllte, sobald der Wolkenschleier entwich. Der Körper empfand mit der Seele; denn die Wolken brachten jedesmal das Frösteln neblichen Wetters mit, welches die Sonne wieder durch ihre belebenden Strahlen vertrieb, sowie die Wolken verschwanden.

Gern hätte ich den ganzen Tag auf dem Berge zugebracht; aber unser W — — verrieth, ohne daß ich mir die Ursache zu erklären vermochte, eine ungewöhnliche körperliche Hinfälligkeit, die mich bei seiner sonst lebenskräftigen Natur nicht wenig in Verwunderung setzte. Wir begaben uns daher auf den Rückweg und stiegen den Berg hinab, nachdem wir ein Paar Stunden auf seinem Gipfel verweilt hatten. Das Heruntersteigen von dem Kegel war ein Werk von fünf Minuten. Es kam hauptsächlich darauf an, den Körper vollkommen aufrecht zu erhalten und mit den Beinen tüchtig vorwärts zu arbeiten; denn der steile Abhang bewirkte, daß wir mit jedem Schritt vorwärts sechs bis acht Fuß tief hinab glitten. Durch die Nachgiebigkeit der Asche wurde die heftige Erschütterung vollkommen wirkungslos. Zu dem unerläßlichen Aufrechthalten des Körpers kam noch die Nothwendigkeit hinzu, von Zeit zu Zeit stehen zu bleiben, um nicht durch fortgesetztes und sonach unwillkürlich beschleunigtes Niedersteigen in ein wirkliches Niederstür-

zen hineinzugerathen. Am Fuß des Kegels bestiegen wir wieder unsere Pferde und ritten in einem fort bis Portici ohne uns bei der Eremitage aufzuhalten.

Ehe wir am andern Morgen nach Sorrento zurückkehrten, begleitete uns der Consul an Bord der russischen Fregatte. Dieses Schiff führte den Namen der Fürstin von Lowercz, der Gattin des Großfürsten Constantin, der mit dieser Dame in morganatischer Ehe lebte. Diese Fregatte war ein stattliches Fahrzeug, wiewohl es ihr an wünschenswerther Eleganz gebrach. Die Mannschaft hatte ein kräftiges, gewandtes Ansehen; die Officiere hingegen zeigten zu wenig Merkmale, woraus sich hätte schließen lassen, daß sie den höhern Ständen angehörten, so daß demnach die Bewerbungen um Marineofficiersstellen nicht zu den gesuchtesten zu gehören scheinen.

Keine Nation wird sich einer tüchtigen Seemacht erfreuen, wenn nicht eine unverkennbare Theilnahme Aller den Ehrgeiz der Einzelnen kräftig anregt. Denn ohne die Ueberzeugung von einer solchen regen Theilnahme werden schwerlich Männer, die außerhalb des Kreises ihrer Freunde und Bekannten auf fernen Meeren umherschweifen müssen, zu ungewöhnlichen Leistungen sich ermuntert fühlen. Wenn aber Männer aus den höhern Ständen geflissentlich dem Seedienst auszuweichen bemüht sind, anstatt ihn mit Eifer zu suchen, so ist dieß ein Beweis, daß die Theilnahme der Nation die Fortschritte des Seewesens nicht fördere. Dieß ist die Ursache,

weßhalb die französische Marine noch so wenig ausgeführt hat im Verhältniß zu dem, was sie dem Lande kostet. Die französische Nation bekümmert sich so äußerst wenig um das Seewesen, daß ihr Alles gleichgültig ist, was auf dieses Bezug hat; ihre ganze Theilnahme wendet sie der Landmacht zu. So ist ganz Frankreich über den Vorgang bei Navarino durchaus getäuscht worden, während die Engländer keineswegs in das übertriebene Selbstlob der Franzosen einstimmen, sondern die ganze Geschichte mit Stillschweigen übergehen. Denn, wer nur einen oberflächlichen Begriff vom Seewesen hat, weiß, was er von einer Seeschlacht halten soll, wo zwölf Linienschiffe sich einigen wenigen plumpen Fregatten, einigen unbedeutenden Forts und einem Schwarm von Corvetten gegenüber befinden. Solche Schiffe, wie dort Ibrahim zu Gebote standen, und die noch dazu vor Anker lagen, konnten unmöglich in gehöriger Anzahl auf den rechten Punkt gebracht werden, auf welchem sie einer solchen Flotte, wie sie Sir Edward Codrington befehligte, mit Vortheil hätte begegnen können, selbst wenn ihnen die offene See eine günstigere Stellung möglich gemacht hätte. Aus einer kürzlich in England angestellten Beleuchtung dieses Treffens sehe ich, daß das Admiralschiff während der ganzen Zeit, die bis zur Entscheidung des Kampfes verstrich, kaum drei volle Lagen abgefeuert hat!

Inhalt des ersten Theils.



